

# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 1

4. Jänner 1924

5. Jahrg.

## Zum Jahreswechsel.

Es sank das Jahr ins Meer der Ewigkeiten —  
 Ein dürres Blatt von einem grünen Baum,  
 Ein kleines Stück von unfres Lebens Traum —  
 Es sank hinab zu den vergang'nen Zeiten.  
 Und aus der Zukunft unermess'nen Weiten  
 Stieg strahlend hell empor im weiten Raum  
 Ein neues Jahr in gold'ner Wellen Schaum,  
 Auf unfrer Bahn ein Stückchen uns zu leiten.  
 O dröck' es Dir Gesundheit, Kraft und Segen  
 Und Freud' und Glück auf allen Wegen  
 Und Deinem Schaffen herrliches Gelingen!  
 So streb' empor mit jederleichten Schwingen,  
 Bis Du erreicht zu Deines Herzens Wonne  
 Des höchsten Ruhmes und der Wahrheit Sonne.

Hanns Jedel

## Ein alter Lehrsbrief.

Unter den hinterlassenen Schriften meines seligen Vaters habe ich einen kaufmännischen Lehrsbrief aus Muscha, stammend aus dem Jahre 1773, vorgefunden.

Das auf Pergament gemalte und geschriebene alte Stück, das ich später unter Glas und Rahmen brachte, mußte ich ob seiner Merkwürdigkeit in Form und Inhalt wiederholt betrachten.

Wahrscheinlich ist diese Urkunde durch meinen Urgroßvater, der bereits hier in Leitmeritz ansässig war und dessen Tochter einen Leitmeritzer Bürger heiratete, in den Besitz unserer Familie gelangt.

Als Ruheständler in meine Heimat zurückgekehrt, gaben mir die „Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaus“ Anregung zu diesen Zeilen.

Im benannten Lehrsbrief hat der Schreibe-künstler aus dem 18. Jahrhundert in der damals üblichen, stark ver-schönbildeten und überkünstelten Weise, durch Hervorhebung des Namens des Zeugnisausstellers, bei besonderer Betonung der Initialen in roten, grünen und violetten Tönen und leichter Vergoldung, einen wirkungsvollen Rahmen für den Lehrsbrief geschaffen.

Dieser selbst ist im Stil und in Ausdrucksweise der damaligen Zeit in Frakturschrift verfaßt.

Auf dieser Pergament-Urkunde fehlt auch der notwendige 1/2 (ein Florin- bzw. Gulden-) Stempel nicht, der anscheinend durch Holzschnitt-Ausdruck hergestellt wurde und das Landeswappen darstellt.

Nun der getreue Wortlaut des Lehrsbriefes:

„Ich Thomas Trändler Kauf und Handelsmann in der Frey Schutz-Stadt Muscha Urkunde und belenne hiermit, daß Vorzeiger dieses, Johann Wilhelm gedurigt aus dem Königl. Freyh Stadt Leitmeritz ob der Elben in Königreich Böhlein bey mir in meiner Handlung in der Lehre getreten und darin drey volle Jahre alth vom 4. May Ao 1769 bis wieder dahin Ao 1773 gestanden, wervender der Lehrzeit nun hat er nicht allein daß von mir Ihm an Vertraute und anbesohlene, nebst alledem was sonst bei der Handlung zu thun unbedrohes und auch mit allem Fleiß zu meinem besten Nutzen ausgerichtet, über Einnahme und Aufgahbe sowohl zu Handt als auch über Rand, jederzeit Richtige Rechnung abgelegt sondern auch sich gegen Jedermann allzeit dienstfertig erzeiget, wie einem gehorsamen frommen, fleißigen Treuen Menschen gehoret und gebuhret daß ich also mit Ihme in allen habe ganz wohl zufrieden sein können.

Wenn dann nun erwehnter Johann Wilhelm sein Fortum bey der Handlung anderweit zu suchen gesonnen, Als hat er mich mit gezimender Bescheidenheit ersuchet und gebeten ich möchte Ihme doch sowohl wegen seiner richtig ausgestandenen Lehr als auch seines guten Wohlverhaltens halber ein Schriftlich Attestat erteilen, welches ich Ihme auch nicht habe abschlagen können und wollen. Es gehet diesemnach an alle und Jede, was Standes Würden oder Ehren Sie auch sein insonderheit aber an diejenigen, so der üblichen Handlung zugehör mein Respektive dienst-freundliches Eudien und bitten,

für die  
 uren hat  
 geistlichen  
 ist. Der  
 e würdig  
 einen an  
 ne befohr  
 wer P. la  
 em keine  
 wieder  
 g intere  
 mor und  
 dort be  
 Müßze  
 läbe  
 e), Kofe  
 erin  
 Zipse  
 bssinden  
 Ich lade  
 g haben,  
 amif  
 Das gro  
 deutsch  
 r unseres  
 forschung  
 effor Ho  
 P  
 k  
 ksten W  
 rten W

für eine  
 numer. —  
 — W  
 onist um  
 inen P  
 imen mit  
 das knd  
 lliche ge  
 fe eine P  
 e aufwe  
 gesprohen

auf Me  
 lect.  
 November  
 ina unwe  
 i anderen  
 hen kann  
 Rommo  
 ng“, Kall  
 uten.

Gmil



dieselben wollen Sich obgedachte Johann Willhelm seiner mit Treu geleisteten Dienste halber in guter beförderung, Resomandiret und anbefohlen sein seyn lassen, demselben se und allzeit aller Orten, als einen der seine Zeit bei der Handlung Ehrlich und Redlich aufgestanden willich und auf und annehmen, auch sonst alle gunst und möglichste Beförderung bei alle seynen ehrlichen unternehmen erzeigen, welche nicht allein Ich um eines jeden nach Standes Gebühr mit meiner Wenigkeit in dergleichen Fällen dienstfreundlich zu Verschulden, jederzeit erbötig bin, sondern Er wird es auch selber mit allen schuldigsten Dank erkönnen.

Zu mehrerer Beglaubigung habe ich dieses Attestat eigenhändig unterschrieben und mit meinem gewöhnliche Pelschafft bekräftiget.

So geschehen in der Stadt Ausha den 4. May Anno 1773.

L. S. Johann Thomas Trändler,  
Bürgl. Kauf und Handelsmann."  
K. Mädel.

### Die Fabel vom tschechischen Weltmerck. \*)

Erasmus Pizan, \*\*) Bürger in Leitmeritz, bittet am 2. Juli 1634 den Kreiskommandanten Rudolf Grafen zu Chun, Ritter des deutschen Ordens und Oberst, bei seinem neugeborenen Sohne die Taufpatenstelle zu übernehmen. Er schreibt wörtlich: „Hochwürdigster Hoch und Wohlgeborner Graf, gnädiger Herr Herr.

Euer hoch Gräffliche Gnaden seiend meine willige Dienste bevor Nebenst wünschung Von gott dem Allmächtigen aller zeitlichen und ewigen Wolfart.

Euer hochgräfl. Gnaden nicht Vorhalten kann, daß mich gott der allmächtige sambt einem lieben Weibe heimgesuchet und zum Hohen ist auf die welt einen Jungen Sohn bescheret hat, darvor ich Gott dem höchsten zu danken habe. Weiln aber solch Kind in Sünden empfangen und geboren, ist es von nitzen, daß es wiederumb solcher Sünden durch die heil. Taufe losgezöhlt würde. Dieweil aber solch Kind von sich selbst bei der heil. Taufe nicht antworten kann, derohalben ist solchem Kinde nützlich der Zeugen die bei der h. Taufe anstatt seines antworten mögen. So habe ich mir unter andern Euer hochgräffliche Gnaden auch erwehlet.

Derentwegen gelanget an Ew. h. Gräfl. Gnaden mein gehorsames bitten, geruchen mir die genad

willfahret und sich heutigen Tages umb Vesperzeit (weil ich solch Kind willens bin zu zu der heil. Taufe begleiten) gestellen und solch Kind helfen aus der heil. Taufe anshoben. Verhoffe und bin dieser zuversicht zu Ew. hoch Gräfl. Gnaden werden mir das Christliche Werk nicht abschlagen, sondern dem Kinde zum guten Vahen gewehren. Ob solche mir erzeigte gnad will in eingedenk sein mich gegen Ew. h. Gräfl. Gnaden mit Verschuldung nicht in die Vergehensheit gestellet haben. Hiemit Ew. h. Gräfl. Gnaden göttlicher Protektion empfehlend und erwarde hieby eine wirkliche Resolution.

Leitmeritz; 2. Juli Anno 1634.

Ew. h. Gr. Gnaden dienstgesthener  
Erasmus Pizan Bürger daselbst."

Carl Weber, Schrif.

(Der Brief datirt aus einer Zeit, wo Leitmeritz nach einer Annahme, die heute allerdings nicht mehr allgemein geteilt wird, eine ganz tschechische Stadt gewesen ist. (Ann. der Schiffsleitung.)

### Deutschmütterlein.

Und wo die Linde Blüten schneit,  
Da sind wir längst geessen,  
Ringsum das Land so fettig weit —  
Doch aber, wir hatten's vergessen.

Da säßt ein Mütterlein bergan,  
Gebrugt und grambezwungen.  
Sie kann nicht mehr. — Halt an! Halt an!  
Schon sind wir hinzugesprungen.

Das war beim bäumenden Lindenbaum —  
Was soll das Blühen uns taugen?  
Bei Gott! Ist's Wahrheit? Ist's ein Traum? —  
Das sind Deutschmütterleins Augen.

G. L. in „Die Wälschekrute 1924“.

### Die St. Florian-Kapelle in Pohorschan.

Die Erbauung dieser Kapelle fällt in die Jahre 1841 bis 1842. Sie wurde am 4. März 1842 durch den Schlittenitzer Pfarrer Anton Kautz eingeweiht. Nach abgehaltenem Hochamte in der Schlittenitzer Pfarrkirche begleitete eine große Volksmenge, die aus den umliegenden Dörfern erschienen war, mit Musik den Pfarrer und den Kaplan zur neuerbauten Kapelle, wo die Einweihung stattfand. Pfarrer Kautz hielt eine lehrreiche Predigt, wodurch er sich die Herzen aller Anwesenden gewann. Auch wurde angelobt, daß für künftige Zeiten jedes Jahr am 4. Mai, d. i. am Tage des heiligen Florian, die Einwohnerschaft sich von allen knechtlichen Arbeiten enthalten wolle, um durch andächtiges Gebet und Kirchgang die Färsprache dieses Heiligen zu erlehnen, damit der liebe Gott sie fernhin vor Feuersgefahr, anderem Schaden und Unglück gnädigt bewahre. Nach der Einweihung wurden die Geistlichen nach ländlicher Sitte im Dorfe bewirtet. Der Bau kostete der Gemeinde 602 fl. 49 kr. W. W.

\*) Siehe „Unsere Heimat“, 2. Jahrgang, Seite 46/6

\*\*) Erasmus Pizan (Pittschau) besaß das Haus Nr. 19 auf der Südseite des Marktplatzes nebst zwei anderen Häusern; durch seine Frau Elisabeth war er der Schwiegerohn des Simon Peter Nikk. Sein Bruder Johann Carl Pizan besaß das Eckhaus Nr. 31 und noch zwei andere Häuser im selben Stadtviertel. Er war mehrmals Primator.



Das Fuhrwerk stellten die Wirtschaftsbefitzer unentgeltlich bei. Die Handarbeit leisteten die Häusler und Einwohner ebenfalls unentgeltlich.

E. Gattermann.

### Kraustausdrücke aus dem Lobositzer Mittelgebirge.\*

Der Volksmund bringt es zu Wege, auch Eigenschaftswörter, die in der Schriftsprache keine Steigerung zulassen, selbst über die dritte Stufe hinauszusehen und zwar durch Zusammensetzung. Davon einige Proben:

„Faserringernacht“ kommt der Mensch auf die Welt. —

„Kleinwunderwinzig“ (Kleinwunderwinzig) liegt der Aufwümling mit „kohlrabenschwarzem“ oder „fuchsfuerrötem“ Haar im „blühweißen“ Bettchen und macht sich „tropfenplatschenak“. —

„Hundsmüde“ geht man zu Bette, schläft wie eine Matte und wacht wie „neugeboren“ auf. —

Die Nachbarn sind „spinneseind“ (spinneseind) auf einander und sagen sich „salztrocken“ die Wahrheit.

Man macht ein „bitterchöses“ Gesicht und wird „fuchsteufelswild“, wenn „brühheiß“ die Gespräche weiter erzählt wird. —

„Vom Kerger wird man „wachswiedengelb“ (Wiede = Weide), in der Kälte „liezblau“ und „bocksteif“. —

„Stoßsternhagelvoll“ betrunken, würgte man sich „windelweich“ und schlug sich „Kreuzkrumm“, ja sogar „mausetot“. —

Der eine ist „mistlaut“, der andere „grundschlecht“, ein dritter „blühdumm“. —

Man trägt ein „funkefnagelneues“ Kleid, das „heidenmäßig“ viel Geld kostete und „Ländenteuer“ war. —

Der Doh ist „zaunnageldürr, prasselbürr oder schindeldürr“; das Schwein „laukalt“ und hat „querfingerdicken“ Speck. —

Der Weizen ist „klapperzeitig“ und seine Körner sind „steinhart“. Wgl. Felte.

### Lichtowitzer Hausnamen.

Lehrer Lipser veröffentlicht im Fürmiger Kalender von 1923 ein altes Ortsgedicht von Koffen oder Augieffel. Aus der Zeit des Ortsrichters Andreas Krosi, als die Hausnummern eingeführt wurden, war in Lichtowitz ein ähnliches Gedicht üblich, das hier aus den in der Volksüberlieferung bestehenden Resten zusammengestellt, wiedergegeben sei:

Mit Gutn sangn me on,  
Wintlr is drnabn dron.

\* Siehe „Unsere Heimat“, 4. Jahrgang, Seite 35.

Lobosß holt en ruin Hund,  
Naben Gur is br Hertengrund,  
Daublers hon en weissen Schimmel,  
Klepsch kummt so nich in Himmel.  
Nabaiser dar hout gulbne Bachrn,  
Do drum thut br Kudat achachern.  
Ban Poplars giebt's junge Tauben,  
Und ban Woratsch sull br Zabe sein,  
Hentens Stene schleissn sein.  
E Rothaus is ban Prussch,  
Dar Köbl is e Muffsch.  
Tscharnei is e grodr Mon  
N Orimur geht bos a nich on  
Wobner mocht en Wobn,  
Wier willa garne hon.  
Schoffr schlocht e Kolb  
Protsche kriecht es hob  
Hawe nimmts Gefrüse  
Do is br Matiasch büse  
E rutes Kappl hot br Binde  
Schiebl is e racht Schinde.  
Ban Lansgr mochts eine Hemde  
Ei br Schmitte giebt's zu Ende.

Auch in Wopparn existiert noch in der Erinnerung alter Leute ein ähnliches Gedicht  
Herm. Mader.

### Der Muderer.

Uebr mich sohbe emol e Mon: „Mir sein drei  
Brüdr, zweie thum mu mu mudern, obr ich, ich  
fom re re reine rausreidn.“ S. M.

### Persönliches.

Wilhelm Biedermann. Am 14. Jänner begeht der Altmeister der vergleichenden Physiologie in Jena Dr. Wilhelm Biedermann seinen 70. Geburtstag. Biedermann, der auf dem Gebiete der vergleichenden Physiologie der Tiere der erste Fachmann der Gegenwart ist, ist ein gebürtiger Bünner.

Prof. Dr. Emil Lehmann, der bekannte Herausgeber und Schriftleiter der „Heimatbildung“ sowie der „Sudeten-deutschen Heimatgaue“, wurde bei Realhute in Teplitz-Schönbau zur Dienstleistung zugewiesen. Seine Anschrift ist weiterhin: Turn-Teplitz, Lehmannstraße!

### Natur- und Heimatschutz.

Gedenkt der armen Vögel? Streut ihnen Futter, damit sie nicht der Kälte und dem Hunger erliegen.

Schützt die Singvögel. Der Verband der Vogelschutzvereine hat einen Aufruf veröffentlicht, bei dem Schutz der geflügelten Sänger gilt. Insbesondere wendet er sich gegen den Fang und den Verkauf der heimischen Singvögel. „Wer die Natur liebt, wer ein echtes Herz hat, der verlange mit uns, daß die staatlichen und autonomen Behörden die Ausrottung der Singvögel verhindern und gegen die Vernichtung unserer geflügelten Sänger die bestehenden Gesetze und Verordnung mit aller Strenge anwenden. Haltet keine

Sperrzeit  
er heil.  
fen aus  
t dieser  
en wie  
en dem  
he mir  
l gegen  
nicht in  
Er. h.  
nd und  
  
fener  
ist.“  
Soll.  
elig nach  
Allgemein  
Ann.  
  
um  
um?  
924“.  
  
Chan.  
Jahre  
1842  
te ein-  
n der  
Wolfs-  
en er-  
Kaplan  
stalt-  
bedigt,  
ewann.  
3 Jahr  
Lorian,  
en Ar-  
Gebiet  
jen zu  
in vor  
nädigt  
Geist-  
t. Der  
W. W.



Vogel der freien Natur zu Hause gelangen und laßt sie von niemandem!

Die Rekolonisation des Habstein-Dirschberger Sumpfbietes. Das große Moorgebiet zwischen Thammühl, Dirschberg und Habstein, das eine Fläche von über 200 Hektar umfaßt, soll entwässert und kultiviert werden. Der sogenannte Habsteiner wüste Teich ist botanisch und zoologisch so interessant, so daß man alles daran setzen sollte, wenigstens einen Teil dieses Gebietes als Reservat der Natur zu erhalten.

Die Richtpreise für Heilpflanzen waren in den letzten Tagen Gegenstand einer im Gesundheitsministerium abgehaltenen Enquete. Es handelte sich einerseits um die Feststellung der Richtpreise dieser Gewächse, andererseits um den Schutz der heimischen Pflanzen. Es wurde beschlossen, durch Fragebogen, das Kontingent, die Höhe der Richtpreise und die Maßregeln zum Schutz und zur Erhaltung der Inlandskultur von Heilpflanzen festzustellen. — Wir halten es für selbstverständlich, daß Maßregeln zum Schutz der selteneren Heilpflanzen getroffen werden. Geschieht dies nicht, dann würde so manche Pflanze, die jetzt dankenswerth von Kräutlerweibern in die Apotheken getragen werden, aus unseren heimischen Gärten verschwinden.

### Böhmen.

In den „Eubeten-Deutsch-Heimatgenen“ erschien als 26. Heft „Trautenau“ von Josef Mühlberger, das wir wie die früheren Hefte unsern Eubeten-Deutschen bestens empfehlen können. Die Heimatgenen eignen sich als die besten kurzgefaßten Ergebnisse heimatkundlicher Arbeit besonders als Geschenke für alle, denen an der Erkenntnis ihrer Heimat gelegen ist.

Beiträge Heimatkunde des Aufst.-Kardiner Bezirkes. Mit dem kürzlich erschienenen 3. Hefte des Jahrganges 1923 schließt der 3. Jahrgang dieser schönen Heimatzeitschrift ab. Wir haben in dem Hefte Beiträge von Walter Simon, Franz Wichterl, Karl Jahnke, Dr. Umkauf, Hans Kreibitz u. a.

Das Pfarrersch. Schützenh. C. Gattermann beehrte uns zu Weihnachten diesen schönen Beitrag zur Heimatkunde des Ortes Schützenh. Es wäre erfreulich, wenn auch in anderen Orten unseres Landes ähnliche kleine Heimatgenen entstehen würden. Diese tragen viel zur Heimatliebe bei. Anerkannt muß es werden, daß die Gemeinde Schützenh. Gattermanns ganz brauchbare Arbeit in den Selbst-Verlag übernahm und dadurch viel zur Verbreitung derselben beitrug.

Die Anfänge der Stadt Leitmeritz. Von Dr. Rudolf Hohmann. Kurz vor Schluß des Blattes kam uns unter obigem Titel eine umfangreiche Arbeit zu, die als 2. Heft der „Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte“, herausgegeben von der historischen Kommission der Geschichte zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, erschienen ist. Wir hoffen, auf dieselbe noch gelegentlich zurückzukommen.

Dr. Mittel. Der nordböhmisches Faust in Eger und Umgebung. Bürgermeister Karl A. Fischer in Gabling, der als Heimatforscher schon viele Jahre rühmlich wirkt, hat uns zu Weihnachten ein prächtiges Büchlein über den nordböhmisches Faust beigesteuert. Er erzählt uns in denselben 22 Aitelstagen, bepricht die Entstehung derselben und bringt dann ein Bild des wirkenden Johann Josef Mittel, wie er als Chirurg 1764 bis 1783 in Schumburg bei Gabling wirkte und lebte. Dem Werkchen ist eine Bibliographie und ein ausführliches Inhaltsverzeichnis beigegeben. Den Bilderschnitt hat Eduard Engmann gezeichnet. (Verlag Franz Luz, Gabling a. b. N.) — Bemerkenswert an dieser Stelle kein, doch aus Schumburg auch der Chirurg Christoph Mittelhamme, der in Prag am 4. September 1788 examiniert wurde, am 27. September 1795 beim Leitmeritzer Oremium inkorporiert wurde, sich in Sandau selbst machte und 1803 starb. — Sein Sohn Franz wurde als Chirurg und Geburtshelfer 1800 examiniert, am 27. Mai 1802 beim Leitmeritzer Oremium inkorporiert und machte sich 1804 in Leinin bei Liebenich selbst. — Ein Sohn des Leitmeritzer Franz Mittel, ebenfalls Franz getauft, wurde am 7. Juni 1819 von seinem Vater in die Lehre genommen und nach überstandener Prüfung am 5. Juni von denselben entlassen.

### Briefkasten.

An die Amateurephotographen stellt die „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ in Leitmeritz das höfliche Ersuchen, ihnen Aufnahmen von Schloßlandschaften aus dem Mittelgebirge und dem Elbeteile gütigst zur Verfügung zu stellen. Die Sendungen sind an Stadtdirektor Heinrich Anfert in Leitmeritz zu richten.

Für die Gippereigentümer spenden der „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ Dipl. Ing. Josef Meißner, Vorstandsmitglied in Arnau a. b. Elbe, 15 K.; Ingenieur S. K.; Dr. phil. Heinrich Lampe, Aufsicht, 50 K.; Aug. Köbler, Freudenberg, 5 K.; Bauwart Müchel, Leitmeritz, 10 K.; Ingenieur S. K.; Dr. Friedrich Cartellieri, Notar, Eger, 10 K.; C. 2 K.; Ingenieur 20 K.; Direktor Steppan, Leitmeritz, 20 K.; zusammen 142 Kronen. Weitere Spenden werden dankend entgegengenommen.

Die „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ in Leitmeritz nimmt ältere Photographien bekannter Leitmeritzer, alte Stadtsichten, alte Vereinszeichnungen, Theaterzettel, Partezettel u. dgl. stets mit Dank entgegen und wird sie aufbewahren.

Dr. Dr. Kieckheufsch schreibt: „Wir wünschen ganz gewiß, daß auch unseren heranwachsenden Söhnen und Töchtern die Sonne Homers leuchte in all ihrer Schönheit und Erhabenheit. Aber das ganze Geschlecht darf und muß verlangen, daß man ihm auch erzähle vom Leben der eigenen Väter, von der Kultur der Heimat in den grauen Tagen der Vorzeit, daß man ihm die Kammern und doch wieder so bereiten Zeugen der Vergangenheit zum Leben erwecke, damit es nicht gedankenlos wie bisher vorübergehe an den Altentümern seiner eigenen Vergangenheit.“



# Unsere Heimat

## Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Landes

### Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 2 1. Feber 1924 5. Jahrg.

### Auen- und Eichenbusch-Wälder.

Wenn man sich mit prüfendem Blicke in der Natur umsieht und besonders die Pflanzenbestände beachtet, die ohne Zutun des Menschen, ja oft gegen seinen Willen prächtig gedeihen und sich immer wieder durchsetzen, so kann man sich leicht ein Bild machen, wie unsere engere Heimat aussehen würde, wenn jeder menschlich. Einfluß verschwände, oder wie sie im Urzustande vor aller Zeit ausgesehen haben mag.

1. Man gehe doch einmal auf den Elbufersteindamm bis Groß-Rutschitz und beobachte, wie sich z. B. überall die Schwarzpappeln aussetzen, wie sie trotz der Ungunst des Steindammgrundes und mannigfacher Verklümmelungen von er wieder in die Höhe wachsen wollen. Welch herrliche neue Baumgruppen würden sie in kurzer Zeit geben: vollkommenen Ersatz für jene, die man in sträflicher Weise ohne Nachpflanzung jetzt schlägt. Welch herrlicher Auenwaldsaum würde nach 100 Jahren die Elbe begleiten, würden die Menschen alle die emporgetriebenen Sämlinge wachsen lassen. Wie herrlich mag doch der Auenwald der Vorzeit einst gewesen sein! Welche ehrwürdigen Riesen mögen da gestanden sein! Die schönen Riesenpappeln der Lobositzer Insel, der Leitmeritzer Schützeninsel, die Pappeln von Deutsch-Miltosch, Groß-Rutschitz und all die übrigen malarischen Baumgruppen beiderseits der Elbe bis zur einjamen Ulme beim Kopister Globkanal, sie alle müssen uns gewissermaßen als letzte Reste des einstigen mächtigen Elbe-Eger-Auenwaldes lieb und teuer sein und wir sollten uns weit mehr verpflichtet fühlen, sie nicht nur zu erhalten, sondern nach Möglichkeit zu vermehren. Angenutzte und geeignete Flächen sind rechts und links der beiden Flüsse und ihrer Bäche genug vorhanden. Ein wirtschaftlicher Vorteil würde sich neben dem Nutzen, den auch die bloße Schönheit der Heimat hat, sicherlich ebenfalls ergeben.

Gerade in der jetzigen Zeit, wo die neuerrichteten Staustufen den Wasser- und Grundwasserspiegel um ungefähr 2 1/2 m bei Lobositz und Böhm.-Kopitz heben und noch bis Leitmeritz, beziehungsweise Aboteinitz eine Staunung von 50

und 30 cm bewirken, gerade jetzt wäre es nötig, an eine planmäßige Neubepflanzung der Flussufer zu gehen. Denn einerseits sterben viele Bäume, Baumgruppen und Auenwaldreste infolge der ständigen Unterwasserdeckung durch die Staumwehre ab und andererseits ist es auch geboten, der nun ebenfalls gesteigerten Verklümmung des Uferlandes durch entwässernde Bäume entgegenzuarbeiten. Es ist dies auch eine Forderung der öffentlichen Gesundheitspflege. Ein so starker Eingriff in die natürlichen Wasserverhältnisse einer Gegend, wie die Staustufenerrichtung der Elbe und Molbau sie darstellen, nicht mit seiner Verwirklichung abgetan und beendet. Hätte die Natur selbst durch irgendwelche geologische Ursachen in den beiden Flüssen eine solche Staufenkette geschaffen, so hätte sie auch Neubepflanzung der Ufer durch reichlichen Nachwuchs allmählich geregelt. Nur der „vernünftige“ Mensch tut das nicht, ja er schlägt noch die letzten Reste des naturgemäßen Auenwaldsaumes ohne Nachpflanzung nieder. Die Kriegszeit mit ihrer Not an Brennstoffen hat schon ganz alte und ehrwürdige Bäume der Heimat beseitigt. Mancher heimkehrende Soldat fand den lieben Baum nicht mehr, unter dem er als Knabe gespielt und in dem sein Vater und Großvater ein Gleiches erzählt hatten. Sollen derartige Holzjälleransichten noch weiterhin auf unsere Heimat einen unheilvollen Einfluß ausüben? Wirtschaftliche, gesundheitliche und ideale Nachteile könnten nicht ausbleiben. Die technische Kultur des Menschen wird den größten und dauerndsten Nutzen nur in Harmonie mit der großen Natur erreichen können, aber nicht in Disharmonie mit ihr.

Auf eine andere Unstimmigkeit sei hier nur hingewiesen, um vollkommen zu sein: es wird unter den durch die Staustufen geänderten Verhältnissen auch allmählich Zeit werden, die Ararat- und Abwasserbeseitigung nicht mehr durch einfaches Einleiten in die Elbe zu bewirken. Erstens ist dies unwirtschaftlich infolge des ganz überflüssigen Verlustes an Pflanzennährstoffen und zweitens ist es eine gesundheitschädliche Unreinlichkeit ersten Ranges, die der heutigen Technik

und Geklung, der hat uns nordöstlichselben 22 ad bringt I, wie er wuz ruit- und ein Bildervig Branz er Stelle is Mittel gaminiert Drenlum und 1803 umb Gecim Leit- id in Le- er Branz 1819 von erkaude-

gemein- he Erlu- aus dem gung zu Geklung

arbeitsge- Meiner, nt 5 K; Köpitz, K; An- r, 10 K; eitmeritz, werden

in Leit- meritzer, eiterzeit- ad wird

ang ge- id Besch- heit und mit ver- eigenen a Tagen wieder erweide, übergehe

nd



feine Ehre macht und die Menschen und Tiere der Heilkraft und Gesunderhaltung durch naturreines Fuß- und Seewasser beraubt. Wenn in dem Fußweg unseres Landes verdünntes Abortwasser dahinstagniert, kann kein Regen von ihm ausgehen. An eine unbegrenzte biologische Selbstreinigung des Wassers zu glauben, ist Selbstbetrug. Als Knaben achteten wir dem Wasser gegenüber ein Sprüchlein und wir verwiesen es jedem, der gedankenlos oder aus Spielerei dagegen handeln wollte: „Du sollst dem lieben Gott nicht in die Augen spucken“. Sollte das wirklich nur für Knaben gelten? Sollte es im Kleinen verboten, im Großen gestattet sein wie das Stehlen?

2. Betrachtet man von der Ebene aus unser Mittelgebirge, so sieht man einen großen Teil seiner trockenen Südhänge (Eisberg, Radischken, Kreuzberg, Holey, Stallen-Berg, Horschigel) von Eichenbuschwäldern (Schälwald) bewachsen. Die Fichte und Tanne, die mit den weichen Wiesengräsern und anderen frischgrünen Pflanzensindern der baltischen Flora angehört, kann sich an diesen sonnigen und trockenen Stellen nicht behaupten, wo sich stellenweise viele Steppenpflanzen aus der Gegend um das Schwarze Meer finden, die sogenannte pontische Flora mit dem eigenartigen Feder- und Haargras, den dichten Schlehdorn- und Rosenbecken und anderen oft graugrünen Sonnenindern. So hat sich hier, freilich vom Menschen zielbewußt beeinflusst, nur ein Eichenbuschwald und kein Fichtenhochwald wie im Oser-, Riesen- und Erzgebirge entwickeln können, und man kann sicher sein, daß ohne mühevollen Aufforstung an vielen Stellen des heute durch die Kanne zerstörten Fichtenhochwaldes von selbst nicht mehr ein Fichtenhochwald oder nadelholzreicher Naturmischwald, sondern nur ein ähnlicher mannigfaltiger Laubbuschwald emporenwachsen würde, wie ihn der einfachere, vom Menschen gezügelte Eichenbuschwald darstellt. Unser Mittelgebirge grenzt eben pflanzengeographisch an eine der letzten pontischen Inseln, die sich vom großen Steppengebiet um das Schwarze Meer nach Westen vorschieben. Die ungarische Puszta, das mittlere Mähren und Böhmen sind klimatisch und pflanzengeographisch solche Inseln mit mehr oder weniger Steppenklima und charakteristischen Steppenpflanzen. Und dieser Naturtatsache muß auch die Forstwirtschaft Rechnung tragen und hat es auch praktischer Weise mit der Segung solcher Eichenbuschwälder am Südrand des Mittelgebirges (von der Höhe der Pflanzengeographie) getan. Und wenn nun derartige Eichenbuschwälder für den Südhang unseres Gebirges die natürliche Pflanzenbede wäre und wenn, wie der Name „Dubine“ vermuten läßt, ihr Gebiet bis zur Elbe ehemals heruntergereicht hätte, so wäre es doch nicht so unsinnig, wenn die Stadt Leitmeritz auf ihrer beliebten Höhe oder sonst in der Nähe einen solchen Eichenbuschwald besäße. Sommers und auch Winters

hat er seinen eigenen Reiz. Man gehe doch einmal bei Schnee und Sonnenschein am Radischken spazieren und man wird finden, daß das Blau des Himmels, das Weiß der Schneedecke und das Goldbraun des auch im Winter blühtertragenden Eichenbuschwaldes auf ihn einen unergötzlich r Eindrud machen wird und daß unsere Heimat darin einen eigenartigen, anderwärts nicht vorhandenen Schmud aufweist. Und so reichhaltig reich in Farbe und Form wird dieser Wald sein, wenn er sich mit großen grünen Niefeln mischt oder wenn ihn an günstigen Stellen große Eichen (Überhälter) überragen.

Die nach anderen Grundsätzen erfolgte Neopflanzung der Höhe soll damit nicht zerabst sein. Im Gegenteil, es ist interessant, ob das Experiment gelingen wird, einen Fichtenwald dauernd auf einem solchen „pontischen Hügel“ wie ihn pflanzengeographisch die Höhe darstellt, erhalten zu können. Die pontischen Schwarzkiefern beweisen durch ihr Gedeihen, daß hier das Gebiet einer anderen Florenwelt vorherrscht.

In der Ebene die fruchtbarsten Weizen- und Zuckerrübenselder, blau und bekrönt unterbrochen von Luzerne und Esparlette, an der Elbe und Eger der Auenwaldsaum oder herrliche Auenbaumgruppen, an den Flußhängen die Weinberge und bis zum grünen oder goldbraunen Eichenbuschwald die endlosen Obstwälder mit ihrem Frühlingsblütenschnee und mitten im Herbst in gelben, im Herbst, die lieblich-eichen Buchenwälder, auf dem Bergesrüden die ersten Fichtenwälder, oft gekrönt von schwarzen Basaltfelsen mit goldgelben Steinkrautbüschen, das ist unsere herrliche und merkwürdige Heimat, in der zwei Florengebiete aneinanderstoßen: das fichten- und wiesengrüne Baltikum und das blumen- und buschreiche Pontikum.

Mit dem Wunsche, daß Forstleute und maßgebende Personen diese hier aufgeworfenen Fragen durch ihren sachmännischen Rat klären und mit zur Erhaltung und etwaigen Vergrößerung der Auen- und Eichenbuschwälder unserer lieben Heimat beitragen möchten, seien diese Zeilen der Öffentlichkeit übergeben.

Leitmeritz, im Winter 1924.

Dr. Rud. Siegel.

### Die Falschins-„Borie“ oder „Firte“ im Bobositzer Mittelgebirge vor 50 Jahren.

Wie allerorts, so waren auch im Bobositzer Mittelgebirge die drei Falschingstage selbst in schlechten und bedrängten Zeiten große Festtage, die feiertagsmäßig gehalten wurden und an denen jedwede Arbeit ruhte. Die Sonntagsfestung wurde nicht abgelegt und Festspeisen mußten auf den Tisch kommen, wenn auch nachher oft Schmalhans Gast im Hause war.

Der Besuch des Wirtshauses wurde an alten diesen drei Tagen sozusagen als Pflicht be-



frachtet, da ansonsten dem Hause das Glück fernelieblich.

Wie die „Alten“ unten in der Wirtsstube sich beim Kartenspiel und bei vollen Gläsern die Mühen und Sorgen des täglichen Lebens zu verschweigen suchten, so glaubten die Jugendlichen und die tanzlustigen Ehepaare durchtanzen der drei Faschingsnächte das Glück an ihre Herzen zu besten.

Um nun auch dem Tinsten des Dorfes die Teilnahme an dieser Veranstaltung zu ermöglichen, vereinigten sich alle Burschen und junge Männer und bildeten die sogenannte „Borte“ oder „Girte“. Die Musik stand in diesem Jahre, indem man sich mit dem ... mit ... ite. ... hlung ... Wer nicht bei der ... war ... noch ... wolle, mußte sich an leitender Stelle der Borte gegen ... das Recht ... verschaffen. Wie das andere ... zur ... lung der Musikanten beschafft wurde, werden wir zum Schlusse unserer ... erfahren.

Welche Freuden und Vergnügungen bei diesen Massenbesuchen und den dannigen kleinen Tanzböden — oft war es auch nur die große Wirtsstube — die Borte ihren Teilnehmern bot, kann man sich leicht vorstellen.

Man tanzte vom Abend bis ins Morgenrauen und die Tänzer und Tänzerinnen vergaßen des Vergnügens wegen mehr Schweißtropfen als zur Erstzeit im heißen Juli und August bei der schweren Arbeit. Man tanzte; an der Peripherie des Saales schoben sich die Paare doch einigermassen fort, in der Mitte des Saales herrschte fast immer gänzlicher Stillstand. Gleich dem inneren gänzlichen Meere, das an der Oberfläche eine glatte Fläche zeigt, während es in den Tiefen gärt und kocht, wogt und kluet, hielten die Beine der Stehenden wohl Takt mit der Musik, aber sie waren nicht imstande, die eingehenden Oberkörper mitzunehmen. Dazu kam damals noch das „Einklinken“ auf. Während sich die „Jungen“ nach links drehten, mühten sich die „Alten“ ab, ihre Tänzerinnen nach rechts heranzubringen.

Selbst das Morgengrauen richtete nur wenig die Schar der Tanzenden und man hätte bis in den Vormittag daran das Tanzbein geschwungen, wenn die Musikanten es ausgehalten hätten. Völlig erschöpft, bliesen diese beim Hinausgehen ab Schnell leerte sich dann Tanzboden und Wirtsstube.

Man ging nach Hause, um einige Stunden zu schlafen und die gequältesten und blaugesichteten Glieder ausruhen zu lassen. Auch manche Tänzerin suchte zu Hause im stillen Kämmerlein die breitgetretenen Zehen wieder gelentig zu machen oder betrachtete mit stiller Wehmut die blauen Flecken an manchen nicht näher zu bezeichnenden Körperstellen. Schön war es doch!

Am Faschingsdienstag hielten die „Festessen“ im Wirtshause stand, um die zehn'e Vormittagsstunde abzuwarten. Um diese Zeit wurde im Hofe

der Schenke Ausstellung zum „Umzuge“ im Dorfe genommen. Mit dem Schmettern der Trompeten kam Leben in den Ort. Mütter mit schreienden Kindern auf dem Arme, Dorfschöne im Unterrock, Schulbuben und Schulfrauen\*) rannten zur Schenke, als ob es dortselbst brenne. Der Zug der Borte ordnete sich, voran die Musikanten, umringt von den Burschen und Männern, die zur Borte gehörten. Den Schluß machten Träger mit Scheunförben.

Im „Borte-Zug“ fehlte nie der Barentreiber, obwohl die Bevölkerung keine Ahnung hatte, daß der Bär bei ihren Urnahmen ein dem Tor oder Donar gefelliges Tier war. Der Treiber trug einen umgekehrten Schappelfelz und hatte sich auch sonst als Vorbild die öfters im Dorfe zu sehen gewesenen wirklichen Barentreiber gememert. Der an der Kette geführte Bär selbst war ein mit Eisenstrebändern umwickelter, auf Händen und Füßen gehender Bursche. Er und auch sein Führer wußten sehr geschickt und treffend ihre Rolle durchzuführen. Hinter ihm ging „Doktor Eisenbart“ mit einer großen Schmelzorange zum Reissen der Zähne, einer Säge zur Amputation und dergleichen Werkzeugen mehr. Seltener führte der Zug eine in Kisten untergebrachte Menagerie, bestehend aus fremdländischen Wundertieren oder auch einem Panorama-Guckkasten mit, dessen Darstellungen in Bantelfänger-Manier erkältet wurden. Die fremdländischen Wundertiere waren in der Regel verputzt dreinsehende Katzen, Hunde, Hähne und dergleichen mehr. Die Panoramadarstellungen spielten meistens an ostliche und intime Ortsbegebenheiten an. Daß dabei auch manches wilde Reis mit entsprökte, braucht wohl nicht erst betont zu werden, sagt doch der Volksmund, daß Faschingsfinder meistens zwei Väter hätten.

Der Zug bewegte sich von Haus zu Haus. Während die Musik vor den Fenstern spielte, treiben die Masken und ihre Begleiter den ausgefassten Mist in den Stuben. Als Lohn wurden den Umziehenden Eier, Speck, Geld und auch Getreide gegeben. Bei reichen Bauern, wo die große Stube auch ein Tanzboden mit der „Draht“ oder den Töchtern erlaubte, fiel gar oft ein bis zwei Viertel Strich Getreide, ein ganzer Schinken und dergleichen ab. Was man nicht gab, wurde genommen, wenn sich Gelegenheit dazu gab. Die Hausfrauen wußten dies und leerten vorsorglich vorher die Platten und Röhren der Ofen und zogen vom Speiseschrank und Speisekammer die Schlüssel ab.

Wie schon gesagt, war bei diesem Umzug das ganze Dorf in Aufruhr. Waren kleine Dörfer in der Nähe, wo keine Tanzmusik abgehalten werden konnte, so zog man auch in diese und ließ die „amerikanische Post“ mitgeben. Die „amerikanische Post“ — wer selbe nicht gesehen hat, kann sich schwer eine Vorstellung davon machen. Zwei

\*) Heute sitzt die Schulfrauen in ihren Bezimmern und zur Ehre unserer Mittelgebirgsbevölkerung sei es gesagt — auch immer volkshilft.



mit Bändern und Sträuhen geschmückte Ochsen zogen ein „Aterrabel“, in das arstalt des Pfluges ein starker Balken eingehängt war. In diesen war am Ende ein starker Pflod eingetrieben und darauf ein großes Wagenrad aufgesteckt. Zwei Masken gewöhnlich eine männliche (Kesselsieder u. dgl.) und eine weibliche (mit langer Schuppe und Sonnenschirm) nahmen nun auf dem Rade, einander gegenüberstehend, Platz. Zogen nun die Ochsen an, so drehte sich das Rad, da es mit dem Boden einen schiefen Winkel bildete und abwechselnd schwebte die eine Maske bald hoch in der Luft, bald sah sie fast am Boden. Das Bild war so faszinierend, daß es selbst die wilden Auswüchse der „Maskerade“ im milderem Lichte erscheinen ließ. Bei solchigen Strassen war es keine Kleinigkeit, auf dem Rade zu sitzen und sehr oft kam es vor, daß den Daraufliegenden insofern der freisenden Bewegung bei vorhergegangener Abersfüllung des Wagens etwas Menschliches passierte. Schlimm stand es um die Darsteller, wenn bei dem Lärm die Ochsen durchgingen.

Nach dem Umzuge ward Abrechnung gepflogen. Was von dem Eingekammelten zu verkaufen ging, ward verkauft. Von dem Erlöse hierfür und von dem Gelde in der Sammelbüchse wurden die Auslagen (Musiker usw.) gedeckt. Saalmiete gab es damals keine. Der Wirt konnte das halbleere Bierfach mehrmals mit Wasser auffüllen und das Bier war immer noch trinkbar. War ein Aberschuß, so wurde derselbe vertruken. Ebenso wurden auch die Efwaren gemeinsam aufgezehrt. Biertrinker und Bielfraße freuten sich schon ein halbes Jahr vorher auf die Faschingsborte. So natürlich, ward Dienstag abends der Fam wieder aufgenommen und bis zum nächsten Morgen fortgesetzt. Datt man noch Borräte an Efwaren, so wurden diese Abersmittwoch vollende verffat. Man vertrieb jedoch streng, das Essen von Sped und Schinken, da man als guter Christ das Fastengebot nicht zu übertreten wagte. Man hielt sich daher mehr an die von den gesammelten Eiern bereiteten Speisen.

Abersmittwoch vormittags wurde der Fasching unter Musikklang begraben.

Auf einer „Misttrage“ wurde eine Stroh puppe, seltener ein Burche, durch das Dorf getragen und hinterm Orte in einen Graben oder in eine Schneegrube abgeladen.

Ergab sich bei der Borte ein großer Reingewinn, so dauerte das Gelage oft bis in den Donnerstag hinein, ja es erhielt sogar am folgenden Sonntage eine neue Auflage.

Deute die Bortelammlung die Ausgaben nicht, so wurde noch einmal, nach „Begrabung des Faschings“, gesammelt, und zwar in der Weise, daß man mit Laternen in die Häuser nach dem Fasching suchen ging.

Während vor Jahrzehnten noch die ganze erwachsene männliche Bewohnerschaft des Dorfes zur Borte gehörte, zieht sich heututage das einfachere, bessere Element und auch l. Alter zurück. Bei den heutigen Faschingtanzmuffen tragen die Borteteilnehmer Abzeichen, da die Musiker von den übrigen Tanzenden stückweise das Tanzge einheben. Da auch Mastennummern der behörlichen Bewilligung unterliegen und das Auge des Gesetzes streng über die Vorschriften wacht, so ist die Zeit nicht ferne, wo die alte Volksfeste ganz verschwunden sein wird.

Dörfer sind keine nachzuwachen, denn die Zeitströmung hat ihr Reiser aufgepflanzt, die selbst erdanqefessene Dörfer anziehen, mitgut. Auch die Alten tranken gern eines Abersden Du und liebten das Abersden Abersden Abersden Grenzen. Von solchen will man selber heututage nichts mehr wissen. Benzel Peter.

### Für die Krähen.

Von Dr. Rudolf Korb.

In einer deutschen Tageszeitung ist im Jänner dieses Jahres ein aus Jägerkreisen stammender Artikel erschienen, der im Hinblick auf den großen Schaden, den die Krähen, insbesondere in den strengen Winterjahren der letzten Zeit, dem Wildstande zufügten, deren rücksichtslose Bekämpfung, ja Ausrottung fordert.

Vom Standpunkte des Natur- und Schönheitsfreundes und jedes hierer empfindenden gebildeten Menschen muß dem Verlangen nach Ausrottung der Krähen mit aller Entschiedenheit entgegengetreten werden. Nicht die Krähen sind es, die den Bestand des Wildes ernstlich gefährden. Es ist dies die moderne Kulturrentwicklung. Viele Faktoren der modernen Kulturrentwicklung wirken zusammen, um Wald und Feld vom Wilde mehr und mehr zu verdrängen. Die rücksichtslose Ausübung der Jagd, unterstützt durch die Verbesserung der Schusswaffen, die Art und Weise des Betriebes der Land- und Forstwirtschaft, welche den Tieren ihre Schutzweil und Brutgelegheiten nimmt, die Verdrängung der Jagdwildarten und ihr Eindringen in die einfachsten Waldläufer, die unaufrichtig zunehmende Bevölkerung und Besiedlung, die die Tierwelt des Raumes zu leben und der Einfachheit beraubt, in der sie am besten gedeiht, die Meliorationen, die Regulierungen von Bächen und Flüssen und andere Wasserbauten und vieles andere, was die moderne Kultur mit sich bringt, muß den Wildstand mehr und mehr verringern. Dem kommt die Ausbreitung sozialistischer Anschauungen, nach welchen jeden Grundeigentümer das Jagdrecht auf seinem Grund und Boden zusteht und das neue Jagdgesetz in diesem Sinne verfaßt werden soll. Auch kann nicht gelovnet werden, daß nach dem Kriege die Achtung vor fremdem Eigentum eine Einbuße erlitten hat, die auch auf den Wildbestand von nachteiligem Einflusse ist. Einer der schwersten Schläge für die Jagd ist aber die Entelgung des Großgrundbesitzes. Dies dürfte für das Hochwild und Schwarzwild geradezu vernichtend sein. Schon haben große Latifundienbesitzer sich genötigt gesehen, das auf ihrem Besitze erhaltene Hoch- und Schwarzwild abzugeben zu lassen, da keine Hege und Pflege einer ausgedehnten Grundbesitz voraussetzt und mit der Beschränkung auf einen Besitz von geringem Ausmaße auch die Mittel für die Erhaltung der Tiergärten entfallen. Angefährs dieser die Jagd schädigenden Verhältnisse kommt der geringe Schaden, den die Krähen dem Wildstand verursachen, kaum in Betracht. (Schluß folgt)



# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeriter Gaus

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 3

1. März 1924

5. Jahrg.

## Das Wetter im Jahre 1923.

Jahresbericht, erstattet vom Steuer-  
oberverwalter Ant. Stöhr bei der am  
3. Feber 1924 stattgefundenen 13. Zu-  
sammentunft der „Arbeitsgemeinschaft  
für Heimatforschung in Leitmeritz“

Bei der „Arbeitsgemeinschaft für Heimatfor-  
schung in Leitmeritz“ sind die meteorologischen  
Beobachtungsergebnisse von 8 Stationen einge-  
langt, die nun im folgenden wiedergegeben wer-  
den:

**Fennersbergwarte.** Seehöhe: 835 m. Be-  
obachter: Edmund Mübner. Die mittlere  
Jahreswärme betrug 4.7° C. (Normal 4.9°). Die  
höchste Schattentemperatur von 28.6° wurde am  
14. Juli, die niedrigste von -15.0° am 28. De-  
zember beobachtet. Der letzte Frost im Frühjahr  
war am 28. April, der erste Frost im Herbst am  
5. November. In 204 Tagen fielen insgesamt  
521.6 mm Niederschlag. (Normal 575 mm.) Die  
feuchtesten Monate waren Mai und Juni mit je  
71.9 mm, der trockenste der Feber mit 16.6 mm  
Niederschlag. Die größte Tagesniederschlagsmen-  
ge von 20.6 mm wurde am 14. Mai beobachtet.

**Lobositz, Tegliger Straße.** Seehöhe 158 m.  
Beobachter: Emil Henke. Im verflossenen  
Jahre fielen an 176 Tagen 449.4 mm Nieder-  
schläge. Nach 40jährigen Aufzeichnungen beträgt  
im Durchschnitte die Niederschlagsmenge 471.5  
Millimeter.

**Tschischkowitz.** Seehöhe 178 m. Beobachter  
Ferdinand Duda. Die Witterung war im allge-  
meinen ziemlich normal. Schneedecke hatten wir  
an 14 Tagen. Die höchste Temperatur mit plus  
33.7° C fiel auf den 15. Juli, die niedrigste Tem-  
peratur mit -17.5° C auf den 27. Dezember.  
Das Jahresmittel der Lufttemperatur betrug plus  
8.7° C. Der höchste Luftdruck mit 758.1 mm war  
am 25. Juni abends, der niedrigste mit 730.2 mm  
am 23. Dezember mittags zu verzeichnen. Das  
Jahresmittel des Luftdruckes betrug 744.86 mm,  
des Dampfdruckes 7.1 mm, der relativen Feuchtig-  
keit 81 v. H., das Bewölkungsmittel betrug 6.9  
(nach 10teiliger Skala). Die Wasserläufe an den  
146 Tagen gefallenen meßbaren Niederschlägen

betrug 439.4 mm (mit 60 mm unter normal), Ta-  
ge mit Regen gab es 115, mit Schnee 30, mit  
Schnee und Regen 1, mit Nebel 36, mit Wind-  
stärke 6-12 (12teilige Skala) 70, heitere Tage  
(Bewölkungsmittel 0-1.9) 34, trübe Tage (Be-  
wölkungsmittel 2.1-10.0) 178, Sommertage  
(Temperaturmaximum 25° C und darüber) 33,  
Frosttage (Temperaturminimum unter 0° C) 95,  
Eis-tage (Temperaturmaximum unter 0° C) 25.  
Gewitter wurden an 21 Tagen beobachtet. Rück-  
kehr der Zugvögel: Stare am 24. Feber, Schwal-  
be am 7. April, Aukud am 26. April, Nachtigall  
am 27. April. Obstbaumblüte erfolgte während  
der Zeit vom 15. April bis 10. Mai.

**Leitmeritz, Laudawarte.** Seehöhe 271 m. Be-  
obachter Wenzel Adler. 1923 kann insofern als ein  
Normaljahr bezeichnet werden als sowohl seine  
mittlere Luftwärme als auch seine Nieder-  
schlagshöhe dem vieljährigen Durchschnitt ent-  
sprechen. Nach den meteorologischen Beobachtun-  
gen der Laudawarte, die sich 100 Meter über der  
Stadt Leitmeritz erhebt, betrug die mittlere Jahres-  
temperatur 8.4° C (im Vorjahr 7.3° C). Während  
Jänner, März, Juli, September und Oktober nen-  
nenswerte Wärmeüberschüsse aufzuweisen hatten,  
waren April, Juni und Dezember zu kalt. Die  
höchste im Schatten gemessene Lufttemperatur von  
32.0° C wurde am 14. Juli, die niedrigste von  
-18.0° am 28. Dezember beobachtet. Die Jah-  
reschwankung betrug somit 50 Celsiusgrade. Im  
Berichtsjahre gab es 3 Tropentage (im Juli 2,  
August 1), an welchen das Schattenthermometer  
mehr als 30° zeigte; ferner wurden 26 Sommer-  
tage mit Höchsttemperaturen von mehr als 25°  
und 84 Frosttage, an welchen die Temperatur un-  
ter den Gefrierpunkt sank, beobachtet. Unter letz-  
teren befanden sich wiederum 31 Eistage, an wel-  
chen das Thermometer auch tagsüber unter dem  
Nullpunkt verblieb. Für die Bewölkung, geschätzt  
nach der 10teiligen Skala, wobei 0 wolkenloser  
und 10 ganz bedeckter Himmel bedeutet, ergab sich  
das hohe Jahresmittel von 7.1, das heißt 71 Hun-  
dertstel der sichtbaren Himmelsfläche waren durch-  
schnittlich mit Wolken bedeckt. 1922 betrug das  
Bewölkungsmittel 6.9, 1921 5.5. 1923 gab es



nur 22 heitere (im Vorjahre 29), dafür aber 162 trübe Tage (im Vorjahre 149). Die meisten heiteren Tage (7) hatten der Juli, die wenigsten (0) der Jänner, Feber, Mai und Juni. Der Dampfdruck betrug im Mittel 6.6 mm, die relative Luftfeuchtigkeit 77 Prozent. Fast genau dieselben Werte wurden im Vorjahre gewonnen. Die während des Jahres gefallene Niederschlagsmenge entspricht einer Wassersäule von 476.8 mm, welches Maß genau dem vielsjährigen Durchschnitt für Leitmeritz von 477 mm entspricht. Im Vorjahre betrug die Niederschlagsmenge 541.9 mm. Jänner, Feber, März, Juli, August, September und Dezember waren zu trocken, die übrigen Monate, besonders Mai und Oktober, hatten Niederschlagsüberschüsse. Die größte Tagesregenmenge von 18.3 mm wurde am 10. Oktober gemessen. Es gab 173 Tage mit meßbarem Niederschlag, darunter 43 mit Schnee. An 2 Tagen im Mai wurden leichte Hagelfälle verzeichnet. An 45 Tagen lag morgens eine zusammenhängende Schneedecke auf den Fluren. Tage mit Gewitter gab es 27; die gewitterreichsten Monate waren Mai und Juli mit je 8 Gewittertagen. Nebel gelangte an 42 Tagen zur Beobachtung. Die größte Nebelhäufigkeit wiesen Oktober mit 8 und Dezember mit 10 Nebeltagen auf. Unter den Luftströmungen herrschten West- und Ostwinde vor; jene machen 25 Prozent, diese 16 Prozent aller beobachteten Windrichtungen aus. Am seltensten wehte der Wind aus Südost (5 Prozent). Bei täglich 3maligen Windbeobachtungen wurde im Berichtsjahre 107mal Windstille wahrgenommen. Die meisten Windstillen wies der Jänner auf. Die mittlere Windstärke, geschätzt nach der 12teiligen Beaufortskala, betrug 2.7, was einer Windgeschwindigkeit von nahezu 15 Kilometern in der Stunde entspricht. Im Vorjahre ist fast derselbe Wert (2.6) ermittelt worden. Stürmische Winde gab es an 56 Tagen. Die Luftdruckbeobachtungen ergaben ein Jahresmittel von 736.96 mm (im Vorjahre 737.15 mm). Der höchste Barometerstand von 750.5 mm war am 25. Jänner abends bei mildem Wetter, teilweise bewölktem Himmel und schwachem Westwind, der niedrigste von 721.4 mm am 3. März mittags bei trübem Wetter und starkem Ostwind. Die Jahreschwankung betrug somit 29.1 mm. Der letzte Frosttag im Frühjahr war am 25. April, der erste Frost im Herbst am 16. November. Der letzte Schnee im Frühling fiel am 17. April, der erste im Herbst am 16. November. Das erste Gewitter wurde am 25. März, das letzte am 15. Oktober beobachtet.

**Leitmeritz. Ackerbauschule.** Seehöhe 182 m. Beobachter Franz Aderlitschel. An dieser Wetterbeobachtungsstelle, die als Talsstation eine notwendige Ergänzung zur Hügelstation Laubawarte mit einem Höhenunterschiede von 90 Metern bildet, betrug die mittlere Luftwärme im Jah-

re 1923 8.5° C. (Laubawarte 8.4°). Die Höchsttemperatur von 32.5° (Laubawarte 32.0°) war am 14. Juli, die niedrigsttemperatur von -20.5° am 28. Dezember (an der Laubawarte sank das Thermometer infolge Temperaturumkehrung nur bis -18.0°). Der letzte Frost im Frühjahr wurde am 20. April, der erste Frost des Herbstes schon am 4. November beobachtet. Die Jahresniederschlagsmenge betrug 480.3 mm. (Laubawarte 476.8 mm.) Das Zunehmen der Windstärke mit der Höhe läßt sich an den beiden Stationen gut erkennen. Während im Berichtsjahre unten an der Ackerbauschule eine mittlere Windgeschwindigkeit von 10 km per Stunde festgestellt wurde, betrug dieselbe an der Laubawarte schon 15 km in der Stunde. Die Anzahl der Sturmtage betrug an der Ackerbauschule 28, an der Laubawarte 56.

**Schüttenitz. Seehöhe 240 m.** Beobachter Richard Gaudet. Die mittlere Jahreswärme im Jahre 1923 betrug plus 9.6° C (1922 plus 8.6°). Dieses Jahresmittel weicht von dem seinerzeit von P. Kreibitz für Schüttenitz berechneten Durchschnitt von 9.4° nur unbedeutend ab. Die höchste im Schatten gemessene Lufttemperatur von 38.8° war am 14. Juli, die niedrigste von -15.7° am 28. Dezember. Es wurden 43 Sommertage (Temperatur-Maximum über 25°) und 71 Frosttage mit Temperaturen unter Null beobachtet. Die Jahresniederschlagsmenge betrug 549.4 mm (1922 602.3 mm). Der feuchteste Monat war der Mai mit 95.2 mm, der trockenste der März mit 14.9 mm. Die Zahl der Niederschlagstage betrug 168, darunter waren 43 Tage mit Schnee.

**Graber. Seehöhe 285 m.** Beobachter Franz Fischer. Die Niederschlagsmenge betrug 620.4 Millim.; Schnee fiel im Jänner, Feber, März, April, November und Dezember 79 cm. Es regnete an 158 und schneite an 48 Tagen; im Juni regnete es an 24 Tagen 79.9 mm, im Oktober an 27 Tagen 115.4 mm. Im Jänner schneite es an 13 Tagen 27 cm, im Dezember an 19 Tagen 36 cm. Der meiste Schnee fiel am 15. Jänner (9 cm und Wasserwert 11.8 Liter) und am 16. Jänner (8 cm, Wasserwert 10.4 Liter auf 1 m<sup>2</sup>). Der letzte Schnee, 1 cm, fiel am 17. April, der erste Schnee im Herbst am 8. November, welcher mit Regen zugleich niederging. Erst seit 19. Dezember blieb der Schnee liegen; er erreichte am 31. Dezember die Höhe von 15 cm und der Wasserwert der ganzen Schneedecke betrug an diesem Tage 21.4 mm, bzw. Liter. Zu bemerken ist, daß der Schnee infolge von Wehen teils meterhoch und darüber lag. Sehr stürmische Winde wehten am 10. Mai nachmittags, am 1. August nachmittags und am 25. Dezember morgens, den ganzen Tag bis 11 Uhr nachts. Strenge Kälte herrschte am 22. Jänner, Frost vom 21. Dezember angefangen. Im Herbst war es am 20. November das erste Mal gefroren. Heiß war es am 6. und 7. Mai, vom 25. bis



30. August und vom 9. bis 15. September; Hitze gab es vom 5. bis 15. Juli. Nebel wurde an 52 Tagen beobachtet. Gewitter gingen 16 nieder, das erste am 25. März nachmittags, das letzte am 15. Oktober mittags, beide mit Regen. Am 12. Mai fiel während eines Gewitters um 7 Uhr abends etwas Hagel (Graupen).

**Webruh.** Wasserwerk Reitmeritz. Seehöhe 161m. Beobachter Gustav F r e n z e l. Im ersten Halbjahr 1923 fielen 234.3 mm, im zweiten Halbjahr 225 mm, daher im ganzen Jahre 459.3 mm Niederschlag. Der niederschlagsreichste Monat mit 73.9 mm war der Oktober, der niederschlagsärmste der März mit 13.7 mm. Die größte Tagesmenge von 18.5 mm wurde am 10. Oktober beobachtet. Die Zahl der Tage mit meßbarem Niederschlag betrug insgesamt 226.

Zum Schluß sei mir gestattet, noch einige Worte über die Bedeutung meteorologischer Beobachtungen zu sagen. Die stille, selbstlose Tätigkeit der meteorologischen Beobachter wird in der breiten Öffentlichkeit viel zu wenig gewürdigt. Es gehört nicht wenig Interesse, Gewissenhaftigkeit und bisweilen auch Selbstverleugnung dazu, tagaus tagein zu bestimmten Stunden an die meteorologischen Instrumente heranzutreten, dieselben abzulesen und die Beobachtungen zu berechnen.

Die Verwendung der meteorologischen Beobachtungen ist sehr vielseitig. Zur Beantwortung landwirtschaftlicher, kommerzieller, industrieller, technischer, sportlicher und auch sanitärer Fragen werden dieselben herangezogen. Die Gerichte verlangen in Prozessen sehr oft Aufschluß über die Witterung. Nicht in letzter Linie ist es die Wissenschaft, die aus den Beobachtungen Nutzen zieht. Tiefen hoch die meteorologischen Beobachter den Fachgelehrten das Material, das sie zu ihren Untersuchungen benötigen. Die meteorologischen Beobachter stehen aber auch, und das sei hier ganz besonders hervorgehoben, im Dienste der Heimatsforschung. Die klimatischen Verhältnisse unserer Heimat sind wohl in groben Zügen bekannt, ihre Einzelheiten aber noch lange nicht erforscht. Deshalb dankt die Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung allen Herren Beobachtern für ihre bisherigen Bemühungen und bringt gleichzeitig b. Bitte zum Ausdruck, diese Herren mögen auch fernerhin ihre bewährten Kräfte in den Dienst der klimatologischen Heimatsforschung stellen.

**Der Brand von Graber im Jahre 1860.**  
(Bericht eines 2. Augenzeugen.)

Zur Ergänzung der Schilderung in „Unsere Heimat“ vom 2. November 1923, Seite 43, möge nun der Bericht des noch lebenden Augenzeugen F. M. folgen. Dieser Gedenkmann war anno 1860 fünfzehn Jahre alt, an der Offseite der Stadt wohnhaft und der ganzen Fam hier anwesend. Er bietet

uns nachstehende schriftliche Darstellung des Unglücks:

Am 26. September 1860, Mittwoch 1/10 Uhr früh brach auf unerklärte Weise Feuer aus, welches maßloses Unglück über den ganzen Ort herbeiführte. Auf den Feuerruf kamen sogleich Leute und es schienen die Spritze folgende Personen: Herr Btlr Theodor Eschler, Schmiedemeister Kiel Nr. 59, Josef Krebs Nr. 6, Josef Hom Nr. 16. Als sie beim Brandplatz Nr. 105 ankamen, wollten sie sich gleich ans Löschwerk begeben, aber leider, die neue, erst 1 59 vorgerichtete Spritze arbeitete nicht; denn man war der Ansicht gewesen, wenn man etwas Wasser dazumischen ließe, so wäre nicht alles so ausgedorrt. Die Spritze war nun derart verquollen, daß keine Arbeit imstande war, sie in Gang zu setzen, so daß keine fortgeschoben werden mußte, um eine zweite Spritze zu holen. Inzwischen standen schon einige Häuser in Flammen und das Feuer hatte großen Fortschritt gemacht. So wütete das verheerende Element fort bis zum Mittag, wo die Häuser Nr. 4 und 5 brannten und von der großen Höhe (gegen 1 Uhr) der Kirch-) Turm Feuer fing. Um 2 Uhr stürzte das Turmkreuz herab. Das Uhrwerk und die zwei großen Glocken welche noch einmal geläutet wurden, gingen dabei zugrunde. Dann erst ist die Pfarrei und die ganze Seite am niederen Ringplatz (Nordseite) abgebrannt. Es waren aus der ganzen Umgebung Menschen da; sogar die Spritzen von Leipa und Benzen waren zu Hilfe gekommen; es konnte aber nicht viel ausgerichtet werden wegen Mangels an willigen Arbeitskräften, da doch hunderte von Leuten müßig herumstanden. In der Nacht geg. 2 Uhr fielen die Decken im Pfarrethaus (1. Stock) zusammen, wobei die Fleischwender Gasse wegen des sehr starken Windes arg bedroht war. Hernach fiel Regenwetter ein, was die Obdachlosen in alle Häuser trieb die noch in den Ecken standen; jedoch mußte das Vieh, sowie alle geretteten Gegenstände der Witterung preisgegeben werden. Das Leid war unter den Abgebrannten sehr groß. Sie hatten keine Ernte und mußten sich in alle Nachbarortschaften verteilen, um Unterkunft zu suchen, bis sie ihre Wohnungen wieder aufgebaut hatten“

**Für die Krähen.**  
(Schluß)

Wenn die Krähen in großer Höhe mit schwerem Fischgeschlage laut krächzend durch die blauen Lüfte über die Landschaft dahinziehen, so gibt es im Herbst ein Stimmungsbild, das zu vermessen eine nicht geringe Einbuße wäre. Noch weniger wird man die Krähen im Winter auf den Schneefeldern missen wollen. Für die Winterlandschaft bilden sie ein so charakteristisches Bild, daß es sich die bildende Kunst, Maler und Zeichner zu eigen gemacht, und dadurch seine hohe ästhetische Bedeutung anerkannt und zur vollen Geltung gebracht hat. Unsere Landschaft ist derart genug und jeder Naturfreund sollte es mit uns begreifen, daß es noch nicht gelungen ist, sie zu ihnen auszuweisen und daß diese schwarzen Gefellen, deren dunkles Geäder mit der Schneedecke einer Winterlandschaft so ein-

icht-  
war  
20.5°  
das  
nur  
pur-  
bftes  
res-  
var-  
mit  
gut  
an  
win-  
urde,  
m in  
trug  
56.  
Ni-  
e im  
6°).  
von  
rch-  
chte  
8.8°  
am  
em-  
tage  
Te  
1922  
Mal  
mit  
trug  
rang  
20.4  
lärz,  
reg-  
Juni  
r an  
s an  
agen  
9 cm  
nner  
lehte  
hnee  
legen  
blieb  
mber  
gan-  
mm,  
e in-  
e tag-  
nach-  
a 25.  
Uhr  
nner,  
berbst  
refco-  
5. bis



brudsvoll kontrastiert, den Kampf gegen die moderne Kultur erfolgreich führen. Weg mit dem tablen III apr. 1909, man lasse auch idealen Geschickswalten ihr Recht. Eine gewisse Reduzierung in dem Bestande der A. ähen, soweit sie den Wildbestand tatsächlich gefährden sollten, wird man zugestehen müssen, aber der Gedanke ihrer Ausrottung muß mit Entschiedenheit zurückgewiesen werden. Die Reduzierung sollte mit Abschießen durchgelübet werden. Fallen sind eine Grausamkeit und Gift ist auch für andere Bewohner des Waldes und Heides und für das Wild selbst gefährlich.

Wohin treiben wir mit der Verminderung und Ausrottung der Tierwelt? Ist der Mensch berechtigt, einzelne Tierarten auszurotten? War es nicht ein Verbrechen an der Natur, daß in Nordamerika in wenigen Jahren der Bison und die Manberrtarbe ausgerottet worden sind? Zur lebendigen Natur gehört auch das Tier. Eine Landschaft, in der es keine Tiere mehr gibt, ist leer und öde und es fehlt ihr die Seele. Die Tierwelt darf nicht auf Haus- und Nutztiere beschränkt werden. Es soll nicht alles vernichtet und beseitigt werden, was nicht einen in sich abzuschätzenden Wert hat. Dieser materielle Zug der Zeit muß uns mit Bangen in die Zukunft blicken lassen. In der Landwirtschaft greift mehr und mehr der Maschinenbetrieb um sich und tritt an die Stelle lebendiger Kräfte. Vor allem in der Stadt schwindet mehr und mehr alles organische Leben. Das Pferd nimmt mit dem Kraftwagen ab, der Hund mit der verhassten Handhabung der Veterinärpolizei und mit der von Jahr zu Jahr erhöhten Steuer; nun soll auch die Rahe an manchen Orten durch dieses Mittel vermindert werden. Krätze und Sperling soll ausgerottet werden. Gegen die Amsel, diesen herrlichen Sänger, wird schon lange von Gartenbesitzern und Obstbauvereinen ein erbitterter Krieg geführt. So tritt eine immer weiter um sich greifende allgemeine Verödung des Landschafts- und Stadtbildes ein. Glücklicher Weise lassen sich mißbillige Menschen von 1 m Geschrei kühler Utilitätsmenschen nicht abhalten, die Vögel, auch wenn sie auf der Ausrottungsliste stehen, im Winter zu füttern.

Aus den Fenstern meiner Stadtwohnung nehme ich den Blick auf die bis weit hinaus sichbaren ausgebeulten Flächen der vereisten Moldau und diese Winterlandschaft wird dadurch in reizvoller Weise belebt, daß sich in den Ecken am Flußufer die Sperlinge hervorzusetzen, die Amsel hin und wieder fliegt und zahlreiche Krähen im schönen Flug durch die Lüfte jagen. Diese wenigen Tiere werden in der Stadt reichlich gefüttert und es wird hoffentlich nicht geschehen, daß harteherge Menschen sie ausrotten.

## Natur- und Heimatschutz.

**Wilde Schwäne im Saager Pond.** Wie berichtet, wurden vor einiger Zeit in der Eger bei Ribnian wilde Schwäne bemerkt. Die bei uns so seltenen Vögel zogen flussaufwärts und zwei von ihnen sind nun bei der Rotawühle (in der Nähe von Dehlan) erlegt worden. Schade, daß der Rimrod seine Jagdleidenschaft nicht im Zaum halten konnte. Eines der Tiere ist vorher auf einem der Gebäude der Urstoffbrauerei in Saag gesehen worden.

**Die abgelehnte Zugspitzbahn.** Das Konsortium zur Erbauung einer Zugspitzbahn hat, wie verlautet, neuerdings um eine Konzession nachgesucht. Das Gesuch ist aber abgelehnt worden mit Rücksicht auf die wirtschaftliche Not, die derartige Bauten nicht gestatte, und auf Einwendungen, die aus alpinistischen Kreisen kamen.

**Landesschutz gegen Reklame.** Die Verunstaltung der Natur durch auffällige Reklameschilder und Reklame-Anschichten ist eine besorgniserregende Erscheinung unserer Zeit. In England hat man mit der Propaganda für den Schutz der Landschaft gegen Reklame sehr einen Erfolg erzielt. Zwei Vertreterumgeleitbarten, die mit vielen Tausenden von Reklame-Anschichten die Natur verunstaltet hatten, haben dem englischen Volk zum Neujahr ein Geschenk gemacht, indem sie freiwillig erklärten, alle diese Reklamen zu entfernen. Beide Gesellschaften erklärten, daß sie sich zu dieser Maßnahme bewegt hätten durch die Vorstellungen der „Gesellschaft gegen den Mißbrauch im öffentlichen Anzeigewesen“, die sie von der unsozialen Art der Reklame in der Landschaft überzeugt hätten. Die „Times“ knüpft daran in einem Leitartikel die Hoffnung, daß auch andere große Industriegesellschaften zu der Überzeugung kommen werden, daß sie mit solchen Reklamen das Empfinden des Publikums viel mehr beleidigen als für sich gewinnen.

**Bäume als geschützte Naturdenkmäler.** Im Kampf gegen den immer mehr überhandnehmenden Baumfrevler hat der Regierungspräsident in Kassel eine Reihe von Verordnungen erlassen, durch die altehrwürdige Bäume unter amtlichen Schutz gestellt werden. Unter diesen Naturdenkmälern befindet sich zum Beispiel die alte Dorflinde in Weimarshausen, die große Linde auf dem Friedhof in Helmshausen, die Degenlinde auf dem Hückerfeld am Fußweg Rotenburg-Münchshausen, die Eiche beim Amtsgericht von Wittenhausen, die alte Gerichtslinde mit Gerichtstisch in Nordhausen, der „Kollendorn“ samt der Pappel bei Wanfried, die „Alte Margarete“, eine Eiche beim Hauptgestüt in Beberbeck, dann verschiedene andere ehrwürdige Dorflinden und Kollkastanien. Mit der Linde auf dem Kirchplatz in Trendelburg ist auch zugleich der „Große Wollendorn“ in der Nähe der Stadt unter Schutz gestellt, ein mächtiger Einsturztrichter im Buntsandsteingebiet, dessen Wüchungen mit alten Eichen, Buchen und Hainbuchen bestanden sind.

**Schonet unsere Vogelarten!** Man sähre uns: Durch Schaffung künstlicher Brutstätten wird dem Zurückgehen der Vogelwelt wirksam Einhalt geboten. Leider muß festgestellt werden, daß einzelne, seltener gewordene Vogelarten vor dem Aussterben kaum mehr zu retten sind. Die größte und schönste Spechtart, der Schwarzspecht mit seinem roten Schettel, eine Tierde der Nadelholzwälder, ist nahezu verschwunden. Eine betrübende Tatsache ist, daß der Kuckuck, unser liebster Frühlingsverkünder, an Zahl abnimmt. Fledler- und Händeltrachten ihm nach dem Leben. Auch Dufelarde, Sperber und Ränzchen gehören halb zu den seltenen Vogelarten und doch sind sie für Land- und Forstwirtschaft so nützlich.



# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeriter Gaues

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 4

4. April 1924

5. Jahrg.

## Das goldene Schweinl.

In der Leitmeriter Weihnachtsgeschichte „Di Wobdajolt“, zuerst erschienen in der „Leitmeriter Zeitung“ vom 22. Dezember 1922 und später im „Leitmaritza Baggy“, erwähnt der Verfasser Fachlehrer Josef Kern den alten Volksglauben: Kinder, die am Tage des heiligen Abends brav fasten, sehen das für abends das „goldene Schweinchen“ am Himmel.

In dieser Form hat sich der Volksglaube vom goldenen Schweinchen auch im Boboßter, Aussiger, Boderlamer Bezirke erhalten (nach Mitteilungen aus Jentschitz, Aussig, Raichau), aber gewiß auch in anderen Gegenden Böhmens und darüber hinaus. Besonders lebendig ist er — wie wir sehen werden — in Schlesien.

Daneben spricht und sprach man in Leitmeritz und Boboßitz ebenso, wie in der Prag-Melniker und Turnauer Gegend und wohl auch anderswo vom Sehen des goldenen Schweinl's ohne die Ortsangabe „am Himmel“.

Die kleine Unterschied im Neben der Seite kann offenbar daher, weil das Volk sein goldenes Schweinchen tatsächlich einmal nur am Himmel, dann wieder auch an anderem Orte sucht oder doch einst gesucht hat.

In Schlesiens geschieht das Ausschauen nach dem goldenen Schweinchen am Himmel auch unter besonders feierlichen Umständen. Anton Peter berichtet darüber in „Unsere Schlesiens Art und Sitte“: Nachdem der schlesische Landmann am Weihnachtsabend verschiedene Besatz- und Segenshandlungen in Stube und Stall, Haus und Hof vorgenommen hat, versammeln sich die Hausgenossen zum Abendgebet, das unter freiem Himmel gesprochen wird; besonders fromme Gebete sehen, sagt man, wie die Schutzengel die Gebete zum Himmel emportragen. Wer bis zur Abendmahlzeit gefastet hat, kann am Himmel das goldene Schweinlein oder den goldenen Eber sehen.

In den Bezirken Melnik, Karolinental, Turnau und wohl auch anderswo bekommt man dagegen das „goldene Schweinl“ am heiligen Abende in der Wohnstube zu sehen und zwar zeigen es hier die Eltern oder andere erwachsene Personen den Kin-

dern, die der Tag über gefastet haben, indem sie einen Bierschein mit Hilfe eines Zwiegels oder eines blechernen Reibseils an die Stubenwand werfen und über dieselbe laufen lassen. Je fester die Wand und je unaufrichtiger die notwendigen Vorkehrungen, desto mehr wirkt nach dieser Erscheinung auf die noch gläubiger Kinder.

Das goldene Schweinl ist bei diesem, an weiten Stelle geschilderten Brauche ein Lichtschein, und ein solcher war es offenbar auch, den man als goldenes Schweinchen am abendlichen Himmel sehen wollte.

Ausschlaggebend aber für die Deutung der Sache ist, was Dr. Grohmann in seinem Buche „Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren“, Prag 1864, auf Seite 1 unter „Perachta“ schreibt: „In Böhmen heißt die Perachta (Perchta) den Kindern, die nicht gefastet haben, den Bauch auf, den frommen Kindern zeigt sie das goldene Schweinchen“ und dazu in der Einleitung: „Die tschechische Form Perachta (Perachta) stammt nicht vom mittelhochdeutschen Perachta, sondern vom althochdeutschen Perachta (Perachta), also aus dem 9. bis 10. Jahrhundert.“

Diese Mitteilung Dr. Grohmanns bezieht sich augenscheinlich auf das jetzt tschechische Gebiet Böhmens. — Im Melniker und Karolinentaler Bezirke heißt die am hl. Abend erscheinende Bauchanschlägerin (wie dem Schreiber dieses aus seiner Kindheit bekannt ist) „Peruta“.

Somit erfahren wir aus dem zitierten Werke über die rätselhafteste Erscheinung der Perachta noch, daß im Sudetischer Kreise an hl. drei Königen Frau Perachta umgeht und jeden, der ihr nicht gibt, was sie will, mit einem Bohrer zu durchbohren droht, und daß in Mähren (um Brünn bis in die Gagna) am 24. Dezember Schperachia, ein Mann — wohl ein als Weib verkleideter — Kindern mit einem Bohrer den Nabel aufschlägt, wenn sie die Masse und Äpfel vom hl. Nikolai (6. Dezember) schon aufgeessen haben.

Im Böhmerwalde kommt (nach Josef Schramel, der Böhmerwaldbauer, Prag 1915) zu St. Lucia, d. i. am 13. Dezember, ein verkleideter Mann mit einem langen Messer, die „Suhl“, wie man



diese Erscheinung gegenwärtig, insbesondere um Bergreichenstein herum nennt, in die Häuser, trägt es heute ab und ein gepfeffert haben und bedroht jene, welche das verurteilen.

Wir haben es da, daran ist nicht zu zweifeln, durchwegs mit irrtümern, noch im Witterglauben der Germanen ursprünglichen Anschauungen und Bräuchen zu tun: die Perachta (Perachta, Perata, Perachta, Scherachta, Lucia) ist keine Geringere als die Göttin Perchta, abh-Perachta die Bildgebende, in der viele germanische Stämme die Allmutter Erde verehren, und so man Perchta heute noch außer in Schwaben hauptsächlich in Bayern (auch im Ostbayrischen) kennt und in verschiedenen Bräuchen auftreten läßt, muß vermutet werden, daß in Dänemark, der Vorjahren der jetzigen Dänen, nur in Mähren auf die diesen näher verwandten Quaden zurückgeht. — Das der Perchta in den gewöhnlichen Schwaben beigegebene gefährliche Werkzeug (langes Messer, Bohrer) nun wohl ursprünglich nur das ihr als Göttin der Adornament geübende Pfingmesser, erscheint sie doch anderwärts an Herrn Festschende auch mit einer Pfinghar und mit Eisenklammer, nun damit den angedehnten und mit Hölzchen gefüllten Leib der Angeschwommen wieder zusammen zu setzen. Das die Perachta des Bräucher Messer für sich begehrt, sind offenbar in Schwaben bestehende Opfergaben. Die St. Lucia oder Sogl, deren Tag im Volksglauben häufig schon als der Tag des Jahres gilt, ist im Thüringerwalde an die Stelle Perchtas getreten. — Das goldene Schweinchen aber, das nach der, hinsichtlich Ort und Zeit etwas ungenauer Angabe Dr. Grothmanns mit der Göttin Perchta in Verbindung gebracht wird, ist — das auch die Ansicht der eingangs genannten Himmelsforschers — der goldborstige Eber des Sonnengottes, der „Gullabrest“ der nordischen Wälsage.

Nach den algermanischen Sonnengott und seinen Eber kühnt sich Dr. W. Krause in der „Mithras, die Sonnenwelt der Germanen“ auf Grund der Schilderungen in der nordischen Wälsage: Freyr war zunächst Himmels- und Sonnengott. Darauf deutete schon sein Wappstein. Seinen Himmelswagen ersah er als ein schönes Jagdboot, hoch zu Ross. Ein prächtiges Schwert war um seine Lenden gegürtet, ein Helm, von einem goldenen Überdach überzogen, diente sein Haupt. Der Eber auf Freyrs Helm gab Anlaß zur Bildung der Sage vom Eber Gullabrest, dem Goldborstigen. Von einem Zwerg war er geschmiedet; er vernagte Tag und Nacht schneller als ein Pferd durch die Luft und über das Wasser zu laufen, und das Dunkel ward erhell durch das Gold seiner Borsten. Der Gott ritt auf ihm, oder er spannte ihn vor seinen Wagen.

Dieser goldborstige, leuchtende Eber Freyrs, des Sonnengottes, wird als die goldig strahlende Sonne selbst gedeutet. Vielmehr ist die fonderbare Bezeichnung der Sonne als Eber durch ein altes Wort für „Sonne“ veranlaßt worden, das gotisch sugu, angelsächsisch sygol lautete, indem dieses

Wort irrtümlich als eine Verkleinerungsform von „Sonne“ gotisch sugin, angelsächsisch sugu und schwäbisch, mittelhochdeutsch, wittelsüchtig sugu aufgefaßt worden, sobald man sugu, die Sonne, schließlich als die kleine Sonne, das Schwein verstand.

Auch unser „Blutschwein“, das, aus Mariposa, Scholstadt oder anderem sächsischen Berg vertriehen, zu Weihnachten und als Bild auf Bildwunderbüchern zu Neujahr eine Rolle spielt, aber auch der etwas unwürdig klingende Ausdruck „Schwein“ und „Sonne“ für „Blut“ werden auf das goldene Schwein des Sonnengottes zurückgeführt, das mit keinem von Menschen gemogenen Herrn Fleisch und überall nur Blut und Segen verbreitete. — In Mähren löst man zu Weihnachten „Schweinsglatz“, womit man den Schweinskopf meint, und im Thüringerwalde wird sogar der Schweinestisch glatz genannt, denn hat man den ganzen Tag (st. Abend) aber gefastet und kein Wort gesprochen und sieht man sich um Mitternacht auf einen dreiseitig angeordneten Schweinestischen (Sonnenst), so kann man erfahren, nach welcher Richtung zu man hinfahren wird, indem man von dieser Stelle her ein Zeichen, zum Beispiel Hundehellen, vernimmt.

Die Erklärung unseres „goldenen Schweins“ als den goldborstigen Sonneneber und die Sonne selbst entspricht ganz und gar der algermanischen Auffassung von der Winterwonnentwende und dem Weihnachtsfeste. Mit dem Sonnengott, der zur Erde, zur Mutter Erde (Götin Perchta) herabsteigen, seine Wiedergeburt feiert, erscheint sein und seinem wie der Gott selbst, auch sein selbst Begleiter, das goldene Schweinchen, die liebe Sonne. Dem Christus gleich, das in christlicher Zeit an seine Stelle getreten ist, bevorzugt der kleine Sonnengott gerade die kleinen, unschuldigen Erdenkinder, die Kinder. Er erscheint ihnen, dabei selbst unsichtbar bleibend, durch sein Goldschweinchen. — In Südschweden heißt diese Erscheinung beziehungsweise der goldene Eber oder das goldene Hämmerlein: ein Hammar, das „Lamm Gottes“, ein althergebrachtes Symbol Christi, welches schon auf romanischen Bogenschildern alter dem über Kirchen verschiedenen Standbildern vor Sonne und der Sonne und Feuererscheinung (Stein, Hakenkreuz, Flamme) entgegengesetzt erscheint, tritt hier unter dem Einflusse des Christentums an die Stelle des altheidnischen Sonnensymbols, des goldenen Ebers. In Einklang damit hat das Weihnachtsgebild des hantelwälschen Nordens, der „Junber“ oder „Gullbock“ die Gestalt eines Ebers ober eines Bilders.

In dem unsrem Schlosse (Westsachsen) benachbarten baltischen Nordenschweden ist aus dem erwähnten „goldenen Hämmerlein“ eine „goldene Himmelsjagd“ geworden, denn eine Mitteilung aus Nienburg im Teital („Deutschschriftliche Heimat“, Blätter für ländliche Wohlfahrtspflege und Heimatkunde, 9. Jahrgang 1923, Heft 6, Seite 5) besagt: „Wer den ganzen Tag vor dem st. Abend abhauen bleibt, das heißt nichts ist und nichts trübt, der steht die goldene Himmelsjagd.“ Mit dieser Redung sucht



man besonders den Kindern 1 1/2 Woche Fasten zu erleichtern. Und mocht es das demüthete sich wehlich und überwand sich um das Wunderbare zu schauen. Doch völig gelung die Enthaltung wohl leisten. Darum laun wir Meister auch nicht sagen, was eigentlich die goldene Hirnenkugel ist."

In der Krönungsgeschichte bringt nicht etwa das goldene Schwert, aber das goldene Nischen (S. gaida Nois), also das oben an erster Stelle erwähnte Nischen des Sonnengottes, welches sich nur durch Ruten, Weizen und Anker an die Tür bemerkbar macht, den Kindern die Christenlehre und zwar merkwürdigerweise schon am frühen Morgen des Fasttages (nach Josef Schramels "Le. Ahmerwaldbauer").

Der Unterstützung unserer Auffassung vom "goldenen Schwert" und zum Beweise dessen, daß diese Auffassung bei uns schon in den ältesten Zeiten heimlich war, sei endlich darauf hingewiesen, daß sich in einer dem Russen Stanislaus gemachten Sammlung vorgeschichtlicher Objekte aus dem Bobroffer Bezirk und zwar aus dem Raume zwischen Sultom, Schönbach und Altschowitz neben anderen Heidenheiligen Bildnissen auch ein Schwert mit einer reinen menschlichen Figur aus Ton vorgefunden hat. (Bericht des Museumslonns Adolf Reichner in den Mitteilungen des Norddeutschen Germanischen Vereins, Jahrgang 1912, S. 198.)

Welche große Bedeutung dem Eber des Sonnengottes als Ebersbringer schon von den alten Germanen beigelegt wurde, ersieht man daraus, daß seine germanische Krieger nach Funder aus dem 2. bis 5. Jahrhundert (von Deland) — entsprechend der Schilderung im angelsächsischen Heidenepos "Beowulf" aus dem Anfange des 8. Jahrhunderts — zum Schutze gegen schädliche Gieße mit Schweinebildern versehen waren. Das Gleiche meldete Tacitus in seiner "Germania" von den Heiden Nachbarn der Germanen den Western (Litanern) nach Dr. Ludwig Wilfers Uebersetzung mit den Worten: Sie versehen die Ebermutter und tragen als äußeres Zeichen ihres Aberglaubens Eberbilder; besser als Waffen und alle anderen Schutzmittel schirmen diese den Diener der Götter im Wohl der Feinde. Am Jul- oder Weihnachtsfest werden Eberhäute nach nordischen Heidenfagen mit dem Sonnengotte als Opfertier geweiht und zugleich als Weihnachtswahl bestimmten Göttern die feierlichsten Gelübde abgelegt, und dieser Zweck hat sich in einigen Belegen Ostgotlands (Sachsen) erhalten, als daselbst am Weihnachtstische in jedem Bauernhause der Hausvater, auf einem mit Schweinhaut überzogenen Stiel die Finger legend, das Gelübde tut, ein warmer Bewalter, Gatte, Vater und Herr zu sein, und nach ihm auch die Hausfrau, die Kinder und das Gefolge ihre treue Pflichterfüllung in der gleichen Weise geloben. In dem ehemaligen Oberpöchl und Ebermühle zur Weihnachtzeit haben wahrscheinlich — nebenbei bemerkt — unsere so beliebten Schweinefleischspeise und die dabei stattfindende Betätigung

von Verwandten und Bekannten mit Fleisch und Weizen ihren Ursprung.

Im Winter 1923/24.

H. Wislaczil.

**Einige Flurnamen.**

Ueber Flurnamen ist schon viel geschrieben worden und noch immer übersteht man gänzlich, welche geschichtliche Bedeutung ihnen zukommt. Wenige machen sich Gedanken darüber, warum die Flur gerade so benannt wird und jeder Bauwirt sollte sich, wenn er nicht selbst im Stande ist sich Aufklärung zu geben, an die "Lehrmeister Heimatländliche Arbeitsgemeinschaft" wenden, die gern bereit ist, unentgeltlich und jederzeit Auskunft zu geben. Einige Beispiele:

**Kieder-Schlesien:**

**Hauswiese.** Diefelbe war ehemaliger Besitz der Adelicheit Herrschaft, die einen Teil ihres Viehes den Sommer über dorthin schickte. Diese Hutweide wurde im Jahre 1785 an die kleinen Häufler aufgeteilt.

**Stierwiese.** Heimliche Hopfenarten wird heute noch so genannt. Vor dem Sprungflur in der Gemeinde hier, dem stand die Wiese zur Aufzucht zur Verfügung.

**Frouschmilla (Wähnung.)** Am Rottcher Bache stand in früherer Zeit eine Mühle, deren Besitzer Karl Frosch hieß. Die Mühle ist verlassen, die Flur in der Nähe führt heute noch den Namen nach dieser Mühle.

**Tauerstein:**

Ein Tauer. Hohe Dämme gegen noch die Reste des ehemaligen Reichthums der Dominanz, denen das ganze Gut im Jahre 1630 zur Gründung eines Klosters übertragen wurde.

**Schulisch.** Diefelbe wurde ehemals dem Lehrer für Küstendienst zur Verfügung zugewiesen. Nach Verschwinden des Reichthums schickte man es in Verwaltung des Bezirkschulrates. Der Reichthum erhob dagegen Beschwerde, da der Grund eigentlich dem Küstner gehören sollte. Darauf hin wurde das Feld der Gemeinde zurückgegeben, die es verpachtete und den Felder flur Ranten ausgab.

**Auf Grundschteen.** Die Flur erinnert an einen alten Mann, der auf dieser Stelle seine kostbare Holzstätte bewohnte. Er soll 100 Jahre alt geworden sein und noch in den letzten Tagen eine Perle getragen haben. In der Nachbarschaft wurde er wegen seines kühnen Ausdrucks bis auf den Grundstein nicht geru gelassen. Jeder miß ihm und so blieb er sich selbst überlassen. Ganz vereinsamt starb er und seine Leiche wurde erst nach Wochen gefunden. Nach seinem Tode wurde die Flur nach ihm benannt.

**Pfaffungörtn.** Diese Bezeichnung ist sehr alt und nicht wahrscheinlich von dem ersten Pfaffen, der dort lag, her. Es ist aber auch möglich,



daß es ein Grundstück war, das dem Pfarrrer gehörte.

**Zauschl** (tschechisch: louže = Lämpel). War früher eine unproduktive, sumpfige Stelle, die später entwässert wurde.

**Treba**. Ein Weg zur Hutweide, die auf der Nordseite des Hiegenrückens lag. Auf diesem Wege wurde das Vieh zur Hutweide getrieben.

**Suppiß**:

**Brachl**. Ein Teil der ehemaligen Brache, dem Herrschaftsgute Groß-Priseben gehörend.

**Weltnoze**. Es ist dies eine sehr alte Flur, die Kenland, Rodeland bezeichnet. Wahrscheinlich wurde sie zu Ostern (voliko noce) der Bewirtschaftung zugeführt.

Heinrich Müller.

### Natur- und Heimatkunde.

Ein italienischer Nationalpark und das Steinwoll. Im Hintergrunde des Apennines, im Massiv des Gran Paradiso in den Graischen Alpen wird ein italienischer Nationalpark angelegt. Der König besah dort 2100 ha, die er abgetreten hat. Man will dort die edlen Formen der alpinen Pflanzen- und Tierwelt erhalten und vor allem das Aussterben des Steinwollbades verhindern, der dort seine letzte Zufluchtsstätte in Europa hat. Es sollen noch etwa 2700 Stück Steinwoll dort erhalten sein. Außerdem finden sich noch dort: Adler, Schneehuhn, Auerhuhn, Barzeiger, Dachs, Hermelin und Fischotter. In dieser durch die Seilungen gebundenen Mitteilung ist es nicht ganz richtig, daß das Steinwoll (Capra ibex) im Apennin keine letzte Zufluchtsstätte habe. Allerdings nur spärliche Überreste des Steinwollbades finden sich in seiner Wildbahn im Saigburgischen Tannenengebiet unter dem Schutze des Fürsten Vich und im Pöllengebiet in Oberösterreich, wo sie der verdorbene Kaiser Franz Josef schützte. Der König von Italien hatte echtes, verlässliches Steinwoll aus seinem Bunde im Apennin den beiden Vorkämpfern zum Geschenk gemacht. Im Kanton Graubünden ist man ebenfalls eifrig bestrbt, eine dort befindliche Kolonie von Capra ibex in die Höhe zu bringen. Vergleichbar im Kleinen Tierpark von St. Peter und Paul in St. Gallen, wo auf einem bewaldeten Hügel St. Gallener opferwillige Bürger eine Kolonie zur Teil reichlichen Steinwollbades angelegt haben. Auch ist jetzt in der Schweiz, wie in dieser Zeitschrift im Nr. 5, 1921, mitgeteilt wurde, eine neue Einbürgerung des Steinwollbades gelungen.

Dr. A. R.

Die Vereinigung zur Erhaltung deutscher Berge fördert in Berlin am 14. März ihr 25jähriges Bestehen. Sie ist auf eine lange und erfolgreiche Tätigkeit im Dienste der Heimatspflege stolz.

Eine „Schlacht gegen den Mißbrauch im öffentlichen Angewesen“, die sich gegen die Verunstaltung der Natur durch auffällige Beklemmständer und Kollanteninschriften in der Landschaft wendet, hat sich in England gebildet.

### Personliches.

**Dank und Anerkennung.** Mit Zuschrift der pol. Landesverwaltung in Prag vom 7. Feber 1921 hat der Minister für öffentliche Arbeiten dem Oberlehrer Franz Fischer in Grader seinen Dank und die ehrendolle Anerkennung für die mehr als zwanzigjährige, unentgeltliche, höchst opfervolle und gewissenhafte Mitarbeit bei der Beobachtung und Messung der atmosphärischen Niederschläge in Böhmen ausgesprochen. Indem die politische Landesverwaltung dem Genannten den Dank des Ministers übermittelte, fügte sie — in Berücksichtigung der Verdienste desselben um den praktischen hydrographischen Dienst in Böhmen — ihren eigenen Dank und volle Anerkennung bei. — Bemerkenswert sei noch, daß Oberlehrer Franz Fischer die Ombrometer- und Schneepegelstation seit Beginn des Jahres 1892, das ist durch 32 Jahre leitet. Von der hydrographischen Landesverwaltung in Prag ist ihm bereits im Jahre 1920 für die mühselvolle und vorbildliche Leistung der Ombrometer- und Schneepegelstation in Grader durch fast dreißig Jahre ein Dank- und Glückwunschschreiben zugekommen.

**Prof. Dr. Hans Höfer** †. In Wien ist am 2. Feber der emer. Professor der Montanistischen Hochschule in Leoben, Prof. Dr. Hans Höfer heimlich im 81. Lebensjahre gestorben. Er war 1843 in Elbogen geboren.

**Hr. von Lufhan** †. In Berlin ist am 2. Feber der Anthropologe Felix von Lufhan, gebürtig aus Oberhamborn, im Alter von 66 Jahren gestorben.

### Bücherroman.

**Deutscher Heimatkunde.** Eben ist die 2. Lieferung des Deutscher Heimatkunde erschienen, deren ständiger Schriftleiter Carl Keder, H.M.B., der ausgezeichnete Heimatsgeschichtsforscher Nordwestböhmens, den Vorkauf dieser Beilage ja längst sehr erwünscht mehr ist. Die Urgeschichte des Bezirkes Teßchen bildet den Inhalt des 153. Gatten stehen und mit vielen Abbildungen ausgestatteten Bändchens. Julius Michel, Grogan, der als Fachlehrer in Bodenbach ist, die Kunde der durch ihn später auch veröffentlichten literarischen Gesandter von Bodenbach-Kosau mit reichem, daß dem Verfasser als Einführung zuerst einen allgemeinen Teil „Böhmen in der Vorgeschichte“, an den sich der besondere Teil „Die Kunde des Deutschen Teßchen“ reiht und welchen ein Anhang über „Erhaltung von Vorgeschichtsfunden“ abschließt. Im zweiten Teil bepricht Dr. Helmut Preußel, Bodenbach, die „Vor- und Frühgeschichte des Bezirkes im Rahmen des mitteldeutschen Kulturgebietes“ und rückt dem Leser damit die von Michel eingangs vorgelagerten Kunde des Bezirkes in dem Zusammenhang der gesamten mitteldeutschen Vorgeschichte. Dieser erste Versuch, die in Heimatkunden bisher immer flüchtig behandeltete Urgeschichte einmal dem heutigen Stande dieser Wissenschaft entsprechend darzustellen, ist sehr begrüßenswert. Kern.



# Unsere Heimwelt

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeriter Gaues

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 5

9. Mai 1924

5. Jahrg.

## Im toten Walde.

Was zieht mich zu dir  
Mit sanfter Gewalt,  
Du wildes Revier,  
Du herrlicher Wald?"

(Waldlied v. N. v. Dombrowsky.)

Die Schneeflecken, welche von den benachbarten Berghängen in die Stadt herein leuchteten, waren endlich verschwunden. Mit Macht zog es mich hinaus in den sterbenden Wald, um noch einmal die Ewigen, welche der Nonnenstatter verursacht hatte, in Augenschein zu nehmen.

Da, wo wir einst auf schattigen Wegen wandelten und im harigen Duft unsrer Lungen stärkten, wo wir am lustigen Treiben der Singvögel uns erfreuten, wo das muntere Eichhörnchen durch sein neckisch Spiel uns ergötzte, wo die Ringeltaube gurrte und das niedlichste unseres Wildes, das schlanke Reh, in der Dichtung vertraut äste, war es still und öde geworden. Einem Leichenfeld gleich gähnte uns der Waldboden entgegen und nur die vielen Stämme und Stöcke des abgetriebenen Waldes erinnerten uns an die Pracht des immergrünen Domes, der einst hier gestanden. Wohl standen sie und da noch rotbraune Büsche mit grünen Spitzen, doch auch sie sind krank und ihr Leben zählt nur noch wenige Tage.

Unsere besiedelten Waldkrieger, die gesamte Tierwelt, welche unsere Wälder bevölkerte, ist um keine alten Wohnsitze gekommen. Insbesondere gilt dies vom Rehwild, das in der letzten Zeit abnehmend selten geworden und nun wohl ganz verschwunden ist.

Noch vor einigen Jahren, vor dem Kriege, konnte man in einigen gut gepflegten Revieren unseres Mittelgebirges am frühen Morgen oder nach Sonnenuntergang recht starke Rudel dieser schmucken Tierchen auf den Waldwiesen beobachten. Wahrlich, ein herrliches Bild für den Naturfreund! Aber auch hier ist es heute anders.

Die hohen Stellschreie, im Kriege angelebte Schieberei und schließlich eine gewisse Gefährlichkeit unter den Revierwächtern haben dem Rehwild arg zugefügt. Oder ist es etwas anderes, wenn der Jagdpächter, dessen Pachtvertrag bald ab-

läuft, den Misttag sieht, alles niederzuknallen, was vor den Lauf kommt?

„Das ist des Jägers Ehrenschild,  
Der treu beschützt und hegt sein Wild;  
Waldmännlich jagt, wie sich's gehört,  
Den Schöpfer im Geschöpfe ehrt.“

Dieser schöne Spruch müßte viel mehr beherzigt werden!

Der strenge, schneereiche Winter hat den Tieren des Waldes sehr geschadet. Wenn da von ungeheuren Wildschäden geschrieben wird, so erhebe ich Anklage gegen jene, die das Wild nicht fütterten. Es gewöhnt sich leicht an die Futterplätze und läßt die Obstanlagen ungeschoren. Ind an Futter hat es in den Scheuern und Schuppen wohl nicht gefehlt. Nachlässigkeit straft sich eben überall.

Nun herrscht lautes Treiben dort, wo einst der grüne Dom geheimnisvoll rauschte. Holzschläger und Fuhrleute sind damit beschäftigt, die Baumleichen fortzuschaffen, ehe sie der Borkenkäfer durchkaut oder die Schimmis sie ergreift.

Nur allmählich wird die Aufforstung in Angriff genommen werden können. Der Waldboden wird verrotten und viele junge Pflänzchen werden wieder eingehen. Quellen werden versiegen, Regengüsse werden Hochwasser bringen, Veränderungen im Klima und Wetter werden die Folge sein und eine enorme Steigerung der Holzpreise steht bevor.

So meine Gedanken im toten Walde.

Vielleicht sehe ich zu schwarz.

Bei der Wiederaufforstung sollten wohl nicht wieder geschlossene Flächenbestände geschaffen werden, sondern gemischte Anlagen. Mannigfache Gründe und Erfahrungen der Neuzeit sprechen dafür.

Wäre nur die Tier- und Pflanzenwelt unserer Wälder zumind. Insofern besonders geschützt werden, bis der neue Wald herangewachsen und ihr neue Zuflucht- und Heimstätten erhalten sind.

Die Dornenhecken an den Feldrainen lasse man ruhig stehen, sie bringen keinen Schaden und bieten unseren Singvögeln Schutz vor Verfolgern.



Wer diese Zeilen beherzigt, tut ein gutes Werk im Sinne des Natur- und Heimatschutzes und auch der Jagdschutz wird nicht zu kurz kommen.

Leiteritz, Ostern 1924.

Wing. Milch.

### Das goldene Schwein.

Als Nachtrag zu dem unter obiger Überschrift in Nr. 4 dieser Blätter veröffentlichten Aufsatz sei noch Einblättriges aus dem „Festkalender aus Böhmen“ von O. Frh. von Reinsberg-Düringsfeld, Prag 1861, mitgeteilt:

Im böhmischen Riesengebirge freuen sich die Kinder schon Wochen lang vorher auf das goldene Schweinchen (slav. prasátko), welches am heiligen Abend an den Wänden läuft, aber nur guten und folgamen Kindern sichtbar wird. Man zeigt es den Kindern erst nach dem Nachtmahl, zu dem die Speisen unter verschiedenen Feierlichkeiten von einer verummelten Frau in einem Korbe auf dem Rücken heringebracht wurden. Bald ist es eins, das da oder dort an der Wand läuft und verschwindet, sobald man darnach greift, bald sind es mehrere, die sich jagen, aber doch immer unter den Fingern der Kinder fortbischen und schon auf der anderen Seite erscheinen, wenn man sie eben erst auf dieser gesehen, und endlich ganz weglassen, um das nächste Jahr wieder zu kommen. (Nach der Zeitschrift Květy, 1836, S. 242-5, und 1839, S. 356.)

Auch im östlichen Böhmen wird den Kindern am heiligen Abend als Lohn ihres gewissenhaften Fastens das „goldene Schweinchen“ gezeigt (nach E. Herold, Weihnachtsgebräuche im östlichen Böhmen, in den „Erinnerungen“, 39. Jahrgang, Prag 1839) und ebenso zeigt in Strakonitz nach dem Abendessen der Vater seinen Kindern das goldene Schweinchen (Prager Zeitung vom 27. Jan. 1860).

In tschechischen Städten stellt man den kleinen Kindern, damit sie ruhig fasten, ein goldenes Schwein in Aussicht, deren man zu der Zeit teils aus Holz oder Ton, teils aus Pfefferkuchen überall welche zum Verkauf ausbietet. Arme Leute, welche ihren Kindern kein solches Spielwerk kaufen können, zeigen ihnen dafür einen goldenen Schein an der Decke oder Wand, indem sie das Licht durch einen kleinen Spiegel blitzen lassen. — Wer am hl. Abend fastet, sieht das goldene Schweinchen, sagen die Tschechen. (Eigene Anmerkung des Verfassers des Festkalenders auf Seite 578.)

Im Saazer Kreis und im Egerlande pflegen Erwachsene am Tage vor den Weihnachtsfeiertagen und zwar den ganzen Tag über zu fasten, damit sie, wie es heißt, abends das goldene Meer Schweinchen sehen (nach F. A. Schmal-

fuß, die Deutschen in Böhmen, Prag 1851, S. 83-5).

Schon J. J. Hanuš schrieb in seinem zu Prag 1860 herausgegebenen slav.-mythologischen Kalender „Bájeslovno kalendář slovanský“ auf Seite 23 von der Paruchta, die in Schlan Paruchta heißt, und auf Seite 27 von dem phantastischen Goldschweinchen, welches seine Abstammung von dem mythischen Eber des Nordens wahrscheinlich diplomatisch erweisen könnte.

A. Wistoczil.

### Die Schönheit des Leitmeritzer Mittelgebirges.

Professor Erhart Proschwiger schreibt im 3. Heft der „Leitmeritzer Heimatkunde“ über unser Mittelgebirge:

„Kein Mittelgebirge Europas kann sich in Anmut mit unser Gebirge messen; Bienen und Farben, Natur und Menschenwerk wirken zusammen, ein reizendes Bild zu schaffen.“

„Ganz eigenartig wirkt die Anzahl regelmäßig gebauter steiler Regel, die in der Höhe drohen, in der Ferne zu lieblicher Belebung der Landschaft dienen. Herzlich sind die Umrisse des Berglandes, dessen Berggruppen sich zu jeder Jahreszeit nach der Entfernung in milchem Blau oder Bellschneblau sein abzeichnen, ob war sie nur aus der ebenen Ebene oder von einer Höhe jenseits erblickt, oder von einem als Aussichtspunkt besonders geeigneten Randberge wie von einem Erler besichtigt oder sie vor einem weitzerneeren Spiel des Gebirgsbauern bewundert. Der scharfe Gegensatz des Mittelgebirges zum Flachlande sowie zur einsamigen Mauer des Erzgebirges hebt noch seine eigene Schönheit. Und wie freut sich das Auge des Silberpiegels der Elbe, auch wenn er zwischen den Bergwänden nur in einzelnen Scherben aufblitzt!“

Wenn im Frühling die schneigen Schleier märchenhafter Baumblüte vergangen sind, ist die Landschaft eine milde Symphonie von dem Grün der Wiesen und Saaten und dem Blau und Violett der Berge. Ein klarer Sommertag läßt die unzähligen grünen Tüpfeln der Obstbaumkronen sich von den gelben Getreidefeldern, den roten Dächern und weißen Mauern scharfer abheben, er bringt hinter das bunte Gestrümmel des Vordergrundes das ruhige Dunkel des waldigen Hintergrundes. Welche Farbepracht entfaltet nicht gar der Herbst! Die Buntheit der Feldstrecken, das Grün der Wiesenflöße, das Silber des Stromes, das Violettgrau der Basaltfelsen und Blockhalden, das Rotbraun der Eichenblätter, das licht getupfte Dunkelgrün der Nadelwälder, das reine Blau all der Regal, Kuppen, Klüften und Rämme, es ruft das Entzücken jedes Naturfreundes hervor und läßt trübe Herbststimmung gar nicht aufkommen. Sogar der Winter bringt unser Gebirge zur Geltung, wenn die düfteren Schneewolken herabhängen, die Gipfel einhüllen und



Die Bergflöhe erscheinen, als ob auf ihnen ein Hochgebirge lastete, wenn bei schräger Beleuchtung die Schneedecke jede Einzelheit des Bodenreliefs hervortreten läßt oder wenn vor den dunkeln Felsenwänden die weiß bezauberten Felsen als Buchten erstrahlen.

Ja fürwahr: herzlich ist unsre trante deutsche Heimat! Möge sie auch immerdar deutsch bleiben!

### Auszählreime aus Ostfriesland.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13,  
we'n Vater kauft ein Strich Weizen,  
Weizen geb' ich Müller,  
Müller gibt mir Mehl,  
Mehl geb' ich Schwein,  
Schwein gibt mir Borsten,  
Borsten geb' ich Schuher,  
Schuher gibt mir Schuh,  
Schuh geb' ich Braut,  
Braut gibt mir Matzeel,  
Matzeel geb' ich Bidel,  
Bidel gibt mir Milch,  
Milch geb' ich Rahr,  
Rahr kauft mir Mäuse —  
was jag' ich alle auf die Kesse!

1, 2, 3,  
bade Bäckerei,  
bade, bade Gaserstroh,  
Nosa, mach' das Thür zu!

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13,  
mein Vater kauft ein Strich Weizen,  
er kauft ein Strich Binsen,  
du mußt blinzeln!

### Zeitmerker Briefmarken.

Im Briefkasten der Oktobernummer des 2. Jahrganges von „Unsere Heimat“ war erwähnt, daß Ed. A. Hofer in Zeitmerker's Briefmarken für Lokalbriefe Zeitmerker's herausgab. Hofer starb zu Zeitmerker am 13. April 1876. Er war in früheren Jahren in Zeitmerker eine viel gekannte Persönlichkeit und brachte den Gästen am Bierische oft durch seine originellen Vorträge über von ihm gemachte Erfindungen angenehme Unterhaltung, so unter anderem auch durch die Vorträge über ein „Perpetuum mobile“, das er besonders seiner „kostenfreien Billigkeit“ wegen, wie er sich selbst in einem unter musikalischer Begleitung und unzähligen Tusch der Kapelle gehaltenen Vortrag ausdrückte, empfehlen zu müssen glaubte. Hofer war einst Besitzer eines Zeitmerker'schen Dienstmännchens, vorher Agent, ging dann nach Wien, von wo er jedoch kurz vor seinem Tode nach Zeitmerker zurückkehrte.

### Stalk.

Nach dem „Besund des Dorfes Stalk vom Jahre 1719“ im La-dekrecht zu Prag hat die Gemeinde „eine eigene Hutweide 3 Strich wäst. Seynt eingepfarrt nachher Schüttenig 1/4 Anna So Teusch- und Böhmlischer Sprach. Oben dem Herrn Administrator an Decem jäher. 2 Str. Korn. Nothen verundg allergnädigster Kais. u. Kgl. Pragm. C. Bauen nach 1 Strich Auslaß in ihren Mittelboden 3 Mandel giebet die Mandel an Körnern 1 Str. in Schlechten Boden 2 Mandel giebet an Körnern 3 Bet. Bearbeiten ihre Felder mit weissen 2 spanig Qua. Die Verfertigung des Getraides ist nachher Zeitmerker 1/4 Stund. Vermahlen solches zu Schüttenig 1/4 Stund. Die Gemein hat 4 Chaluppen mit Tagelohnern besetzt. Bekommt von jeder jäher. Zins a 24 kr. Die Contribution ist bezahlt bis vomo Decembri 1718. Gebiffen auch die Bonifikation. Die Gemeinde zahlet an Fleischschlag von Jedem Stück So sie Schlachten thut. Item zahlet der Schäntler an Ruffkalken-impot 3 fl. Der Gewerz- hirt wird bezahlt mit 13 fl. Geld.“ C. Gattermann.

### Sprichl aus Pittschowitz.

Ist der Bauer noch so fleißig,  
Ist die Frau lieberlich —  
geht die Wirtschaft hinter sich!

S. D. M.

### Natur- und Heimatkund.

Eine üble Gewohnheit der Kinder, besonders der Knaben, ist es, die ihnen auf dem Wege begegnenden Meintiere zu vernichten. Alle Käfer, Würmer, Raupen werden von ihnen folgetreten, Grösche, Kröten, Eisechen und andere Meintiere mit Steinen beworfen. Wird dieser Mordlust seitens der Eltern und Erzieher keine Schranke gesetzt, so wird allmählich die Ehrfurcht vor dem Lebenden in den Kinderherzen völlig getödtet. Vater und Mutter sollen es nie vergessen, daß aus verhärteten Kinder gemüthen in der Regel auch harte und unanbathbare Kinder werden, was, wenn die Kinder groß und die Eltern alt sind, manchmal sehr auffällig und betrübend wahrgenommen werden muß.

Ventilation und Wasserpumpe als Vogelmörder. Ventilationen, die auf dem Hausdache in einem nach oben geschlossenen, seitwärts mit schmalen Öffnungen versehenen Zementrohr endigen, können leicht zu mörderischen Vogelfallen werden. Durch die bezeichneten schmalen Öffnungen fallen nämlich kleine, besonders junge Vögel (neben Spatzen auch Kosschwänzen), die dort Zuflucht suchen, bis auf den Grund des Luftschachtes und müssen elend zu Grunde gehen, falls sich nicht rechtzeitig ein Netter findet, der durch das Geräusch des flatternden Vogels aufmerksam gemacht, ihn durch Öffnen des unteren Ventilationszuganges aus dem Gefängnisse befreit. Wie mörderisch eine solche Lüftungsanlage unter Umständen wird, zeigte sich, als vor nicht gar langer Zeit in einem Nachbarorte von Zeitmerker die Ventilation eines Abortes geöffnet wurde, der durch drei Jahre unbenutzt war und in dem wahrscheinlich auch schon vorher mehrere Jahre die oben beschriebenen Vorgän-



ge unbeschadet gelassen waren: nicht weniger als 39 Vogelstiele wurden da vorgefunden. Die den Vögeln durch besorgige Ventilation drohende Gefahr kann durch entsprechende Bewehrung (Verdrahten) der äußeren, schmalen Zugänge beseitigt werden. Zu Vogelstörberinnen werden auch unsere alten Wasserpumpen, wenn man den Schwengel derselben nach deren Ventilation in mehr oder wenig r wagrechter Stellung zurückläßt, fast ihn ganz benutten zu drücken; dann durch die sich dann darbietenden Keinen Öffnungen ober- und unterhalb des Schwengels pflegen Vögelchen in den Pumpenkopf beziehungsweise ins Pumpenrohr einzudringen, um sich da ihr Nest zu bauen, und werden entweder durch den Schwengel beim Pumpen erdrückt oder sie fallen in das Pumpenrohr hinab und finden hier durch Ertrinken den Tod. Als Leichen kommen sie dann gewöhnlich beim Pumpen mit dem herausströmenden Wasser zum Vorschein.

H. Wistorf.

Wo bleibt die Vorwelt! Es gibt Hände, die gern schaffen und vermehren und Hände, die gern beschädigen und zerstören. Bei dem sogenannten Regenstein am Dünberg bei Gräber wurde aus archaischen Gründen der Spruch angebracht:

Hundert Jahr lang ruht er schon,  
 Vom Zahn der Zeit noch unberührt;  
 Dum, Freunde, laßt die Hand davon!

Obwillige Hände haben das Tafelchen bald wieder weggenommen. Der vererbene Wirtschaftsbefitzer und Hopfenhändler in Drum Herr Franz Köhler ließ vor Jahren mit großen Kosten die Kreuzwegstationen des Ronberges herrichten. Auch hier machten sich böswillige Hände bald wieder bemerkbar und sind die schönen Bilder alle wieder zerstört. So oft das Heiligenbild beim Anstich besichtigt wird, so oft wird es auch wiederum vernichtet. Wenn nur hie und da das Handwerk einmal gründlich gelehrt werden könnte!

S. S.

Elektrische Beleuchtung in den Kirchen. Die politische Landesverwaltung in Prag fordert bei Einführung des elektrischen Lichtes in die Gotteshäuser die Vorlage eines Entwurfes dieser Lichtanlagen an das städtische Denkmalamt in Prag mit einem genauen Plane über die gedachte Drahtleitung, damit die ehrwürdigen historischen Kunstwerke der Kirchen in ihrem Werte nicht beeinträchtigt werden.

Ein Natursehnsucht im Mittelalter. Im Hefte 9 des Jahrganges 1911 des Cosmos teilt Dehning unter diesem Titel Nachstehendes mit: Aufmerksamen Wanderern in der Lüneburger Heide wird es aufgefallen sein, daß die Bezeichnung Matheide dort oft wiederkehrt. Vom heutigen Naturschutzpark der Lüneburger Heide bei Wilsede an bis zum Gebiete des Klosters Weinhausen in der Sütheide hin gibt es Matheiden zu Dutzenden. Die älteste Bezeichnung der „Mogelheide“ finden wir nun in der vor 850 Jahren in Goslar vollzogenen Schenkung Kaiser Heinrich IV. um die Verdener Kirche. Hiernach war das Gebiet der Mogelheide ein Forstbaugebiet und man kann dieses Gebiet gut als eine Art Naturschutzpark vor 850 Jahren auffassen, denn der Sachsenspiegel erwähnt die Heide mit den Worten: „da den wilden Tieren Frieden gewidmet ist bei Königs-

haus, Büden (ausgenommen) den Doren, Wolfen und Fuchsen und dieß sind drei hanforß, der ein ist die Heide zu Rosen (?), der ander ist der Hach, der dritt die Mogelheide. Dar hietinnen Willt jaget, der soll waken des Königs Dorn, des Junt 60 Schilling.

Dr. H. R.

## Bücherchau.

„Oberlehrer Heinrich Kühnel“ von Buchhändler Franz Drabatsch. Schuldirector Edward Wagner in Waffig Merbit im letzten Heft der Zeitschrift zur Heimatkunde des Ruffig-Norddeutscher Bezirkes: Heft 4 der Veröffentlichungen der Leinweiger heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft ist ein ehrendes Dommal, gewidmet dem Lehrer, Menschen, Dichter und Denker Herr Heinrich Kühnel. In einer von freundschaftlicher Wärme erfüllten Darstellung gibt der Verfasser erschöpfend Auskunft über das Leben des dieses tätigen Mannes, der sich nicht nur in seinem Wirkungsorte Preussisch-Verden durch allgemeine Verehrung erfreute, sondern auch in weiten Kreisen einen ganz vorzüglichen Ruf genoss. Eine Probe seines musikalischen Schaffens „Grüßlings Erwachen“ ist als Handschrift beigegeben; ebenso haben einige seiner Gedichte Platz gefunden. Das Verzeichnis der künstlerischen Compositionen wird vielen willkommen sein, trotzdem es unvollständig ist, weil viele seiner schönsten Werke nur handschriftlich im Archiv der Dominikanerkirche und im Nachlasse vorhanden sind, darunter auch die „Grußnachmessen“, die bei der ersten Aufführung 1921 so großen Beifall gefunden hat. Wie glücklich uns voll dem Wunsche des Verfassers an, der dahingibt, eine Gesamtausgabe der künstlerischen Werke herauszugeben, damit das deutsche Volk dringe, aus dem sie entstehen ist und für das der Meister sie geschaffen hat. Kühnel ist auch in den musikalischen Kreisen Waffig wohl bekannt; wir hatten wiederholt Gelegenheit, ihn auf seinem heimatlichen Gebiete, Pflege des deutschen Volksliedes, zu bewundern. Dem Heiligen, das einen deutschen Mann schildert, der sein reiches Wissen und Können in den Dienst des Volkes und der Heimat gestellt hat, ohne auf gehörenden Lohn oder auf besondere Ehrung Anspruch zu erheben, sei die weiteste Verbreitung gewünscht.

Alt-Lüneburger Heimatgeschichte. Von H. Bodel und M. Kunert. Der recht von Herzen laden will — der nehme diese Sammlung echten Volkshumors zur Hand. Das Werkchen umfaßt 200 Seiten und enthält 60 Originalbeiträge heimatischer, ernster und heiterer Geschichten und Gedichte in der Schriftsprache, wie auch mundartlich, so wie kein Unterbrechungsbedürfnis verkennt: Geschichte mit Geschichte aus unsern alten Tagen, wie sie marastin um reden und rassen. — Zum Preise von 1,20 ist dieses umfangreiche Schatzkästlein witzigen Humors — „Die Alt-Lüneburger Heimatgeschichte“ — im Kommissionsverlage der Buchhandlung F. Heichig, wie auch bei anderen Buchhandlungen in Teßchen zu haben. Es eignet sich nicht allein zur Erweiterung fröhlicher Familienstunden, sondern ist auch ganz besonders für Vorträge in Gesellschaften und Vereinen wärmstens zu empfehlen.



# Heimliche Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeriter Landes

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 6

6. Juni 1924

5. Jahrg.

## Naturschutztag.

Die „Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung“ in Leitmeritz veranstaltet am Sonntag, den 15. Juni in Leitmeritz einen Naturschutztag mit folgendem Programm:

1. Begrüßung. Dann Vorträge:
2. Landeskonservator Bauwat Dr. Kühn: Elektrische Lichtleitungen in der Landschaft. Grundzüge für die Durchführung unter Wahrung des Landschaftsbildes.
3. Statthaltereipräsident i. V. Dr. Adolf Korb: Naturschutzgebiete.
4. Prof. Dr. Fiekel: Warum und wie sollen wir uns und unsere Jugend zur Tierliebe und zum Tierschutz erziehen.
5. Oberlehrer Wenzel Peiter: Naturschutz im Volke.
6. Ansprache.

Diese Tagung findet im Sitzungssaale des Bürgermeistersamtes statt und beginnt um 2 Uhr nachmittags. Verbunden mit derselben ist eine kleine Naturschutz-Ausstellung.

Es geschieht auf diesem Wege an alle Freunde der Natur die herzlichste Einladung.

## Leitmeriter Drucke.

Anlässlich der 25 jährigen Gründungsfest der Filiale Leitmeritz des Zentralvereines der Buchdrucker und Schriftgießer Böhmens zu Pfingsten des Jahres 1909 bestand die Absicht, Leitmeriter Drucke in geeigneter Auswahl zur Ansicht zu bringen, um auch auf diese Weise das Interesse für die geschichtliche Vergangenheit der Stadt Leitmeritz in weiteren Kreisen zu beleben und zu verbreitern.

Anlässlich der 40 jährigen Gründungsfest der Filiale Leitmeritz zu Pfingsten 1924 wurde der Plan wieder aufgenommen und die „Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung“ in Leitmeritz führt den Festgästen im 2. Stockwerk des Rathauses eine bescheidene Auswahl von Erzeugnissen der Leitmeriter Presse vor.

Im folgenden wird nun der Versuch gemacht, an der Hand eines gedruckten Verzeichnisses eine

Uebersicht des in der kleinen Ausstellung Gebotenen zu geben.

Wir beginnen bei der an der Fensterwand aufgestellten Tischplatte, in der die ältesten Drucke untergebracht sind.

Nr. 1 stammt aus der ersten Leitmeriter Buchdruckerei, die der berühmte Schriftsteller und Künstler Johann Sirt (Sigtus) von Berchensfels, von 1617 bis 1629 Dompfost bei St. Stephan in Leitmeritz errichtete. Das Bächlein ist in tschechischer Sprache und führt den Titel: „Das Leben des hl. Norbert, Erzbischof von Magdeburg, Primas des hl. röm. Reiches, Erzbater des Praemonstratenservordens, gesammelt und beschrieben von M. I. S. A. L. Propst von Leitmeritz“. Am Schlusse des 39 Blatt starken Werchens heißt es: „Gedruckt in der Stadt Leitmeritz an der Elbe in der Druckerei des M. I. S. A. L. (d. i. Abkürzung des Namens Lichtenfels) im Jahre des Herrn 1627“. In der Einleitung bemerkt der Verfasser, es sei das Buch aus Anlaß der feierlichen Uebersiedlung des Reliquiens des hl. Norbert (dessen Bildnis am Titelblatte), Erzbischofs von Magdeburg, verfasst worden. Die Reliquien des hl. Norbert trafen am 11. Dezember 1626 in Doyan ein und blieben dort bis zum 30. April 1627. Dann erfolgte die Uebersiedlung nach Strahow. Das Bächlein, auf Papier der Bensener Papiermühle gedruckt, ist unzweifelhaft der erste Druck, der in Leitmeritz die Presse verließ.

Nr. 2, 3, 4 entstammen der bischöflichen Buchdruckerei des Franz Georg Schtrochowsky und erschienen fast 100 Jahre später als Nr. 1. Nr. 2 wurde anlässlich der Uebertragung der Reliquien des hl. Julius von Reichstadt in der Zwickauer Pfarrkirche, Nr. 3 anlässlich des Heiligensprechungsfestes des hl. Johann von Nepomuk in der Leitmeriter Kathedrale am 23. Mai 1730 gedruckt.

Unter Nr. 5, 6, 7, 8 finden sich vier Drucke des Nachfolgers Schtrochowskys, des Johann Karl S a u b e, „Hochbischöflichen Buchdruckers der königlichen Erzhochstadt Leitmeritz“. Die ersten drei erschienen 1751 und 1752. Nr. 5 wurde von Moritz Adolf Karl Herzog zu Sachsen, Fürst, Cleve, Berg, Bischof von Leitmeritz, anlässlich des Jubeljahres, das vom 2. Mai bis 1. November 1751 gefeiert wurde, herausgegeben. Nr. 8 stammt aus dem Jahre



1754 und dürfte wohl die erste gedruckte Leitmeritzer Feuerlöschordnung sein.

Auf der Truhe beim Fenster liegt das „Ein- und Ausschreibebuch der Lehrlinge der Leitmeritzer k. k. Kreisdruckerei“, angefangen vom Jahre 1817 bis 1852. Es beginnt mit dem Sage: „Derjenige Lehrling, der von einem Komplotte oder Verbindung gegen seinen Herrn, der dessen Schaden bezweckt, Kenntnis hat und selbe nicht sogleich anzeigt, hat als Strafe ein ganzes Jahr nachzulernen, wogegen demjenigen, der diese Anzeige macht, ein halbes Jahr von seiner Lehrzeit geschenkt wird.“

An der rechten Längsseite des Bokalets befinden sich unter Glas und Rahmen in Nr. 9 zwei kleine Festdrucke zur Installations-Feier des Leitmeritzer Dechant's Anders 1808 und i. z. Dechant's Franz Wiga, darunter Schülerverzeichnis des Leitmeritzer Gymnasiums, 1793, 1815, 1816, 1817, gedruckt bei Franz Karl Laube und Medau.

Nr. 10 enthält zwei Lehrbriefe mit Ansichten von Leitmeritz, der obere aus dem Jahre 1796 von Laube, der untere von Medau aus dem Jahre 1827.

Nr. 11. Zwei Leitmeritzer Todesurteile, das eine vollzogen am 25. April 1823, das zweite am 19. Oktober 1843, beide gedruckt von Medau.

Unter Nr. 13 und 14 finden wir acht Parteizettel aus der Medauischen Zeit. Der älteste stammt aus dem Jahre 1849, der jüngste vom 20. Oktober 1860. Auffällig ist es, daß nur die Parteien von Geistlichen ein Kreuz tragen.

Nr. 15 zeigt eine Auswahl von Privatnotgeld des Jahres 1848. Wir finden solche von den Firmen Hahnel, Jomejky, Quoitka, des Gemeinderates und von C. W. Medau. Die Herausgabe des Notgeldes war mit die Hauptursache vom Zusammenbruche der Medauischen Firma.

Nr. 16 Gelegenheitsdrucke auf den Abschied des Kreishauptmannes Klezansky, Nr. 17 solche zum 60. Geburtsfeste Franz I., Kaisers von Oesterreich, zum Besuche des Erzherzogs Franz Karl im September 1840 in Leitmeritz und zum Abschied des Erzherzogs Stephan Viktor als Landeschef von Böhmen am 11. Oktober 1847.

Nr. 18. Porträt Medaus, Parteizettel des Buchdruckers Karl Laticzel 1873 und Porträt Dr. Pictoris; Nr. 19 ein Medauischer Notendruck, wohl der erste auf den Tod des Dr. Kern von Thomas Sunda komponiert. Darunter zwei Fleißzettel der Leitmeritzer Volksschule aus dem Jahre 1834 und 1837 mit der Unterschrift des bekannten Lehrerbildners Grundmann.

Die Tafeln 20, 21, 22, 23 zeigen Leitmeritzer Theaterzettel vom Jahre 1834 angefangen. Der erste auf Seide gedruckt.

Der große Mittellaften enthält oben unter Nr. 24 verschiedene Flugschriften aus dem „tolken“ Jahre, unten unter Nr. 25 Drucke aus der Medauischen Offizin; Erwähnung verdient: Dietrich „Das Elbetal“ 1846 mit einer nach der Natur gezeichneten Elbetarte. Dr. Reuß „Die Umgebung von

Leptitz und Billn in Beziehung auf die geographischen Verhältnisse“, mit einer Karte und 9 lithographischen Tafeln; ferner Offenberger „Felsenpantheon im Naturpark auf der Herrschaft Kleinsfall“ 1828 mit Titellupfer. Von Interesse ist die „Neue Kinder-Fibel zum Lesen- und Schreibenlernen“ vom k. k. Musterhauptschullehrer in Prag W. J. Gläselig. 1838.

Die rückwärtige Seite des Kastens birgt unter Nr. 26 Zeitschriften und Zeitungen, die von Medau herausgegeben oder in Leitmeritz gedruckt wurden. Sehr selten ist „Der Beobachter an der Elbe“ 1848. Ganz unten Wandkalender aus dem Verlage der Deutschen Verlagsanstalt und deren Vorgänger.

In den ersten Wandkästen der linken Seite am Fenster befinden sich Ansichten der Umgebung von Leitmeritz (Steindrucke von Medau), darunter die ziemlich seltene (Originalansicht) der hohen Wasserflut des Elbestromes bei Leitmeritz am 29., 30. und 31. März 1848; im zweiten Kasten u. a.: Lithographien von Karl Teschner (Leptitzer Badetypen nach Zeichnungen von Dr. R. Czepelat); am Tisch drei- und Bierfarben-Drucke der Firma Dr. Karl Pictet; am Sekretär, auf dem Drucke der Deutschen Verlagsanstalt aufliegen, das alte Buchdruckerwappen der Firma Medau.

### Das Pfingstfest.

Wie wölbt doch der Himmel sich heute so blau,  
Wie stimmen die Gräslein im perlenden Tau,  
Wie blühen die Blätter im weißlichen Grün,  
Wie schwellen die Ähren zu goldenem Erbn.  
Wie rieselt das Bächlein so sachte und leis,  
Wie jubeln die Vöglein dem Schöpfer zum Preis!  
Es scheint, als wolle die ganze Natur  
Heut feiern das Pfingstfest auf bläubenber Flur!

Und Gloden erklingen von nah und von fern,  
Sie rufen und laden zum Hause des Herrn.  
So eile auch du nun, mein Herz, zum Altar  
Und bringe dem Höchsten dein Dankgebet dar,  
Und stehe um seinen hochheiligen Geist,  
Der immer das Gute, das Rechte uns weist!  
O heiliges Pfingstfest, du selige Zeit,  
Komm, mache auch mich für den Stummel bereit.

Emmy Schwader.

### Der Brand von Graber im Jahre 1860.\*)

(Bericht eines 3. Augenzeugen.)

Auf Grund der Angaben meines Gedenkmannes F. A. kann ich den beiden in „Unsere Heimat“ erschienenen Schilderungen noch folgende Einzelheiten hinzufügen: Der Brand kam in dem an der Westseite des Stadtplatzes stehenden Hause Nr. 105 zum Ausbruche. Der damals dort wohnende Bäcker hatte früh die Asche auf den mit Stroh vermengten Misthaufen geschüttet. Das Stroh entzündete sich

\*) Siehe „Unsere Heimat“ 1923, Seite 48, und 1924, Seite 11.



raphischen  
raphischen  
heon im  
1828 mit  
iber-Fibel  
Muster-  
1838.

rgt unter  
n Medau  
t wurden.  
e" 1848.  
lage der  
nger.

Seite  
Umgebung  
darunter  
er hohen  
am 29.,  
en u. a.:  
er Bades-  
laf); am  
r Firma  
n Drucke  
das alte

lau,

ib'n,

preis!

lue!

n,

reit.

pwader,

1860.?)

Imannes  
nat" er-  
gelheiten  
er West-  
105 zum  
Bäcker  
mengten  
bete sich

nd 1924,

und das Feuer erfaßte die bis an den Mist  
heranreichenden Dachschindeln des nebenan stehenden  
Schupfens. Merkwürdig ist, daß der Wind zuerst  
von Osten, dann von Süden, zuletzt von Westen  
wehte, so daß nach und nach alle Stadtteile in  
Mitleidenschaft gezogen wurden. Verschont blieben  
nur einige Häuser der Konogeder Gasse und mehrere  
gegen den Hon zu gerichtete Gebäude, die fast alle  
bis heute noch erhalten blieben.

Die brennenden Baulichkeiten verursachten eine  
derartige Hitze, daß alle Abschlüsse unüblich  
gemacht wurden. Die Feuerwehr aus Drum mußte  
sich auf den Kirchhof flüchten und eine Kirchhof-  
mauer durchbrechen, um sich und ihre Spritze in  
Sicherheit zu bringen. Als sich nach 11 Uhr der  
Kirchturm gegen Morgenborf zu neigen begann, ver-  
anlaßte der Vikar P. Eschler einige beherzte Männer,  
die von dem Turme aus in den Bodenraum füh-  
rende Türöffnung gegen Bezahlung zumauern,  
was auch glücklicherweise rasch genug gelang, so daß  
das Weitergreifen des Brandes verhindert wurde.  
Ein Bewohner namens Franz Tiege hatte einen  
Leich an eine ihm sicher scheinende Stelle bei der  
Kirche gebracht und seine Stiefel darauf gestellt.  
Als er später sein Eigentum holen wollte, fanden  
sich nur noch die Stiefelsohlen vor. Dem unvorsich-  
tigen Bäder aber ging es schlecht, denn er hatte  
unter den Vorwürfen viel zu leiden. Einmal wurde  
er von einem erhoffen Wagner derart am Halbe  
gewürgt, daß ihm die Lunge herausging. Tags  
darauf überstebelte der Geängstigte mit Sack und  
Pack nach Weiswerth, jedoch wurde ihm die Mi-  
naome seines Holzes, das man notwendig brauchte,  
gewaltsam verhindert. Die verschont gebliebenen  
Häuser der Konogeder Gasse brannten im Jahre  
1864 nieder. Wiederum wurde das Feuer durch  
Kirche verursacht. Damals war noch der Brauch  
in Uebung, die Asche zu landwirtschaftlichen Zwecken  
in Seimertzh zu holen. Der Wirtschaftsbefitzer Josef  
Tiege hatte am 30. März seinen mit Asche be-  
ladenen Wagen, weil es regnete, in die Scheuer  
geschoben und um 2 Uhr nachts war das Feuer  
ausgebrochen. F. J.

### Ubergläubiges aus dem Lobositzer Bezirk.

Wer eine Kape erschleht, hat sieben Jahre  
Unglück.

Wenn man in ein neues Haus einzieht, schlachtet  
man ein Tier, damit möglichst lange kein Todesfall  
in demselben eintritt.

Ein Mädchen, das einen Manneshut ansetzt,  
bleibt noch sieben Jahre ledig.

Wer auf einem Geschäftsgange ein Hufeisen,  
noch besser ein „Schächle“ eines Ochsen findet, hat  
Glück bei dem Geschäft.

Wer am Palmsonntage näßt (arbeitet), dem  
ziehen die Gewitter nach.

Wer die Fasching recht tanzt, kriegt lange Gerste.

Vorgt man Mehl aus dem Sack, mit dem es  
aus der Mühle kommt, so wird es dumpfig und  
muffig.

Am heiligen Abende läßt man keine blühenden  
Blumen in der Stube stehen, da sonstens einer aus  
dem Hause im kommenden Jahre stirbt. Vorsorglich  
schneidet man vor Weihnachten alle Blüten der  
Topfpflanzen ab.

Vorgt eine Bäuerin einen Laib Brot weg, so  
behält sie das Ranftl (Abschnitt) zurück. Dasselbe  
geschieht auch beim Zurückgeben des Salbes. Da-  
durch wird der Segen nicht aus dem Hause fort-  
getragen.

Kren an Marienlagen gestochen, schmeckt bitter.

Kren soll nie an einem Sonntage ausgestochen  
werden, ansonsten geht der Stock ein.

Wenn ein Kind auf die Welt kommt und recht  
alt ansieht, muß es nach dem ersten Brotbacken  
von einer Jungfrau — um in dieser Richtung ganz  
sicher zu gehen, nimmt man ein größeres Schul-  
mädel — dreimal in den Backofen geschoben werden.  
(Den Spruch, der dabei gesprochen werden muß,  
weiß man nicht mehr genau.) Im neunten Tage  
darnach wird es sein kindliches Aussehen bekommen.

Ein Kreuz aus dem Holze eines Friedhofs-  
kreuzes im Taubenschlage bewirkt, daß die Tauben  
beim Schlage bleiben.

Brütenden Hennen legt man 13 Eier unter.  
Dreizehn ist die Judenzahl und bringt Glück.

Wenn ein Bienenschwarm durchgeht, soll sich  
ein Weibsbild mit dem nackten A... auf die Erde  
setzen, sofort wird sich der Schwarm ansetzen.

Wenn eine Kuh das leptomal vor dem Kalben  
an einem Sonntage gemolken wird, so kalbt sie am  
Tage.

Verlammeln (Hafelnflächchen) getrocknet und  
zerrieben mit der Kleie den Gansen verfüttert, schützt  
selbe vor Keihen.

Singende Kälber an einem Sonntage abgefeht  
gewöhnen sich schnell an die neue Fütterung und  
der Kuh bleibt der Milchzufluß erhalten.



Zur Abwehr von Schossen und anderen Schäden von den Saatzen besprengt man dieselben mit heil. Dreikönigswasser und steckt man am Ostersonntag geweihte Kerzen und Sahlweden in dieselben. Selbweide besonders in die Weizenstaaten, damit der Weizen so gelb wie diese werde. Wie heute nach dem Gewichte, so wurde in früherer Zeit der Weizen nach der Farbe bewertet. Wenzel Peiter.

### Die Wenzelskirche in Leitmeritz als Kriegergedächtnishalle.

Aber das alte Leitmeritzer Rathaus ist ziemlich viel geschrieben worden. Anerkannte Fachmänner der Stadt haben sich für die Wiederherstellung desselben eingesetzt. Ein großer Teil unserer Schuljungen kennt die künstlerische und geschichtliche Bedeutung desselben, es gibt aber noch immer einen gewissen Teil der Bevölkerung, der der Ansicht ist, man sollte heute noch den alten „Plunder“ niederreißen und an dessen Stelle einen vier- oder fünfstöckigen „Monumentalbau“ mit Ratskeller u. dgl. erbauen. Solche Leute sind durch keine Beweisgründe zu überzeugen.

In der Gemeindeauschuss-Sitzung vom 14. Mai bewilligte die Leitmeritzer Gemeindevertretung den Betrag von 50.000 K zur Wiederherstellung der Wenzelskirche und aus dem Volke heraus wurde eine alte Anregung, die Kirche zu einer Kriegergedächtnishalle umzugestalten wieder aufgenommen und befürwortet. Das Kriegerdenkmal-Komitee sahte auch in seiner Sitzung vom 23. Mai nach längerer Wechselrede, bei welcher das Für und Wider erörtert wurde, mit allen gegen eine Stimme den ehrenden Beschluß, die Wenzelskirche als Kriegergedächtnishalle umzugestalten.

Der Beschluß wurde in der Bevölkerung freudig begrüßt. Daß es aber auch Leute geben wird, die den Beschluß nicht billigen, war vorauszu sehen. So hält ein „Leitmeritzer“ die Anregung der Gemeindevertretung für die ungünstigste Lösung. Der „Leitmeritzer“ glaubt, daß man die Gefallenen nur durch Denkmäler aus Erz und Stein ehren kann. Die Errichtung von Kriegergedächtnishallen scheint ihm unbekannt zu sein. Anderwärts hat man solche Hallen erbaut, wir aber haben bereits eine, wie sie würdiger nicht sein könnte. Die Egerer haben eine baufällige Kirche mit bedeutenden Kosten angekauft, um sie mit großen Kosten als Gedächtnishalle auszubauen. Auch in Teplich ist man auf den Gedanken gekommen, die Seumetapelle als Gedächtnishalle herzustellen. Gerade die abseits gelegene Wenzelskirche ist als Erinnerungszentrum für unsere gefallenen Stadtkinder überaus günstig, jedenfalls viel günstiger

als der Platz, wo das ehemalige Kaiserdenkmal stand.

Wir haben in Leitmeritz bereits zwei Kriegerdenkmäler, eines vor der Landwehrkaserne, das andere im Stadtpark. Hat der „Leitmeritzer“ schon je gesehen, daß sich jemand besonders um diese gekümmert hätte? Hat er Fremde vor denselben gesehen, um diese „Kunstwerke“ zu betrachten? Wenn das Wenzelskirchlein wieder hergerichtet sein wird, werden auch Fremde daselbst als eine Sehenswürdigkeit besuchen, denn eine solche ist es und die Angehörigen der Gefallenen werden gern in demselben weilen, um im treuen Gedenken mit ihren in fremder Erde Ruhenden vereint zu sein. Die Mutter sendet hier den Gruß der Sehnsucht hinaus und findet Ruhe und Trost in ihrem stillen Alter, die Gattin führt ihre Kinderherde an diese stille Stätte und erzählt ihr dort, wie der Vater war, was er sagte, als er hinauszog, was er schrieb, als er die ersten Schachten mit geschlagen und . . .

Die Gemeinde aber kann sich alljährlich dort in dankbarer Feier sammeln. Kann es eine erhabendere Feier geben, als eine solche, in einem wie dazu erfundenen Räume?

Wir begrüßen den Beschluß des Kriegerdenkmal-Komitees, die Wenzelskirche als Kriegergedächtnishalle auszubauen, auf das freudigste und wünschen nur, daß mit den Arbeiten recht bald begonnen wird.

### Natur- und Heimatschutz.

Regulierungen und Heimatschutz. Das Arbeitsministerium hat an die untergeordneten Stellen Richtlinien herausgegeben, wie bei Bachregulierungen und bei Uferhöhdauen hinsichtlich der Erhaltung des Landschaftsbildes vorzugehen ist. Es sollen dabei malerische Landschaftspartien und charakteristische Baumgruppen geschont werden und soll auch bei der Verflanzung des Uferlandes durch die Auswahl entsprechender Holzarten auf die Schaffung neuer Gruppen Bedacht genommen werden. Verschüttete alte Flußbetten sollen nach Zustimmung mit den Interessenten möglichst in Parkanlagen umgewandelt werden. Die Fürsorge für die so angelegten Anpflanzungen soll den interessierten Anwohnern empfohlen werden.

Retzungsstation für Raubvögel. Der „Deutsche Jagdenorden“, der neben der Jagd und der Erforschung der Raubvögel den werksamen Schutz der Raubvögel, auch den der sogenannten schädlichen, in seinen Satzungen vorgehoben hat, hat eine Rettungsstation für Raubvögel in Griseh l. b. Markt errichtet, der Raubvögel jeder Art zugeführt werden können, die an heilbaren Verletzungen, erheblichen Krankheiten usw. leiden, und, freigelassen, doch zugrunde gehen würden.



# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 7

4. Juli 1924

5. Jahrg.

Wein Vaterhaus ist alt und arm,  
Wein Vaterhaus ist klein  
Und schließt doch meine ganze Welt  
Und meinen Himmel ein.

Peter Hofmann

## Naturschutztag.

Der von der „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ in Leitmeritz am 15. Juni abgehaltene Naturschutztag verlief recht anregend und war, namentlich aus der Ferne recht gut besucht.

Namens der „Arbeitsgemeinschaft“ begrüßte Fachlehrer Josef Lexa die Erschienenen und gab seiner Freude über den guten Besuch Ausdruck. Er begrüßte namentlich den Altmeister der Naturschutzbewegung Statthaltereipräsidenten i. R. Dr. Rudolf Korb, Prag, den Geschäftsführer des Reichsberger Verschönerungsvereines Oberverwalter Dengler, den Bürgermeister Rüdiger von Leitmeritz, den Besitzer des Vogelschutzparkes in Aussig Dr. Heinrich Dümpe, den Geschäftsleiter des Deutschen Vogelschutzbundes Eberhard Schöppe in Aussig, den Obmann des Bodsischer Mittelgebirgs-Vereines Bürgermeister Fritz Klüger, den Obmann des Nordwestböhmisches Gebirgsvereinesverbandes Josef Drechselsbauer in Teplitz, den Schriftleiter der „Erzgebirgszeitung“ Stadtdirektor Dr. Wentzsch in Raaden.

Den ersten Vortrag hielt Statthaltereipräsident i. R. Dr. Rudolf Korb, der Begründer und der Wächter des „Gottesgartens“ bei Böhmitz, über „Naturschutzgebiete“. Der formvollendete Vortrag des Nestors der Naturschutzbewegung löste reichen Beifall aus, denn er war allen aus dem Herzen gesprochen. Infolge der von Jahr zu Jahr fortschreitenden Zerstörung der Ursprünglichkeit und Schönheit der Erde sei der Schutz der heimischen Natur von der Art und Weise der Entwicklung des modernen Wirtschaftslebens, soweit sie nicht eine unabwendbare Notwendigkeit ist und vor der Ausbeutung durch gewissenlose Spekulanten und unheimlichen Utilitätsmenschen zur unbedingten Notwendigkeit geworden. Ist einmal diese Notwendigkeit anerkannt, so handelt es sich um die zu diesem Behufe zu ergreifenden Mittel. Ein eigenartiger Gedanke sei die Anlegung von Naturschutzgebieten. Dies sind

Gebiete, die ausschließlich der von jedem menschlichen Eingriffe unberührten Entwicklung der Natur und dem Schutze der heimischen Tier- und Pflanzenwelt zu dienen haben und aus denen kein Nutzen gezogen werden darf. Diese Gründungen haben ihren Anfang in den Vereinigten Staaten mit dem bereits 1872 8671 Quadratkilometer großen Yellowstone-Nationalpark genommen. In Europa hat zuerst Fürst Schwarzenberg 1858 einen Urwald am Rubanz im Böhmerwalde als unantastbares Naturgebiet erklärt. 1895 ist in Nordböhmen ein kleines Naturschutzgebiet, der Gottesgarten bei Böhmitz errichtet worden. Seitdem hat die Errichtung von Naturschutzgebieten auf der ganzen Erde einen ungehobenen Aufschwung genommen. 1909 ist der Verein Naturschutzpark in Stuttgart gebildet worden, von dem sich 1912 der österreichische Verein Naturschutzpark abgezweigt hat. Der Verein hat in der kurzen Zeit seines Bestandes den großartigen Naturschutzpark in der Bünzburger Heide und mit dem österreichischen Verein den großen Alpenpark in den hohen Tauern Sa. Jurgas geschaffen. Für den ersteren ist ein Umfang von 150 Quadratkilometern und für den letzteren von 120 Quadratkilometern in Aussicht genommen. Der Vortragende gab hierauf eine ausführliche Darstellung der in Deutschland und im bestehenden Oesterreich errichteten Naturschutzgebiete. In der Tschechoslowakei ist erfreulicherweise die Schaffung von 10 Naturschutzgebieten beabsichtigt. Den Naturschutzgebieten seien die Vogelfreistätten beizuzählen. Auf dem Gebiete des Vogelschutzes hat der Heimatschutz die größten Erfolge erzielt. Den Vogelfreistätten reihen sich die Vogelschutzgehölze an. Weiter behandelte der Vortrag die in den übrigen europäischen und in den außereuropäischen Ländern geschaffenen Reservationen.

Aus der gegebenen Darstellung geht hervor, daß anderswo Staat, öffentliche Korporationen, Vereine und Private in der Errichtung von Naturschutzgebieten weitestgehend und zu diesem Zwecke tausende und hunderttausende, ja Millionen verwenden. Es sei bedauerlich, daß in unserer engeren Heimat so wenig auf diesem Gebiete geschehe. Es wäre auf das dringendste zu begründen, wenn auch unsere größeren Stadtgemeinden und Gebirgsvereine

ebenfalls  
Krieges-  
me, das  
merkt  
ders um  
vor den-  
betrach-  
r berg-  
selbe als  
ne sol-  
werden  
Boden  
ereint zu  
in Sch-  
in ihrem  
schar an  
wie der  
Jog, was  
mit ge-

lich dort  
eine er-  
in einem

gerdent-  
ged-  
nd in-  
d begon-

bestimm-  
linien hm-  
Werkst-  
liches vor-  
aktpartien  
a und soll  
die Aus-  
ang neuer  
stete alle  
interessanten  
Die F-  
en Interes-

ische Sach-  
sagung der  
auch den  
vorgehen  
in Srisak  
zugeführt  
behebbar  
zugrunde



einige, wenn auch noch so kleine Naturschutzgebiete errichtet würden, um unsere herrliche Heimat wenigstens auf beschränktem Raume in ihrer ursprünglichen Schönheit zu erhalten.

Es sprach Johann Oberlehrer Wenzel Peiter aus Wellesmin über „Naturschutz im Volke“. Er widerlegte in seinem Vortrage die landläufige Ansicht, daß das Landvölkchen feindlich dem Naturschutz gegenüberstehe. Er erklärte, daß die neuen bunten Zementdächer der Dörfer, die Ausrodung der Hecken und Gebüsche nur ein Ausfluß des sogenannten „Farben- und Bodenhungers“ der Landbevölkerung sei. Auch die Natur sei nicht einfarbig und bei der hohen Produktionsfähigkeit des Bodens unseres Mittelgebirges sei jedes Fleckchen Erde kostbar. Im weiteren wies Peiter nach, daß die Dörfer große Naturfreunde und Schützer der Tier- und Pflanzenwelt ihrer Heimat sind. Schlimmer kamen die Städte, besonders die Sonntagsausflügler weg. Wenn die Städte schon in ihren öffentlichen Gärten an allen Ecken und Enden Wächter stellen müssen, daß selbe nicht verwüßt werden, halten sie, aus dem Land kommend, alles, was auf Wiese und Flur, im Hain und Wald flucht und krecht, wächst und blüht, als Gemeingut, das nach Herzenslust geplündert werden kann. Auch das Großkapital, bezw. die Besitzer desselben kennen Naturschutz meist nicht einmal von Hörensagen. Man brauche nur in unser schönes Elbetal zu gehen, wo die Steinbrüche gähnend ihre Mägen öffnen. Zum Schluß machte der Vortragende auf die Folgen aufmerksam, die sich einstellen werden, wenn die nun fehlenden Reize unserer Mittelgebirgsregion nicht ehestens wieder aufgefordert werden.

Aus dem Herzen gesprochen war endlich noch der letzte Vortrag: „Warum und wie sollen wir uns und unsere Kinder zur Tierliebe und zum Naturschutz erziehen“ von Prof. Dr. Hinkel in Leitmeritz. Die zusammenfassende Antwort auf diese Frage war, daß die drei Seiten des menschlichen Wesens: Der Drang nach Wissen, nach Schönheit und Güte nicht vereinzelt befriedigt werden dürfen, wenn wir glücklich sein wollen, sondern nur alle drei Wesensseiten zusammen. Also Naturwissenschaft, Naturschönheit und Naturliebe — (Tier- und Menschenliebe inbegriffen!) sind zu lehren, wobei die Liebe zu den Tieren als eine sehr wichtige Stufe anzusehen sei, deren Vernachlässigung sich am meisten räche. Wer die Tiere liebt, werde auch selten gegen die Schönheit der Natur sündigen und den Naturschutz freudig bejahen, er werde aber ebenso zu Tiererschutz, zur Menschenliebe und zum Naturschutz geführt werden. Verstand und Schönheitsstern allein ohne Liebe führen nicht auf die erreichbare Höhe menschlicher Vollkommenheit. Spezialisierung ist nur eine jeweilige praktische Methode, der Wille zum Ganzen muß stets da sein.

Das Wie der Erziehung zur Tierliebe und Tiererschutz müssen die berufenen Lehrer, aber auch die Eltern und jeder Aeltere durch Belehrung, Bücher und Beispiel vermitteln, wobei in der

jetzigen unbesetzten Zeit für das kleine Gelingen der Begeisterten immer der Grundsatz beispielgebend wirken muß: wenigstens selbst nicht im mindesten sich mitschuldig zu machen an dem, was gegen Verstand, Schönheitsstern und Liebe gesündigt wurde.

Fachlehrer Kern teilt nun mit, daß Landeskonservator Dr. Kühn selber verhindert ist, an der Tagung teilzunehmen, weshalb sein auf dem Programme stehender Vortrag: „Elektrische Lichtleitungen in der Landschaft“ nicht stattfinden kann. Ihr Fernbleiben hatten weiters entschuldigt der Mittelgebirgsverein Leitmeritz, Konservator Reinhold in Barnsdorf, Oberlehrer i. N. Johann Ledwina, bzgl. in Friedland, Schulrat Ferdinand Derschler in Reipa, Stenordirektor A. Stöhr, bzgl. in Krumman, und die Sektion für Naturschutz des naturw.-medizin. Vereines für Böhmen „Boios“ in Prag, die alle Vorkommnisse zur Mitarbeit an einem Naturdenkmalkataster in den deutschen Siedlungsgebieten Böhmens einladet.

Seitens des vorbereitenden Ausschusses wurde nunmehr die Annahme nachstehender Entschliessung beantragt:

„Die stark zunehmende Verunstaltung der herrlichen Landschaften des Staatsgebietes erschließt dringend die baldige Schaffung eines Naturschutzgesetzes; die Regierung wird gebeten, in kürzester Zeit eine umfassende Vorlage einzubringen. Im besonderen wäre das Elbetal zwischen Klein-Tschernofel und Wannow gesetzlich als Schutzgebiet festzulegen, das von Industrieanlagen völlig freizubehalten ist. Weiter hat in diesem Teile des Tales nur der Abbau mineralischer Produkte die landschaftliche Schönheit beeinträchtigt, was jedoch die Natur im Laufe der Zeit wieder gutmachen kann; die schönheitsfeindlichen Fabrikanlagen sind bis zum heutigen Tage den prächtigen oberen Elbtal des Mittelgebirges ferngeblieben und so bietet es in seinem Reize noch eine Stätte ziemlich ungetrübter landschaftlicher Harmonie. Die Überindustrialisierung des Staatsgebietes bietet eine willkommene Handhabe zur Fernhaltung der Fabriksbetriebe von dem landschaftlich hervorragenden Gebiete des Landes“.

Die Entschliessung wurde einstimmig angenommen und im Wege des Staatsdenkmalamtes der zuständigen Stelle übermittelt.

Der Schriftleiter des „Vogelschutz“, des Organes des neugegründeten deutschen Vogelschutzbundes Oberhard Schöppe, Aufsicht, sprach über Vogelschutz und den deutschen Vogelschutzbund und bat, denselben Wohlwollen entgegenzubringen und die neue Zeitschrift fördern zu wollen.

St.-M. Tscherner, Leitmeritz, spricht seine Freude darüber aus, daß die Leitmeritzer „Arbeitsgemeinschaft“ sich auch den Naturschutz zum Ziele gesetzt hat. Die „Arbeitsgemeinschaft“ würde sich große Verdienste erwerben, wenn sie bei den bestmöglichen Schädigungen der Natur eingreifen würde. Man hätte schon viel früher ans Werk gehen sollen, es wäre manches anders geworden.

Bürgermeister Ruchel begrüßt die Geschie-



nenen und bittet sein verspätetes Kommen zu entschuldigen.

Steueroberverwalter Dengler, Geschäftsführer des Reichenberger Tierschutzvereines, bittet die gegebenen Anregungen im Gedächtnis zu behalten und an jene, die bei der Tagung nicht anwesend waren, weiter zu geben. Die Natur sei die billigste Freude, die neidloseste Frucht gewährt.

Fachlehrer Kern schloß sodann mit Dankesworten die Tagung, die nur ein beschreibener Anfang war. Die Saat, die gesät wurde, möge aufgehen und reiche Früchte tragen.

Den Schluß der Veranstaltung bildete die Besichtigung einer kleinen Naturschutzausstellung im Reichshaus.

Der nächste Naturschutztag wird im Juni 1925 in Aussig stattfinden, der deutsche Vogelschutzbund dasebst wird die Vorbereitungen hierzu treffen.

### Schütteniker Hausnamen.

In der letzten Zeit hatte ich Gelegenheit, in alte Grundbücher aus dem 17. und 18. Jahrhundert vom Gute Schüttenich Einsicht zu nehmen. Sie bergen recht viel Interessantes über unsere Hausnamen.

Nr. 9 beim „Rachen“, wurde schon im Jahre 1615 von altersher „Brachowla“ genannt. Der letzte Besitzer der Wirtschaft dieses Namens um das Jahr 1654 war Mathes Brach.

Nr. 13 beim „Bine“, im Jahre 1615 von altersher „Bibnaysche“ Wirtschaft genannt. Ende des 19. Jahrhunderts übergab Georg Bibney dieses Bauerngut seinem Schwiegersohn Andreas Sperlich, dessen Nachkommen heute noch diese Wirtschaft besitzen.

Nr. 53 beim „Pleschen“, schon im Jahre 1615 von altersher „Pleschowla“ genannt. Salomena Pleschowa bewirtschaftete als letzte Trägerin dieses Namens diese Bauernwirtschaft um das Jahr 1654.

Nr. 10 beim „Tschibanten“, 1615 von altersher „Erziwanowksa“ genannt.

Nr. 90 beim „Woffaba“, bereits im Jahre 1615 von altersher so benannt.

Diese 5 Hausnamen sind die ältesten im Dorfe, nachweisbar schon über 300 Jahre alt und heute noch gebräuchlich. Einige Namen, die erst später belegt erscheinen, aber trotzdem ein hohes Alter haben und noch gebräuchlich sind, wären zu erwähnen:

Nr. 128 beim „Tscheghen“, nach einem früheren Besitzer (1654 Niklas Tscheg) benannt.

Nr. 5 beim „Wittasch“, im Jahre 1637 erwähnt.

Nr. 23 beim „Tschilasch“, im Jahre 1762 beim „Cyllarsch“ genannt.

Nr. 34 beim „Weißheit“, benannt nach dem Besitzer vom Jahre 1654, Adam Weißheit.

Nr. 61 beim „Schimmel“, nach dem Besitzer der Wirtschaft vom Jahre 1713, Hans Schimmel, benannt.

Nr. 17 beim „Baumogen“, nach dem Besitzer der Wirtschaft vom Jahre 1713, Mathes Baumon, benannt.

Nr. 43 beim „Mieschte“, bereits im Jahre 1758 so benannt.

Nr. 74 beim „Welda“, wird im Jahre 1772 so benannt. E. Gattermann.

### Zum Brande in Graber 1864.

Der Bericht in „Unsere Heimat“ 1924, S. 22, muß dahin richtiggestellt werden, daß der Brand in der Ronogeder Gasse nicht am 30. sondern am 19. März, also am Josifitage, der hier heute noch als Selbstmordtag gefeiert wird, um 1/2 Uhr nachts ausgebrochen ist. Mein Gedankmann Au. R. war an diesem Tage mit einigen anderen Männern nach Ronoged gegangen und, als sie um Mitternacht heimkehrten, konnten sie das Entstehen des Feuers genau beobachten. F. F.

### Abzählreim in Graber.

1.

San tenn tinn,  
sauer ader m nus,  
sauer ader tka tado,  
ella bella bum.

2.

Enna tenna Tintensaß,  
geh in die Schul und lerne was;  
wenn du was gelernt hast,  
kommst du heim und sagst mir was;  
kommst du heim und sagst nichts,  
bekommst du mit der Rute Wisch. F. F.

### Lobetanz.

(Ger.-Bez. Nuschka, anno 1654.)

Der Richter von Lobetanz war 1567 bei dem Ankaufe eines Hauses in Drum zu einer Schule dasebst anwesend. (Stat. Ronburg, Seite 131.) Grundherr war damals Heinrich Kurzbach. 1603 wurde Lobetanz als Teil der Drumer Herrschaft an Elisabeth von Wartenberg auf Neuschloß und Zeipa verkauft. 1654 erfahren wir aus der sogen. Steuerrolle (rolla visitationis) näheres über die Hauswirte dieses Dorfes. Es befanden sich hier 12 Chalupner und 1 Hänsler (Gärtler). Ackerbares Grund im ganzen 52<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Strich. Die Felder waren klein. Die Namen der Besitzer waren folgende: 1. Christof Jarsch, 2. Wenzel Röhnel, 3. Christof Tobiasch, 4. Friedrich Brandel, 5. Christof Zentler, 6. Christof Röhler, 7. Christof Jarsch, 8. Georg Ganel, 9. Heinrich Röhler, 10. Barthel Harnisch, 11. Georg Jutz, 12. Christof Jährich. Der Gärtler: Hans Albert. Dieser hatte 1 Acker, 1 Schaf und 1/4 Strich Garten. Die ersten sechs Chalupner genossen jeder ein Stückel Grund zum Popsenbau.



Im ganzen Dorfe sich befinden 7 Stück Jagwies (polsha), 16 Röhre, 12 Reiben (Weltwies), 8 Schafe, keine Schweine, keine Biegen. Den meisten Ackergrund besaß Christof Jarisch (8 Strich), Christof Fährlich aber nur 1 Strich.

### Oberrheinisches aus dem Oberrhein Bezirk.

Singt der Ofen, so wird es kalt.  
Sprüht ein Funke aus dem Ofentitel, so kommt  
Geld ins Haus.

Wer nüchtern nießt, bekommt den Tag noch  
etwas geschenkt.

Hat ein Mädchen das Schindeln, so denkt der  
„Schäufel“ an sie.

Klingt es im linken Ohre, so reden die Leute  
Gutes, klingt es im rechten Ohre, Schlechtes von  
dem Betreffenden. Vielfach fragt man, welches  
Ohr klagt? Erräth der Befragte, so wird auch  
Gutes gesprochen.

Wer über das Rehricht beim Auskehren der  
Stuben steigt, zankt sich des Tages mit jemandem.

Wer sich im Ostersonntag-Lan wäscht, wird  
schön. (Ostertou — schöne Frau).

Borgt man jemandem eine Nadel, so schießt man  
vorher die Vorgerin in die Hand, damit keine Feind-  
schafe entsteht.

Eine Strickerin soll den Strumpf nicht aus  
der Hand legen, bevor nicht die angefangene Nadel  
ausgestrichet ist. Tut sie es dennoch, so wird sie  
lange damit nicht fertig.

Wer in einem fremden Stall tritt, sagt „Gott  
behüt!“ damit das Vieh nicht beschrien wird.

Fällt eine Sternschnuppe und denkt man sich  
dabei etwas, so geht es in Erfüllung. (Leider  
kommt „das Denken“ erst, wenn dieselbe bereits er-  
loschen ist.)

In Sitten, Gebräuchen, Sprüchen, Liedern und  
im volkstümlichen Glauben spiegelt sich das Seelen-  
leben des Volkes wieder. Andern sich die Zeiten,  
ändert sich auch das volkstümliche Seelenleben und  
mit diesem alles, was damit zusammenhängt. Das  
Seelenleben unserer Vorfahren war ein ganz anderes  
als das unsrige. Das bezeugt der alte Volksglaube.  
Viel von diesem ist schon in die Vergessenheit ge-  
sankt oder modernisiert und nicht lange mehr,  
wird auch das wenige noch vorhandene aus dem  
Gedächtnisse des Volkes schwinden. W. Peiter.

### Vom Schwämmejucken.

Ueber die Art des Schwämmejuckens gibt es  
verschiedene Meinungen. Viele glauben, daß es  
besser sei, den Stiel knapp über dem Erdboden ab-  
zuschneiden und die Stelle mit Boden zuzudecken.

Dabei wird nicht bedacht, daß der in der Erde  
gebliebene Stiel zu faulen beginnt und daß durch  
die entstandene Fäulnis die an dieser Stelle lagern-  
den Pilzkeime ungenügend beirraucht oder gar ver-  
nichtet werden. Andere heben die Pilze samt Stiel,  
behutsam drehend, aus dem Lager, streifen den an  
dem Stiele haften gebliebenen Boden sorgfältig ab,  
lassen ihn in die entstandene Vertiefung fallen und  
decken die Stelle gut zu. Ich halte mich ganz an  
die letztere Art des Pilzejuckens, denn nur aus  
einem gefunden nicht angefallenen Erdreich wachsen  
feiste Pilze mit gesundem und angenehmem Geruch  
und Geschmack hervor. Zudem gewährt der Pilz  
mit Stiel einen viel appetitlicheren Anblick, als ein  
solcher mit abgeschlittenem Stiel und — Ansehen  
verkauft. F. F.

### Natur- und Heimathung.

Naturshug. Bei den Klein-Tschernokel das Wop-  
parner Tal hinaufwandert, findet bei der Schwarzalder  
Mühle eine ungastliche, die recht drastisch den Natur-  
shug predigt:

„Lieber Leser merk dir das:

Geh' auf dem Weg und nicht im Gras,

Damit man leicht und ohne Mühe

Dich unterschreiben kann vom Vieh!“

Gegen das Projekt einer Bahn auf die Zugspitze hat  
sich der Vertreter der Bayerischen Alpenvereinsaktion in  
Innsbruck ausgesprochen. Die Session ging von der An-  
sicht aus, es solle die Eigenart und Ursprünglichkeit des  
Hochgebirges geschützt werden; Hochgebirgsbahnen aber  
bilden dem Zweck, den Naturshug zu fördern, nicht dienlich  
sein. Die Naturshug predigt, die Möglichkeit zu ge-  
ben, Hochgebirgsgipfel zu erreichen.

Naturshug beim Kräuter sammeln. In einer in der  
„Pharmazeutischen Presse“ erschienenen Arbeit über das  
Sammeln und Trodnen von Drogenpflanzen gibt Unter-  
richtslehrer Dr. B. Simelbauer nicht nur praktische An-  
leitung über die technische Seite dieser Tätigkeit, sondern er  
müht sich auch, seinen Raubbau zu treiben, den in einem Jahr  
abgeräumten mehrjährigen Pflanzen Zeit zur Erholung zu  
lassen usw.; dies alles diene dem Sammler in gleicher  
Weise wie den Naturshugbestrebungen. Also wieder ein  
Beispiel, daß durch verünftigen Schutz, das heißt in die-  
sem Falle maßvolle Nutzung der Natur, nicht nur Seele,  
sondern auch materielle Werte gewahrt werden, und zwar  
gerade Menschen, zu deren Vorteil die Nutzung erfolgt.  
Es geht eben auch da nicht ohne Naturshug!

### Bücherroman.

Vogelshug. Das erste Heft der Mitteilungen des deut-  
schen Vogelshugvereins, 1. Heft, ist kürzlich erschienen.  
Die Schriftleitung hat Herr Eberhard Schöppe inne;  
jede Feder bürgt für gute Aufsätze und gute Auswahl der  
Mitarbeiter. Für Vereinsthug ist das Heft unent-  
geltlich.



# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmerischer Landes

Beilage zur Leitmerischer Zeitung

Nr. 8

1. August 1924

5. Jahrg.

## Zu der Verwüstung der Wälder durch die Kanne.

Die Zerstörung ausgedehnter Waldflächen in Nordböhmen durch die Raupe des Fichtenspinners (Kanne) ist gewiß für den Natur- und Heimatsfreund ein sehr schmerzliches Ereignis und der Anblick der verwüsteten Hoch- und mittleren Waldbestände mit Tannen und Fichten bringt einen aus Entsetzen und Trauen gemischten Eindruck hervor. Aber vom Standpunkte extremer Naturfreunde ist es ein Trost, daß diese Zerstörung durch die Natur selbst verursacht worden ist, wenn sie auch der Mensch durch die Art und Weise des Forstbetriebes mit verschuldet hat. Die Anpflanzung, nur aus Nadelholz und vornehmlich Fichte bestehenden Wälder hat die Schädlinge, denen sie zum Opfer gefallen sind, geradezu gehöhlet. Aber die Natur ist die größte Heilungsmittel, die sie von ihr geschlagenen Wäldern in kurzer Zeit wieder heilt und das Zerstörungswort mit der Patina der Schönheit überzieht. So herrlich der Anblick von Hochwäldern ist und so lange Zeiträume auch dazu gehören, bis sie wieder entstehen, so ist doch auch der Anblick eines Waldbeschlages und Jungwaldes von unbeschreiblicher Schönheit. Die auf dem geschlagenen Waldboden neu heranwachsende Vegetation ist um so schöner, als der Boden durch die Kanne auch gedüngt ist. In der Natur finden wir immer wieder neue Formen der Schönheit, an die Stelle einer vernichteten Schönheit tritt eine neue Schönheitsform.

Diese Erfahrung habe ich auch im Gottesgarten bei Jöhitz, dessen Hoch- und mittlerer Waldbestand aus Fichten und Tannen ebenfalls im Jahre 1922 ein Opfer der Kanne geworden ist, machen können. Auch hier ist in kurzer Zeit auf dem von der Kanne gedüngten Waldboden eine Vegetation herangewachsen, die in ihrer überquellenden Fülle jeder Beschreibung spottet. Gräser, Blattpflanzen, krautartige Kräuter und Sträucher wuchern hier in strotzender Ueppigkeit. Nur mit Mühe kann sich der Fuß durch dieses undurchdringliche Wirrsal Bahn brechen. Gräser erreichen an mancher Stelle Manneshöhe. Und in diese Wildnis ist nur ein herrlicher Blumengarten eingebettet. Der hellrote Storchschnabel, blaue Waldglockenkränzen in vielen

Arten, die Kronen- und Vogelwicke, das Weidenröschen (*Epilobium angustifolium* und *montanum*), der Wachtelweizen, die Waldnessel und die Königskerze blühen in dichten Gemeinschaften und bilden Blumenbeete und Blumenhügel, deren Anblick geradezu überwältigend ist. Die Orchidee *Platanthora bifolia*, die sogenannte Waldhyazinthe, verbreitet einen köstlichen Duft. Wir können kaum begreifen, woher all die Reize kommen, die jahrelang im Boden geruht haben müssen und sich nun im goldenen Sonnenlichte auf das reichste entfaltet haben. Der dicke Hochwald war das Grab all der Sträucher und Pflanzen und nun sind sie, von der Sonne wachgeküßt, auferstanden zu neuem Leben, welches das Auge des Beschauers mit der größten Lust wahrnimmt. So war das Weidenröschen und die Königskerze im Gottesgarten fast vollständig verschwunden. Diese Stimmensfälle ist ein, wenn auch geringes Ersatz für die verschwundene Schönheit des Hochwaldes. Dabei ist ja das Laubholz, die Kiefern, die jungen Tannen- und Fichtenbestände und das Busch- und Strauchwerk erhalten geblieben und hat zu seiner Entwicklung an Raum gewonnen. Besonders bemerkenswert ist nachstehende Beobachtung: Einen besonders Schmuck der Gotteswälder bildet der dort in Massen vorkommende Traubenholunder. Im Gottesgarten befanden sich ebenfalls einige Stämme dieses Strauches. Der Versuch, ihn durch Anpflanzungen im Walde zu verbreiten, war misslungen, da infolge des Schattens alle neu angepflanzten Sträucher zugrunde gingen. Im Jahre 1923 sah ich zu meiner freudigen Überraschung, daß in einem durch die Kanne gelichteten Waldteile der ganze Boden mit Schößlingen des Traubenholunders bedeckt war. In diesem Jahre ist er bereits über alle Flächen des geschlagenen Waldes verbreitet. Sobald er heranwächst, bildet er einen Wald im Walde und bietet im Frühherbste mit den roten Trauben aber und über besitzt, einen Anblick von seltener Schönheit.

Vollständig muß dem Verfasser des Aufsatzes: „Im toten Walde“ (1924, Nr. 5) darin beigefügt werden, daß es wünschenswert, ja notwendig wäre, in der Forstbewirtschaftung an die Stelle des Kahlschlags eine andere Bewirtschaftungsmethode einzutreten zu lassen. Ich bin bereits in dem in Nr. 8, 1923, „Unsere Heimat“ erschienenen Aufsatz:

er Erde  
ist durch  
Lager-  
gar ver-  
it Stief-  
den an  
älty ab,  
len und  
ganz an  
nur aus  
wachsen  
Geruch  
der Pilz  
als ein  
Ansehen  
S. S.

is Wop-  
warzaler  
Natur-

spize hat  
ektion in  
der An-  
bleit des  
eber  
geschlagen  
it zu ge-

in der  
über das  
Unidert-  
liche An-  
ndern er  
iem Jahr  
ofung zu  
gleich  
ieder ein  
t in die-  
r Wäldern,  
nd zwar  
erfolgt.

des deni-  
rft in.  
pe immer  
wacht der  
ft unent-

ent



„Dauerwaldwirtschaft“ für diese Art von Bewirtschaftung eingetreten und kann mittheilen, daß auf einer Waldberrschaft in Südböhmen die Dauerwirtschaft in einzelnen Revieren eingeführt ist. Unbegreiflich scheint mir die Bestreitung, daß das Rehwild nun wohl ganz verschwinden wird. Infolge der Zerstörung der Waldbestände durch die Kanne gewiß nicht. Im Jungwalde findet ja das Reh mehr Nahrung als in dem von allem Unterholze und Graswüchse entblößtem Nadelholzwalde. Trotzdem am Nonberge und am Kolbenberge viel Hochwald geschlagen werden mußte, ist der Bestand an Rehen ein günstiger und im Zunehmen begriffen.

Dr. Rudolf Korb.

### „Biehzeng“.

Obgleich von den bei uns vorkommenden Schlangen die verhältnismäßig seltene Kreuzotter allem als gefährlich bezeichnet werden kann, ist die Biehlengensucht gerade unter der Bauernbevölkerung, die sich doch schon längst von der Harmlosigkeit oder Gefährlichkeit des einen oder anderen Reptils überzeugt haben mußte, eine recht übertriebene.

Eidechse, Blindschleiche, Salamander, Ringel- und Fuchsnatter werden ebenso wie die giftige Kreuzotter als „Biehzeng“ bezeichnet und beim Gebißtwerden erschlagen. So findet man an Wald- und Feldrändern wiederholt die zerstückelten Körper der harmlosen Blindschleiche, bei der Volksmund sogar durch ein Sprüchlein das Todesurteil ausgesprochen, denn sie sage zur Kreuzotter:

„Süße ich so gut wie du,  
Bieß ich's Kalb nicht in der Kuh,  
Im Ofen nicht das Fener  
Und dem Rabel nicht den Feiler“

Kein Wunder also, wenn die Schmetterlinge diesem Tierchen so zu Leibe gehen. Uebrigens ist die Blindschleiche eine fastige Eidechse und steht mit ihren klaren, schwarzen Augeln ebensogut wie die Kreuzotter.

B. Mittl.

### Tschechische Schwörter im Sprachschabe der Deutschen des Mittelgebirges.

Wie an allen Sprachgrenzen, so hat auch im Mittelgebirge ein gegenseitiger Austausch von Wörtern von Volk zu Volk stattgefunden. Während die Tschechen ihre aus dem Deutschen entlehnten Wörter, wie z. B. *Beilza*, bereits angemerzt haben, sind bei den Deutschen, — obwohl ihre Sprache den größten Wortschatz aller Sprachen aufweist, — die tschechischen Worte so germanisiert, daß das Volk oft nicht einmal mehr die richtige deutsche Bezeichnung für die betreffende Sache kennt.

Nachfolgende Aufzählung, die aber nicht im geringsten erschöpfend ist, soll zeigen, daß auch unsere Volkssprache es wie die Schriftsprache nicht nötig hat, sich Wörter aus fremden Sprachen anzuborgen.

Kapfe — *Lafce*; *Palčstora*, *Palčstien* — *Filz*;

*schupe*; *Kalkčla* — *Wäges Löffelmesser mit Holzgriff*; *Bajčla* — *Fürte*; *Watschua* — *Vormittags- und Nachmittagskaffe*; *Sołatschen*, *Dallen* — *Ruchen*; *Gajch* — *Brot*; *Bibangen* — *Wehlspesse*; *Stubanten* — *Erbsenmanteln*; *Schmetten* — *Obersk der Milch*; *Tschotschlen* — *Sinsen*; *Turken* — *Käbisse*; *Wokurten* — *Gurken*; *Durischen* — *weiße Rüben*; *Selenen* — *Grünbirne*; *Mochawigerla* — *Kleinbirne*; *Mischentlen* — *Vorsdorfer Apfel*; *Bowidl* — *Pflaumenmus*; *Bande* — *Obstwächterhütte*; *Pavirten* — *Nachertten*; *Boblona* — *Ausbruchen der Weizenanteln*; *Bischlen* — *Wieschwamm*; *Schpflera* — *Fächer*, *Rainschwamm*; *Leschal* — *liegendes Getreide*; *Grabitche* — *Nachense*; *Palche* — *Holzhammer*; *Krompatich* — *Haut der Eisenbahner*; *Paviale* — *Wilde*; *Mohn*; *Gatichla* — *Euten*; *Duffeln* — *Gäule*; *Prawengon* — *Amellen*; *Heilchen* — *Hornisse*; *Kardatsch* — *Stärke für das Vieh*; *Lafsch* — *Bein*; *Schamker* — *Stobhaber*; *Pomalo* — *langsam*; *Motšagen* — *weilscheln, im Wasser spielen*; *Schnatšchel* oder *Spitšchla* — *Spiezleng der Kinder*; *Radlatsch* — *balkonartiger Vorbau*; *Tschschlen* — *Papfen der Nadelbäume*; *Tubanda* — *prov. Lanzboden*; *Plabat* — *kleiner Kahn*; *Pizi* — *Käpchen*; *Schifstch* — *Berufe*, *Beschrei* — *Schießtraut*, *echter Bieß* (*Stachys roota*); *Katšchto* — *Ohreise*.

Weiter.

### Briefe aus dem 30jähr. Kriege.\*\*)

Am 25. April 1639 zog Baner von Freiberg ab und rückte vor Břena. Aus Březka berichtet er am 3. Mai, er hoffe mit Břena bald fertig zu werden. „Habe unterdessen einen guten Anteil Kähe überkommen, vermittelst denen ich das Volk nach und nach über die Elbe setzen lasse, wie denn auch der Herr Generalmajor Stachnisch, dem ich mit 9 Regimentern zu Pferde und 500 Kommandierten Knechten nach Ausgesehrt, in selbiger Stadt logirt, ingleichen der Stadt Bentmery, weil sie nahebei, sich impatrouirt. Ich will nun meinen Anführer Hitz anwerben, daß denn jedes in das Königreich Böhmen völlig gesehet, und der Kaiser in seinen Erbländern, so viel immer möglich, mit des Krieges Ungemach gepresset werden möge . . .“

Aus Bentmery, 9. Juni (30. Mai alten Stils) berichtet Baner, daß er am 16. Mai (6. Mai alten Stils) von Břena aufgebrochen und bisher in lauter Märschen und Aktionen gegen den Feind begriffen gewesen und außerdem an einem dreitägigen Fieber gelitten habe, an dem er noch lebe. „Nach meiner Ankunft zu Bentmery (habe ich) etliche Tage beharret, um eigentlich zu vernehmen, mit was für Handlungen sich der Feind, welcher seine Posten in und bei Březka gesesset hatte, an Tag geben

\*) Läßt sich ganz gut aus dem Deutschen erkennen. Uebersetzung v. Schell.

\*\*\*) Aus *Oegenflernas* *Flitter*, *Seite II*, *Band 6* *Baners* *Brief*.



wärde". Auch hat er den Generalkommissär Carl Svagerfson mit Instruktionen für die Truppen in Westfalen versehen . . .

Am 11. Dezember (1. Dezember alten Stils) meldet Bauer aus Zeitmeritz: „Die Armeekorps befindet sich noch bei gutem gesunden Wesen, auch zur Rekrutierung der Regimenter wurden alle Mittel angewendet. Weil aber alle diese Länder hierherum bei deren Occupation sehr desolat gewesen und durch die Einlogierung keineswegs verbessert worden, ist daraus nicht das Geringste zu erheben, sondern mit Mühe und Not das tägliche Brot, welches aber auch abzunehmen beginnt, bisshero kaum zur Hand geschafft werden können.

### Ein seltsamer Fall.

In Pastor Schlegels Chronik von Densen findet sich nachstehende Aufzeichnung:

„1564. Die Witt haben etliche Weiber in großer Hitze gearbeitet in Belagerten zu Zeitmeritz, habe eine unter ihnen gesagt: „Die Sonne brennet wie höllisch Feuer!“ Da stündt ihr als bald die Finger unter den Nägeln entzündet worden, der ganze Leib von langjammen an zu brennen und schwarz worden, drauf in die Stadt geführt; wenn man nahe Tücher drauf gelegt, hats gebröckelt, das Fleisch abgefallen; ist den Dienstag nach Jacoby absterben worden.“

In Zeitmeritzer Quellen findet sich über diesen merkwürdigen Fall keine Aufzeichnung.

### Alte Baumstämme.

In alten Zeiten, als unsere Heimat noch nicht so dicht bevölkert war, wie heute, da gab es Baumstämme von riesenhafter Größe. Besonders die Eichen, welche nicht der Kernäule unterlagen, erreichten ein hohes Alter. Solche Riesen haben sich bis auf die Jetztzeit erhalten, sie liegen u. a. begraben in und neben der Wie und Eger.

Als 1907 bis 10 die Eger bis Brulan und Bauschowitz reguliert wurde, fand der Wasserbau-ausschuss Christen einen Stamm von ungefähr 2 m Durchmesser, der auf 8 bis 10 m Länge noch keine Aeste besaß. Der Aeste lag 4 m tief unter der Erde neben dem Egerufer; er wurde nicht ganz freigelegt und deshalb auch nicht herausgenommen.

Zur selben Zeit wurden die Turbinen der Schleusenmühle repariert. Dabei wurde das Stauwasser des Schleusenmühlwehres abgelassen. Als dadurch das Flusswasser bedeutend fiel, fand Herr Christen bei einer Nahsahrt eine Nieseneiche, welche aus dem Flussufer herausragt und quer gegen die Richtung des Wasserlaufes lag. Er holte sich Bericht und ließ ein größeres Stück los. Dabei fand er, daß das Holz schon ganz verfault war.

Ein dritter Baumstamm lagert in der Wie bei Dichtowitz, in der Nähe des Wassermannsteines. Er liegt bei Normalwasser etwa 1 1/2 m tief unter dem Wasserspiegel, zur Hälfte von Flußgerölle um-

geschwemmt. Bei niedrigerem Wasser laufen die Buben auf dem Stamm herum.

Es würde sich gewiß lohnen, einen solchen Riesen zu bergen und irgendwo in geeigneter Weise zur Ausstellung zu bringen.

S. Waber.

### Welbine.\*)

Die Gemeinde hat (1719) ihre eigene Hutweide nach 3 Strich steinicht. Seynd eingepfarrt nachher Schüttenitz 1/4 wehl wegs, so aller Teutischer Sprach Geben dem Herrn Administrator an Decem alt Korn 2 Strich und an Geld 22 kr 3 s. Item geben an denen so genannten Lotinsky oder Weiths Rake von jeder Alme 3 kr. Robothen vermbg allergn. Kay. & Königl. Pragmatt. Bauen nach 1 Strich Aufsicht in Mittelboden 2 Mandeln giebet die Mandel an Körnern 3 Bt. in schlechten Boden 2 Mandeln giebet die Mandel an Körnern 2 1/2 Biertel. Die Verflberung des Getraids ist in Ort und Stelle. Vermahlen solches zu Schüttenitz 1/4 wehl wegs. Bearbeiten ihre Felber mit 2 spännig Zug. Die Gemeinde hat 4 Chaluppen darinnen Tagelöhner, Binsen der Gemeinde 40 kr. zusammen. Die Contribution ist bezahlt bis Decembris 1718, genüssen auch die Communitation. Die Gemeinde zahlt jährlich an Fleischschlag 3 fl. 15 kr. Item der Schenter an Mustaltenimport 3 fl. jährlich. Die Gemeinde hat einen Hirten im 5ten Gemeinhäusl, giebet ihm jährlich Besoldung 30 fl. haltet kein Vieh.

G. Gattermann.

### Abzählreime aus Graber.

1, 2, 3, 4, 5,

Strid' mir ein Paar Strümpf,  
Nicht zu groß und nicht zu klein,  
Sonst mußt du der Hachmann sein.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,

Auf der Straße Numero sieben,  
Steht ein altes Bauernhaus,  
Gack, gack, du mußt raus.

Eine kleine Spitzmaus  
Ging gern 'nein in's Rathaus,  
Wollte sich 'was lausen,  
Hatte sich verlaufen,  
Sah sie in's grüne Gras,  
Machte sich bis Hof'n raus.

S. S.

### Die Nondeleuchtung in früherer Zeit.

Bis zum Jahre 1912 konnte man an den Festezeiten abends auf der Montappe ein Lampenlicht beobachten, das selbst von Auscha aus gut wahrzunehmen war. Die Bestimmung der Lampe hat zuerst der Schafmeister Benzl gegen einige Pfund Butter, die er von der hiesig. Gutverwaltung in Drem erhielt, bezogen. Nach ihm über-

\*) Bestand des Dörfes Welbine. Datas-Station des Gutes Schüttenitz d. J. 1719. Landeshauptst. Prag.



nahm diese Beistimmung der am 16. Juli 1912 gestorbene Besitzer der zu Graber gehörigen Einsicht Nr. 160 Herr Josef L a m m e, der ein gottesfürchtiger Mann war. Er jündete die Lampe außer an den Feiertagen auch zur Christnacht und zur Unterkriegungsfeler an, und er ließ sich durch kein Unwetter davon abhalten. Für diese nicht geringe Mühseligkeit, die er durch 20 Jahre mit Eifer verrichtete, erhielt er jährlich 10 Gulden; doch mußte er hievon das Petroleum bestreiten. Die Lampe war an dem mächtigen, weithin sichtbaren, auf der Montagne stehenden Holzkreuz befestigt. Merkwürdig ist, daß das Kreuz nach dem Tode des bereitwilligen Mannes noch im selben Jahre vom Sturm angebrochen wurde. Seine Nachkommen erzählen, daß bei demselben zeitweilig vor heranwachsenden Gewittern ganze Wolken von Fliegenanien austraten, welche das Anzünden der Lampe nambgähig machten. Einmal wurden dabei zahllose Wespen beobachtet, welche die Ameisen während angriffen und tot zu Boden warfen. Das mächtige Holzkreuz wurde zwar durch ein kleines eisernes ersetzt, aber die Beleuchtung unterblieb seither. F. F.

### Natur- und Heimatschutz.

Zum Schutze des Stadtbildes. Das Bürgermeisteramt Soos veranlaßt nachstehende Kundmachung: Der Stadtrat als Baubehörde hat in seiner Sitzung am 25. Juli 1924 folgenden Beschluß gefaßt, welcher mit dem Bedeuten zur allgemeinen Kenntnis gebracht wird, daß er mit heutigem Tage in Wirksamkeit tritt: Auf Grund des § 28, Abs. 1 G. O., und des § 100 der Bauordnung wird teils zur Wahrung der Rechte der Stadtgemeinde als Eigentümerin des öffentlichen Gutes, teils zur Erhaltung eines schönen Stadt- und Landschaftsbildes, folgendes verfügt: Zur Anbringung von Firmen- und Geschäftsschildern, Aufschriften und Abbildungen, welche von der Straße aus sichtbar sind, ist die Bewilligung des Stadtrates notwendig. Die gleiche Bewilligung ist notwendig zur Anbringung von Schaukästen, Sonnenschuttplatten, Sonnenblenden, Laternen, Rad- Schildern und aller sonstigen in die Straße ragenden Gegenstände. Dem Ansuchen ist der Wortlaut der Aufschriften und eine planische Darstellung mit Angabe der Maße beizuschließen. Der Stadtrat behält sich in jenen Fällen, in denen bisher eine Bewilligung im Sinne der Bestimmungen des Absatzes 1 und 2 nicht eingeholt wurde, das Recht vor, nachträglich ein Ansuchen darum abzufordern. Unbefugte angebrachte unter Punkt 1 und 2 fallende Gegenstände sind über Verlangen des Stadtrates zu beseitigen. Übertretungen der Verordnung werden nach § 127 der Bauordnung bestraft.

Auch der Felsiten soll verhandelt werden. Dem Hauptausschusse des Deutschen Gebirgsvereines für das Felschen- und Hergelgebirge wurde das Projekt einer Seilseilbahn auf den Felschen unterbreitet, das die Firma Weichert in Leipzig ausführen will, wenn der Gebirgsverein seine prinzipielle Zustimmung erteilt. Die Ausführung des Projektes soll einen Betrag von 22 Millionen Kronen erfordern. Hoffentlich unterbleibt im Interesse des Heimatschutzes die Ausführung des Projektes.

Zur Pflege der Erzgebirgsflora. In Schellerhau befindet sich ein Pflanzgarten, der zeigen soll welche Kultur- und Zierpflanzen in den höher gelegenen Orten des östlichen Erzgebirges noch gedeihen. Den Garten pflegte bisher

die kgl. Forstverwaltung. Nunmehr ist keine weitere Unterhaltung dem Landesvereine „Sächsischer Heimatschutz“ überlassen worden.

Die Tagung für Denkmalspflege und Heimatschutz findet vom 4. bis 6. September in Potsdam statt. Die Geschäftsstelle des Ortsausschusses ist das städtische Verkehrs-bureau in Potsdam, Palast Barberini, am Alten Markt.

Naturchutzgebiet im Karwendelgebirge. Auf Antrag einiger bayrischen Naturvereinssektionen wurde im bayrischen Teil des Karwendelgebirges ein neues Naturchutzgebiet geschaffen, um die dort heimische Fauna und Flora möglichst in ihrer natürlichen Ursprünglichkeit zu erhalten. Der Schutz gilt vor allem dem Adler und den seltenen Pflanzen des Gebietes, wie der Eibe, Zirbe und Stechpalme.

Adler und Felsentauben. Der bekannte, um die Heimatfunde verdiente Forscher Wilhelm Schuster von Forstner (Marburg) macht darauf aufmerksam, daß sich neuerdings sowohl Adler wie Felsentauben vom Mittelmeer in Deutschland einzubürgern versuchen. Naturfreunde wollen daher auf die interessantesten Zuwanderer aus Skandinavien und Ostpreußen achten und gegebenenfalls zu Ruh der Wissenschaft dem genannten Forscher selbst oder der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Zeitzers Mitteilung machen. Denn diese merkwürdigen Erscheinungen sind nicht Einzelfälle, sondern stehen im Einklang mit der Lehre Schusters von der Wiederkehr der tertiarzeitlichen Lebensperiode. So findet das große Adlerreservoir im Osten Deutschlands nicht nur alljährlich eine ganze Anzahl Stübe in jüngerem Alter über Mittelamerika als Kolonisten aus Amerika (wie fallen fast alle dem Blei zum Opfer), sondern im Jahre 1922 gelang es auch dem ersten Steinadlerpaar, in Schweden zu horsten. Im Jahre 1923 traten große und kleine Schreiadler vermehrt in Pommern und Mecklenburg auf; im Jahre 1924 brütete zum ersten Male wieder der südrussische Schlangenadler im Taunus. Er legt nur ein Ei; infolge beschränkter Nahrung (Schlangen usw.) ist seine Vermehrung eng begrenzt. Auch Felsentauben nisteten in den letzten Jahren in Hesse-Massau am Hohenriet, in Donauauen am Fuß des Riesengebirges.

### Bücherkhan.

Elektrische Leitungen in Stadt und Land — ihre schönheitlichen Forderungen. Unter diesem Titel erschien vor kurzem im Sudetendeutschen Verlag Franz Kraus in Reichenberg eine lehrreiche Arbeit des Landeskonservators Dr. Ing. Karl S. Kühne, welche den Zweck verfolgt, die schöne Heimat vor weiteren Schäden, Verunstaltungen zu bewahren, die ihr durch die Elektrifizierung droht. Dr. Kühne zeigt, wie durch eine überflüssige Führung, unangemessene Anordnung und unschöne Ausführung der elektrischen Leitungen insgesamt und durch ihre Teile empfindliche Störungen der Landschaftswerte, Verunstaltungen der alten schönen Stadtbilder und Wertverminderung der alten Denkmale entstehen. Auf Grund eingehender Beobachtungen und Studien werden die zur Verwendung gelangenden Baustoffe untersucht und eine Reihe von Nachträgen, Anregungen und Verbesserungen gegeben, damit grobe Störungen vermieden werden. In dröckerer Weise ist die Frage der Einleitung des elektrischen Lichtes in alle Baudenkmäler, besonders in Kirchen, behandelt, wobei nicht allein die Art der Einführung und der Durchführung behandelt wird, sondern auch die Frage der innern Beleuchtungsart, der Lichtstärke und der Lichtverteilung. Den Schluß der Arbeit bildet eine Zusammenfassung der gesetzlichen Bestimmungen über die elektrischen Leitungen in den verschiedenen Ländern. Das Büchlein, das ungebunden 10 K 20 h, gebunden 13 K 30 h kostet, soll für jene, die Leitungen bauen, ein Führer sein, und will jene anregen und beraten, die Leitungen in Auftrag geben.



# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

Des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 9

5. September 1924

5. Jahrg.

## Von unserer Teufelstabe.

Zu wiederholten Malen ist auf das schön, trotz behördlichem Einschreiten, durch einen Steinbruch gefährdete Naturdenkmal der Teufelstabe (Teufelsmaatsche), südlich von Bibowoman, hingewiesen worden, zuletzt in der 1. und 3. Lieferung der Heimatbände des Leitmeritzer Bezirkes. Natur- und Heimatfreunde wird es gewiß freuen, zu erfahren, daß Prof. Leopold Robert's neues „Lehrbuch der Geologie“ das Bild einer indischen Felsgruppe aus Idargranit bringt, die nicht nur in ihrem Gestein, in ihrer Gestalt, in ihrer Stellung, sondern auch in ihrer glanzvollen Oberfläche aufs lebhafteste an unsere heimische Teufelstabe gemahnt. Es ist ein Beispiel arider (wüstenhafter) Verwitterung. (Seite 109; Aufnahme von L. S. 100/101). „Charakteristisch ist für die chemische Verwitterung der ariden Gesteine, daß durch den Einfluß der hohen Insolation (Bestrahlung) der Sonne und Beihilfe von Wasser (Regenwässern) die Granite z. B. höhl werden (Lafoni-Verwitterung). Die Abhängen wandern von innen gegen außen, sammeln sich an der Oberfläche, bilden Schürhinden (Wüstentafel)“.

Die eigenartige Glazur der Granitgneisklippen unserer Teufelstabe ist gewiß Wüstentafel und die wohl sagenhaften Spuren der Teufelstrahlen dürften als aride Aushöhungen anzusprechen sein. Ob es gerade notwendig ist, ein ehemals durchaus wüstenhaftes Klima für unsere Gegend anzunehmen, bleibe dahingestellt. G. Proschwiger.

## Rosenamen im Labositzer Mittelgebirge.

Dem weiblichen Geschlechte den Vorrang lassend, kommt es oft vor, daß aus dem Kalafiez oder Dalg, auch „Saabalg“ a Klaves Truschel wird, das von seinen Patischhändeln das schöne Patischel gibt und mit seinen Guckeln große Augen machen kann. Wird aus dem Truschel mit den Rildrollern ein herziger Fratz, so kann dieser auch sein eigenes Koppf haben. Der Fratz mit seiner häßlichen Larve entwickelt sich entweder zur Hopfenstange, dünnen Schindel, Kapperdärren Biege, hürren Luder, oder zum Kachelstein, Kasten,

Buttersack, Tier, Trampeltier, zur Stampa, dicke Bantsche oder Drumm kurzweg. Nicht jedes Mensch wird zur alten Schachtel, sondern oft auch zur dummen Büchse auch Klatschbüchse. Alte Weiber schmickelt man mit alte Krug, alte Kees und alte Kuh. Puttsche spielt auf ein körperliches Gebrechen an, wenn die Hagen nicht mehr recht Dienst leisten.

Auch das männliche Geschlecht ist nicht arm an Rosenamen. Aus dem Nan Buzl oder Nan Häusel wird a Sans- oder Koppfub. Aus diesem a Krißpel, Kauer Koppf, Kniehieber, Schütz, a rehta Schneida oder Krupp, a Koppf oder wenn der Kuntin zerricht a vierströtiger Kerl, Klachl, Dremsl, Drißl, Badl, auch a Prälat oder Propst, Bopal, Plumpsal, Pappsal, a Krippeter (schmacks Krippeter) oder Schraubenstuck. Die Klachl sind gewöhnlich gutmütige Menschen, denen es bei diesem Schmeichelnamen gar nicht einfällt, ihre Praxen in Bewegung zu setzen und den Beleidigern beim Erwahl zu fassen, beim Klachl zu packen und eins ins Gerries zu hauen. Weiter.

## Sittchen.

Tedene Löpfe heißen bei uns in der Aufschaer Gegend „Sittchen“ Leppa. Bange hat es gebraucht, bevor ich dahinter gekommen bin, daß es sich da um „Sittchen“ Löpfe handelt, wenn sie auch von Woslu stammen, wie ja auch die „Pringschu“ Kerbi („Prager“ Abbe) unserer Mittwochweiber (in Aufscha ist der Mittwoch der Wochenmarktstag) meist von Aufscha. Sittchen nennen die Niederländischen Sitta und Sittavia ist urkundlich tatsächlich belegt; der Name der Stadt ist aus slawischem Zliva hervorgegangen, das zu zilo = Korn gehört wie unser Schättrich. Die Uebernahme eines slawischen z als deutsches j ist Regel. (Zwie als Saaz, Luzer als Banitz) wie ungelehrt der Ursprung eines j in slawischen Behnmbütern aus dem Deutschen als z (Almosen zu almuzan, Sandau zu Zindow). Das j hige z des Dehnamens Sittau ist aus dem Zusammenwachsen des Artikels und des anlautenden s entstanden: (ei) h(a) Sitta. Dr. Ernst Führlich.



## Neuerliche Erdrutschungen in Oraber.

Bereits im Vorjahre wurde über eine Erdrutschung in der sogenannten Rollenbrunner Löhne am Bienenberge ausführlich berichtet. Nicht weit davon ist in der sog. Karba oberhalb der von der Waldcorporation Oraber angelegten Waldbaumschule, genannt der Fichtelgarten, eine neuerliche Rutschung entstanden, welche sich über eine Waldgrundfläche von etwa acht bis zehn Strich ausbreitet. Es ist nicht ungefährlich, diesen Waldteil zu betreten und zu besichtigen. Große Bodensenkungen, tiefe Spalten und Löcher haben sich gebildet, riesige Steinblöcke sind aufeinander gekürrt, schräg stehende und gefällte, kreuz und quer herumliegende, mächtige Fichtenstämme, dichtes, mannshohes Waldgras und andere Waldgewächse hemmen das Vordringen, und das Erdreich ist überall zum Versinken durchdringt. Die Rutschung reicht bis in die Nähe der sogenannten Sumensstraße, unterhalb welcher das Erdreich losgerissen ist. Das Ganze ist ein Wirrsal, und es ist erstaunlich, daß es den Waldarbeitern gelingt, das gefällte Holz wegzuschleppen. Wie konnte diese ausgebreitete Rutschung entstehen? Die Schuld dürfte der Waldschädling, die Kanne, tragen. Die Stelle war mit Fichten bepflanzt, welche die Kanne befiel und zum Absterben brachte. Die große Masse wurde nicht mehr von den Wurzeln dieser Bäume aufgezogen und das schwere Erdreich verlor durch ihr Absterben den Zusammenhang.

F. F.

## Bergbahnen.

Von Dr. Rudolf Korb.

Die Beförderung der heimatischen Erde und ihrer Schönheit infolge der Entwicklung der modernen Verhältnisse hat in den letzten Jahrzehnten einen Umfang und solche Formen angenommen, die den Lebenden mit einem geheimen Grausen erfüllen. Mit einem tief schmerzlichen Gefühle muß es uns erfüllen, wenn wir die grausamen Verwüstungen sehen, mit denen überall und zu allen möglichen Zwecken die Natur heimgesucht wird, die uns das Bild einer aus tausend Wunden blutenden Dulderin gibt. Der Eisenbahn- und Straßenbau, die Fabriksindustrie und der Kohlenbergbau, die Kanalisierung der Ströme, die Regulierung der Wildbäche und Flüsse, die Errichtung von Talperren, die Ausnützung der Wasserkräfte zur Anlegung elektrischer Werke, die Hochquellenleitungen, die Eröffnung von Steinbrüchen, die Kommation oder Verloppelung der Feldmark, die Meliorationen, die Urbarmachung der Dehländeren und Moore und vieles andere, was die moderne Kulturentwicklung mit sich bringt, wirkt zusammen, um von Tag zu Tag die Landschaft ihrer Ursprünglichkeit und damit ihrer wahren Schönheit zu entkleiden. Aber dies sind wirtschaftliche Notwendigkeiten, die wir mit trübem Resignationen hinnehmen müssen.

Ganz anders liegt dagegen die Sache dort, wo keine Notwendigkeit der Beförderung des Landschafts-

bilbes vorhanden ist und vor allem dort, wo die Eingriffe in die ursprüngliche und natürliche Landschaft ausschließlich zu dem Zwecke geschehen, um die Schönheit der Natur und die Freude der Menschen an dieser Schönheit in gewinnstüchtiger Absicht auszubeuten und auszuschröten. Alle die künstlichen Vorrichtungen und Einrichtungen, welche lediglich die Absicht haben, die Schönheit der Natur für das Reisepublikum zu erschlehen, wie der widerwärtige Ausdruck lautet, und der Bequemlichkeit, den Ansprüchen auf Komfort und Luxus und der Befriedigung der Schaulust und Neugierde in der weitestgehenden Weise entgegenzukommen, sind nur zu sehr geeignet, die Natur zu schänden, zu profanieren und zu prostituieren. Die Natur ist eine unverfälschte Quelle der reinsten Freude und des edelsten Genusses; ihren höchsten Reiz entfaltet sie aber dort, wo ihre ursprüngliche Gestalt, ihre Beschaffenheit, wie sie aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen ist, von allen menschlichen Eingriffen unberührt bleibt. Die unerweichte Natur ist es, deren keusche Zauber und geheimnisvolle Offenbarungen uns mit dem größten Entzücken erfüllen. Die Schönheit der Natur ausschließlich zu einem Mittel des Selberwerbes und zur Befriedigung eines banalen Gewinnsucht herabzuwürdigen, ist ein frevelhaftes Beginnen und nicht nur alle wahren und echten Naturfreunde, sondern die ganze gebildete Welt, sollten sich im heiligen Horn zusammenschließen, um diesem Treiben und der Beförderung der heimatischen Erde zu Zwecken der Fremdenindustrie, des Materialismus und der Konkurrenz entgegenzutreten. Die Natur ist kein Schaustück, sie ist nicht dazu da, daß ihre in den Reisehandbüchern mit einem Sternchen bezeichneten Schönheiten von dem Reisepöbel auf die bequemste Art und Weise in allen ihren Teilen begafft und beschnuffelt werden können. Beweise für die Verunglimpfung der Natur wird jeder feinsinnige Reisende in Hülle und Fülle finden.

Eine der bedauerlichsten Erscheinungen auf diesem Gebiete ist der Bau von Bergbahnen, Drahtseil- und Zahnradbahnen in den Alpen und in anderen Gebirgsgegenden, die keinen wirtschaftlichen Zwecken, sondern lediglich der Bequemlichkeit der Bergnützungstouristen dienen sollen.

Mit vollem Rechte sagt Rudorff in seinem Buche „Heimatschutz“, daß unter allen Ausgeburten der Fremdenspekulation kein schmählicheres sei, als die Drahtseil- und Zahnradbahnen, die die saulen Bergnützlinge auf die Höhe der Berge zu schleppen haben und soviel Großstadtlust, soviel Weltplunder mit hinausschleppen, daß von der „Freiheit, die auf den Bergen wohnt“, vom lichten Keiser der Hochlandspoesie nichts mehr zu spüren bleibt. Wenn schon das Treiben dieser Art in den Alpen, namentlich in der Schweiz Ekel erzeuge, so falle in Deutschland bei den um so vieles geringeren Höhenverhältnissen, seinem Waldgebirge jede Entschuldigung für solche Unternehmungen weg. Die Bahnen auf dem Dreifels, den Herberg bei Wiesbaden, den



Niederwald seien ebenso viele Schandflecke der deutschen Landschaft. Ein für allemal müßte auf deutschen Boden jede Höhenbahn ausgeschlossen sein, mit der Niemand gebient sei, als dem Bruchteil der Menschheit, den man mit Jung und Recht Meißelpöbel nennt, mögen die Spitzen der Gesellschaft, aus denen er sich rekrutiert, so hoch oder so niedrig sein, wie sie wollen. Zur Zeit, als er dies schrieb, war die Zaharabahn auf den Brocken erst in Aussicht genommen. Er fährt weiter fort: Hundertmal ärger ist die Herstellung einer Zaharabahn auf den Sinai. Welches Wort genüge, um das Kindische dieser Neugierde, das Schamlose einer Spekulation auf diese Neugierde zu brandmarken, die den Volkenscheiter gleichsam lästern möchte, in den sich die Entfaltung der heiligsten Urkunde der Menschheit hält! und die doch nichts zu finden vermag, als Eden, stummen Fels.

In der Schweiz führt der Konkurrenzkampf der verschiedenen Touristenzentren zu einer wahren Sünde von Bergbahnen. Sogar eine weitläufige Fremdenindustrie sollte das Verderbliche eines Systems einsehen, das kein berühmtes Hochtal, keinen häufig besuchten Aussichtspunkt unberührt lassen wird. Die wenigsten dieser Bahnen entsprechen einem volkswirtschaftlichen Bedürfnisse, alle verunstalten Alpenlandschaften, die zu den lieblichsten Zentren werden, welche dieser Naturfreund zur Begeisterung entfachten, Gegenden, die der Ruhebedürftige aufsucht, werden jetzt schon und sicher künstlich gemieden, zu Gunsten von Gegenden, welche sich ihren natürlichen Reiz, ihren ursprünglichen Charakter zu wahren wissen, deren Zahl aber immer kleiner wird.

Diese Ausführungen sind der Zeitschrift der schweizerischen Bereinigung für Heimatschutz entnommen. Den Anlaß zu dem Artikel in der genannten Zeitschrift gab der Umstand, daß im Jahre 1911 der Bundesversammlung neuerlich eine Reihe von Gesuchen um Konzessionen zum Bau von Bergbahnen vorlag. Als eines der bellagenerwertesten Ereignisse auf diesem Gebiete kann wohl der Bau der Jungfrauabahn bezeichnet werden. Wenn in den Schwülsten der Jungfrau befrachtete Kellner Herren in Smolting und Damen in großer Gesellschafts- toilette in mit allem Luxus der Großstadt ausgestatteten Hotels Diners servieren, und in den Hotelzimmern dem Kartenspiele gefrönt wird, dann ist es es wohl mit dem Eindruck, den eine erhabene, von den Schauern der Ewigkeit umwehte Natur auf die Seele des Menschen hervorbringt, vorbei und nur mit Ekel und Abscheu kann ein solches Treiben einen gebildeten und für die höchsten Güter der Menschheit begeisterten Menschen berühren. Umso ernstlicher ist es, daß eine Volksabstimmung in der Schweiz verlangt hat, daß der Jungfrauabahn für immer von Bahnen unberührt bleibe. Freilich ist dies zu spät geschehen, nachdem die Bahn auf das Jungfrauoch bereits erbaut war.

Der Lauterbrunnensfall in der Schweiz hat Goethe zu seinem unsterblichen Gedichte „Der

Gefang der Geister über den Wassern“ die Anregung gegeben. Jetzt treibt er Turbinen zur Erzeugung von elektrischer Kraft für eine Bergbahn. Die Geister des Wasserfalles haben aber die entweihte Stätte verlassen.

Das über die Bergbahnen in der Schweiz gesagte gilt auch für die Bergbahnen in dem ehemaligen Oesterreich, wo insbesondere in Tirol ähnliche unerfreuliche Verhältnisse herrschen.

Dem Bau der Jungfrauabahn steht der Bau Bahn auf den Brocken würdig an der Seite. Damit hat man ihn aller Romanik entkleidet, wie sie Goethes Schilderung der Walburgisnacht im Faust uns vorgezaubert hat. Was müssen diese Menschen für Empfindungen haben, welche ein solches Heiligtum des deutschen Volkes so entweihen konnten! Das sind jene Menschen, für die alles und jedes auf der weiten Welt nur einen Gegenstand der Gewinn- und Genussucht bildet. Während des Krieges und in der ersten Zeit nach dem Kriege hatte die Seuche des Baues von Bergbahnen aufgehört, eine der sehr wenigen erfreulichen Folgen des Krieges. So konnten alle Naturfreunde mit großer Genugtuung die Nachricht des „Anzeiger“ in Basel vom 21. Juli 1915 verzeichnen, daß 68 schweizerische Bahnen mit zusammen 100 Millionen Franken Kapital infolge des Krieges nicht mehr in der Lage sind, ihre Obligationenzinsen zu verdienen.

Nach dieser Ruhezeit für den Naturfreund setzt nunmehr die Fremdenindustrie mit erneuter Energie ein, um die Schönheit der Natur zu gewinnträchtigen Zwecken auszubeuten. Sie wird darin durch die Not der Zeit unterstützt. Die Gier nach Erwerb von Geld und Gut hat in der Kriegs- und Nachkriegszeit in einem Maße zugenommen, die keine Schranken mehr kennt und ihre Befriedigung gilt in weiten Kreisen des Volkes als ein verdienstliches Beginnen. Daß sich dies die Spekulanten auf die Ausbeutung der Naturschönheit zu Nutzen machen, ist nur zu begreiflich und so ist zum schmerzlichen Bedauern aller Naturfreunde eine ganze Reihe von Plänen zum Baue von neuen Bergbahnen aufgetaucht.

In den Alpen sind hier zu nennen: der Bau einer Alpenbahn auf die Zugspitze, auf die Nag und über den Fernpaß von Imst oder Sarnel an der Arlbergbahn in die Gegend von Garmisch-Partenkirchen. Der Plan einer Bahn auf die Zugspitze war schon vor dem Kriege gefaßt worden. Die bayerische Regierung hatte jedoch damals das Gesuch um die Konzession von Vorarbeiten für eine Bahn auf die Zugspitze abgelehnt und auch jetzt hat sie nach Zeitungsberichten die Genehmigung zum Bau einer bayerischen Bahn verweigert. Dagegen ist auf österr. Seite nach Zeitungsberichten mit dem Bau bereits begonnen worden und es wurde zunächst ein Wald gefällt und mit Felsensprengungen begonnen. Das Vorgehen der österr. Behörde im Gegensatz zu dem der bayerischen muß jeden Naturfreund auf die tiefste entrüsten und kann nicht stark genug brandmarkt werden. Die Hauptversammlung des deutschen



und österr. Alpenvereines hat einstimmig gegen den Bau von Bahnen auf die Zugspitze Einspruch erhoben. Der bayerischen Regierung wurde, soweit sie die Genehmigung zum Bau einer bayerischen Bahn versagt habe, der wärmste Dank ausgesprochen, die Alpenvereins-Sektion Keutle dagegen, welche das österr. Unternehmen befürwortete, scharf getadelt. Wenn die Sektion Keutle sich zu einem Fremdenverkehrsverein umbilden wolle, so könne man das nicht hindern, aber innerhalb des Alpenvereins müsse in einem gewissen Grade von Disziplin festgehalten werden. Der Alpenverein betrachte sich gewiß als Kulturträger, bedauere aber für die mit Schwebebahn in die Alpen beibringende Kultur; sogar in der Schweiz, wo doch die Verhältnisse ganz anders lägen, habe, wie oben erwähnt, eine Vollabstimmung sich gegen den Bau einer Bahn auf den Jungfraugipfel ausgesprochen. Wenn die österr. Regierung, trotz allen Einsprüchen, der Schwebebahn auf die Zugspitze die Genehmigung erteilt habe, so sei dem gegenüber der Standpunkt der bayerischen Regierung zu räumen, die den bayerischen Anteil am Karwendelgebirge zum Naturschutzgebiete machte.

In Verbindung mit dem Bau der Bahn auf die Hohe soll auf dem Hooplateau ein großes Hotel errichtet werden. Der Verband zur Wahrung allgemeiner touristischer Interessen in Wien hat einen einstimmigen Protest gegen das Hoopbahnprojekt beschlossen. Der genannte Verband besteht aus den Vertretern der fünf führenden österr. Bergsteiger-Vereine (österr. Touristenklub, deutscher und österr. alpenvereins Alpen-Verein, österreichischer Gebirgs-Verein, österreichischer Alpenklub und Arbeiter-Touristenverein „Die Naturfreunde“) und jener des „Verbandes alpiner Vereinigungen Wiens“, in welchem die kleineren Vereinigungen zusammengeschlossen sind. Man befürchte von der durch die Bahn zu bietenden wüßseloseren Erreichbarkeit des Hoopplateaus eine Überflutung desselben durch Mächtigkeits- und damit eine bedeutende Vermehrung der alpinen Unfälle. Wenn diese Begründung in der Mitteilung der „Neuen Freien Presse“ richtig wiedergegeben ist, so liegt ihr der ideale Gesichtspunkt des Schutzes der Hohe vor der Verunglückung durch eine Bergbahn vollständig fern. Diese Begründung scheint mir durchaus hinfällig, ja sogar unsinnig zu sein. Eher könnte angenommen werden, daß der Bergsteiger, der mit der Bahn auf die Hohe fährt, dadurch seine Kräfte schon und die weitere Besteigung mit größerer Sicherheit vor einem Unfälle unternehmen kann.

Die Alpenbahn über den Fernpaß scheint keine Touristenbahn zu sein, sondern wirtschaftlichen Zwecken zu dienen und gehört insofern nicht hierher.

Kürzlich ist auch die Drahtseilbahn auf den Montblanc in Chamouix eröffnet worden. In der Neukameneritz über diese Bahn heißt es: „Diese

Bahn darf als die höchste Eisenbahn Europas gelten, da sie den bisherigen Rekord der Jungfraubahn um fast 1800 Fuß schlägt. Sie befördert die Reisenden bis zu einer Höhe von 12807 Fuß, das heißt 2664 über Grand Mulets hinaus und bleibt damit nur noch 3000 Fuß unter dem Gipfel. Diese Drahtseilbahn war bereits 1909 begonnen, ist aber erst jetzt nach einer Unterbrechung durch den Krieg im Bau vollendet worden. Gegen den Bau dieser Bahn wird sich wohl kaum ein Widerspruch erheben haben, denn die Franzosen sind keine Naturfreunde.

Nun soll auch die Tschochoslawatei, und zwar Böhmen, welche bisher von Bergbahnen, abgesehen von kleinen Höhenbahnen, wie in Karlsbad, verschont war, mit einer Bergbahn beglückt werden. Hier gilt das von Ruboff gesagte, daß bei dem Bau von Bergbahnen im Mittelgebirge jede Entschädigung wegfällt. In den Hochalpen, so bedauerlich auch hier der Bau von Bergbahnen zu Touristenzwecken ist, macht sich doch die Beförderung der Ursprünglichkeit der Natur bei den kolossalen Höhenverhältnissen nicht so bemerkbar als im Mittelgebirge, wo eine Bergbahn die ganze Schönheit des Landschaftsbildes zerstören kann.

Diesen Sommer verbreitete sich die jeden Naturfreund betrübende Kunde, daß auf den Jeschlen eine Drahtseilbahn erbaut werden solle. Dem Hauptausschusse des deutschen Gebirgsvereines für das Jeschlen- und Hergelberg wurde das Projekt einer Schwebebahn auf den Jeschlen unterbreitet, das die Fa. Blücher in Leipzig ausführen will, wenn der Gebirgsverein seine prinzipielle Zustimmung erteilt. Die Ausführung des Projektes soll einen Betrag von 22 Millionen erfordern.

Das im Norden Böhmens gelegene Jeschlengebirge unterscheidet sich vom Saatziger Gebirge durch das Vorherrschen von Gneis und Glimmerschiefer, Urton- und Quarzschiefer, größere Höhe, entschiedene Kammabildung und durch starke Bewaldung. Die Rämme des 37 km langen, 7—14 km breiten Gebirges zeigen kantige Abstrichung und fallen zuweilen schroff ins Tal. Durch das Neffelthal wird der Jeschlenzug, der am Dorfe Paß am Trügelberg beginnt und sabblich mit dem Kopaniberge am Durchbruch der Her bei Alenstal endet, vom Hergelberge getrennt. Im Hauptkamme des Gebirges liegen die höchsten Erhebungen: Jeschlen (1010 m) und der große Kallberg (789 m). Das Haupttal des Gebirges bildet das Christofgrundtal mit dem Neuländer Sattel, das von den Hängen der Schenkerlopppe gesehen sub-alpinen Charakter zeigt.

Schluß folgt.



# Unsere Heimat

Blätter für Heimatlunde

Des Reichenberger Landes

Beilage zur Reichenberger Zeitung

Nr. 10

3. Oktober 1924

5. Jahrg.

## Heimat.

Heimat ist nicht nur Land und Haus und Baum!

Heimat ist ein freundliches Wort, ein lieber Blick, ein Händedruck, ist ein Windhauch und ein Wollenstreich. —

Heimat ist Schmerz und Leid und Trauer und kann sein das größte Weh und selbst der Tod.

Heimat — ist — Heimat. H. D. Ruppert.

## Bergbahnen.

Von Dr. Rudolf Korb.

(Schluß)

Das Jeschlengebirge hat einen scharf ausgeprägten Zug, der überall auffällt, sei es, daß man von Südwesten aus, vom Koll, im Norden oder von Nordosten, vom Jer- und Niesen, wo hin sein Abfall steiler ist und wo sein Ausblick auch eine größere Wirkung ausübt, als von der Südseite. Der fast in gerader Linie fortziehende Bergwall schwillt allmählich zur stolz emporkragenden Jeschlentoppe an, um dann wieder nach der andern Seite zu schön geschwungenen Stufen abzufallen. Der Jeschlen gebiet wohl zu den schönsten Ausichtsbergen von ganz Böhmen. Er gewährt nicht nur einen prächtigen Ueberblick in das zu Füßen liegende gewerbetätige dichtbevölkerte Reichenberger Becken und das sich anschließende norddenische Tiefland, sondern auch auf die darüber aufsteigenden mit dunklen Wäldern bedeckten Gebirgskämme des Jer- und Niesengebirges sowie gegen Süden in das malerische Gewirre der vulkanischen Bergkette des Mittelgebirges. \*)

Leider ist auch jetzt die Ursprünglichkeit und Unwüchsigkeit nicht unberührt geblieben, im Gegenteil ist der Jeschlen bereits in die Krallen der Fremdenindustrie gefallen und zu einem Mittelpunkt des Fremdenverkehrs geworden. „Man setzte ihm einen Turm auf das Haupt, erbaute hierauf eine kleine Gastwirtschaft am Südrande der Koppe und endlich oben ein weithin sichtbares, modernes Berghotel. Das Hüpen und Franzen der Automobile reißen den Wanderer aus der andachtsvollen

Betrachtung der Naturschönheiten und der auf der obern Jeschlenstraße zur Koppe wandernde Tourist muß in den Straßengraben springen, will er nicht von dem gleichfalls zum Gipfel fahrenden Staub und Gestank verbreitenden Auto überfahren werden.“ So schildert ein Anhänger des Projektes die Sachlage. Aber daraus folgt noch nicht, daß man die Reste seiner Ursprünglichkeit auch noch durch eine Bergbahn weiter vernichten darf. Der Gipfel des Jeschlen und das Hotel befindet sich im Besitze des deutschen Bergvereines für das Jeschlen- und Niesengebirge, dem der ehemalige Graf Lam Gallas den Gipfel geschenkt hat.

Gegen den Bau der Jeschlenbahn hat sich sofort nach dem Bekanntwerden des Planes höchst erfreulicherweise in der öffentlichen Meinung Widerspruch erhoben und zwar war es Franz Vogel, der in einem trefflichen, in der Reichenberger Zeitung vom 16. Juli 1924 veröffentlichten Aufsatz sich mit großer Entschiedenheit gegen das Projekt aussprach und mit großer Wärme dafür eintrat, daß der Jeschlen von der Bahn verschont bleibe. Eine solche Bahn würde den Bergfrieden stören, die Natur verschandeln und die Freude an unserem Jeschlen vernichten. Der moderne Fortschritt, den man vorgibt, bringt vielleicht geldliche Vorteile, verschönt aber die Freude an der Natur. Wenn unsere Jeschlenwirtschaft nur darauf eingerichtet werden soll, um eine moderne Aufschnepfe für alle möglichen Menschen zu werden, hätte sie allerdings ihren Beruf verfehlt, denn im Gefolge moderner Bequemlichkeitsmittel würden dann Einrichtungen englischer und französischer Vars begehrt werden und dann, lebwohl Bergfriede und deutsche Heimatsfreunde. Selbstverständlich sind diese Ausführungen nicht unabwehrbar geblieben und es sind in der Reichenberger Zeitung vom 18. und 20. Juli nicht weniger als drei Entgegnungen erschienen, die mehr oder weniger auf wirtschaftlichem Standpunkte stehen und denen die Erwägungen der Erhaltung unentwehrt und unberührter Natur mehr oder weniger fern liegen. In einer Entgegnung werden sogar die Bedenken, die Naturfreunde geltend machen, Schlagworte genannt, als ob die große Naturschutzbewegung in Schlagworten bestünde.

In dankenswerter Weise wendet sich auch eine

\*) Aus Franz Dillens Führer durch das Jeschlen- und Niesengebirge.



Nottig in Nr. 8 von „Unsere Heimat“ unter der Aufschrift: „auch der Jesuiten soll verhandelt werden“ gegen das Projekt.

Wenn doch der Gebirgsverein dem unheilvollen Projekte seine Zustimmung versagen würde! Doch scheint wenig Hoffnung vorhanden, daß das Projekt nicht ausgeführt werden wird.

Kenerdings ist in Zeitungen die Nachricht aufgetreten, daß auch auf die Schneekoppe eine Bergbahn erbaut werden soll. Auf der preussischen Seite des Riesengebirges bestand der Plan schon vor Jahren, schickerte aber glücklicherweise an dem Widerstande des Grafen Schaafgötche, welcher Besitzer des nördlichen Abfalles des Riesengebirges ist. Nun kommt auch noch die trübe Kunde, daß, wie dem Chemnitzer Tagblatt geschrieben wird, eine Schwebebahn zum Fichtelberge in Sachsen gebaut wird. Ihre Fertigstellung wird noch vor Beginn der kommenden Winterferien erfolgen. Hoffentlich nimmt der Verein „Sächsischer Heimatschutz“ gegen diesen Van Stellung, wenn es nicht schon zu spät ist.\*)

Es gibt unwägbare und unannehbare Dinge. Zu diesen Inponderabilien gehört auch der tiefe Eindruck, den die Natur auf die Seele eines für die höchsten Güter der Menschheit empfindlichen und begabtesten Menschen macht. Wodurch dieser Eindruck hervorgerufen wird, der uns dem Erfassen und Verstehen des Ewigen und Unendlichen näher bringt, läßt sich nicht erklären. Wer es versuchen wollte, dem ginge es wie den Bergliebenden seiner Freunde mit der Bielle in dem Gedichte Goethes: „Die Freunde“. Schließlich finden wir auch in den schönsten Naturgebilden nichts anderes, als die organischen und unorganischen Bestandteile, aus welchen alle Erdendlinge bestehen. „Im höchsten Abglanz haben wir das Leben“ und „Alles Vergänglichste ist nur ein Gleichnis“. Aber eben jenes, was auf uns den größten und tiefgehendsten Eindruck macht; die Ahnung des Unfassbaren und Unbegreiflichen und das Fühlen des Ewigen und Euhendlichen in der ungeführten Naturerscheinung wird dadurch zerstört, daß die Natur in ein künstliches Gewölbe verwandelt wird, das von ihrer ursprünglichen Gestalt nicht mehr viel übrig läßt. Ist es nicht ein Wahnsinn von den Menschen, daß sie unwillig das zerstören, was ihnen an den Schöpfungen der Natur das wertvollste sein sollte?

\*) Gegen die Meinungen des Landesvereins „Sächsischer Heimatschutz“ und fast aller Touristen- und Wandervereine Sachsens wurde die Anlage des Drahtseilbahnzuges von Oberwiesenthal nach dem Fichtelberge vom sächsischen Finanzministerium genehmigt. Der Landesverein „Sächsischer Heimatschutz“ hat gegen die Anlage in einem ausführlichen Gutachten Stellung genommen. Er hofft, durch diese Eingabe weitere Kreise auf die Gefahren hinzuweisen zu haben, die darin bestehen, daß man die letzten Berge unseres Vaterlandes für Einrichtungen und Bequemlichkeiten eines winzig kleinen Teiles unseres Volkes opfert. Der Heimatschutz wird sich ausführlich in der Angelegenheit an den (sächsischen) Landtag wenden und hofft wenigstens bei den Volksvertretern zu erreichen, daß nicht weitere sächsische Berge das Schicksal des Fichtelberges erleben.

Selbst der wunderbar schöne Rundblick vom Rigi, dem an Schönheit nur sehr wenig gleicht, kann infolge dessen seinen vollkommenen harmonischen Eindruck zurücklassen, weil die Art und Weise, wie der Genuß desselben durch Eisenbahnen und modernes Hotelwesen zubereitet und zu gewinnstichtigen Zwecken ausgenutzt wird, abstoßend und peinlich wirkt. Dazu kommt noch, daß dadurch einer der edelsten Genüsse der Menschen, die Wanderstunde beeinträchtigt wird. Die Bergeshöhen im Waldgebirge erklimmen und durch Mut und Wagemut, äußerste Anstrengung und Anspannung aller Kräfte die höchsten Berggipfel bezwingen, ist etwas Herrliches. Aber wenn auf jede Bergspitze eine Bahn führen wird, so wird dadurch der Hauptreiz der edlen Wanderlust in ihren Wurzeln getroffen. Neben dem Bahngeleise herlaufen, ist das noch mit dem Reize zu vergleichen, den das von jedem Gängelbände freie Bergwandern gewährt? Die Bequemlichkeit in der Erlangung eines hohen Genusses ist nur zu oft gelehrt, ihn zu zerstören. Wenn man sagt, daß den Alten und Leidenden auch die Möglichkeit geboten werden soll, eine großartige Aussicht zu genießen, so darf doch nicht wegen dieser Milderheit die große Menschheit leiden. Wer krank, alt und leidend ist, der muß auf vieles verzichten und unter den Dingen, auf die er verzichten muß, wird wohl der Verzicht auf eine schöne Aussicht auf einer der letzten Stellen stehen.

Im Kampfe gegen die Bergbahnen sollten sich alle Naturfreunde zusammenschließen. Der Kampf ist ein schwerer. Es ist ein Kampf gegen die in allen Kreisen der Bevölkerung so weit wie noch nie ausgebreitete Wier nach Geldwerb. Aber die Schäden unserer Zeit werden nicht dadurch beseitigt, daß man alles zu einem Mittel des Geldwerbes macht und für die edelsten idealen Ziele der Menschheit nichts mehr übrig hat.

Der Vereintungen und Zeitschriften für die Pflege und den Schutz der Heimat gibt es eine große Zahl, nun sollten sie sich rüsten und den Kampf nicht nur einzelnen Menschen überlassen. Die Gefahr ist groß, ein tatkräftiges Einschreiten muß ohne jeden Verzug erfolgen.

### Vom „goldenen Sterne“.

Durch Zufall kamen mir einige Aufzeichnungen aus dem Jahre 1810 über das Haus Nr. 9 in Schürerth, benannt „zum goldenen Sterne“, das ist das Gehäus des Ringplatzes und der Jesuitengasse, in die Hände. Der damalige Besitzer des Hauses, der Kauf- und Handelsmann Josef Schmid teilt den nachfolgenden Besitzern desselben mit, daß es um 1600 abbrannte. 1602 wurde es renoviert. Eine Zahl auf einem vieredigen Stabe zwischen den Fenstern des ersten Stockes am Ringplatz erinnerte früher daran. Leider ist die Tafel mit der Jahreszahl nach 1810 verschwunden. 1602 hatte das Haus zwei steinerne Giebel und war mit Preußen eingedeckt. Die Giebel mußten infolge Einfuhr-



gefahr abgetragen und gegenwärtiges Dach aufgesetzt werden. Früher war, und das ist jedenfalls interessant, das Haus nach alter Art schwarz mit Figuren aus der biblischen Geschichte angemalt. Schmidt erbaute das Haus am 13. Juli 1807 um 8300 fl.

### Zwei merkwürdige Sagen vom hl. Adalbert.

Im 24. Heft der „Sudetendeutschen Heimatgabe“ (Der Zeitmeriger Bau von Archivar Heinrich Harkert) lesen wir unter der Überschrift „Der heilige Adalbert in Radzein“ folgendes: Auf seinen Wanderungen kam der heilige Adalbert auch einmal nach Radzein, rastete an der Quelle im Garten des Bauerhofes Nr. 15 und schlief ermüdet ein. Die wilden Buben des Bauern weckten ihn auf und blieben ihm ins Ohr. Als Strafe dafür war das Haus so lan mit einem Lauben behaftet. Der Pfarrer, dem man das Übel sagte, gab den guten Rat, zur Verhöhnung des Heiligen dort dessen Standbild zu setzen. Man folgte dem Rats und setzte das Standbild des Heiligen unmittelbar auf die Quelle. Seit jener Zeit gab es im Hause keinen Lauben mehr. Der Hausname beim „Lauben“ (Lauben) aber hat sich bis zum heutigen Tage erhalten.

Man vergleiche diese Sage mit einer anderen Et. Adalbertsage, die sich im „Festsalender aus Böhmen“ von D. Frh. von Reinsberg-Düringsfeld, Prag 1861, auf Seite 193 vorfindet und nach der dort beigefügten Quellenangabe den Prager Wissenschaftlern zu „Ost und West“, herausgegeben und bearbeitet von Rudolf Glaser, Prag 1844, S. 369 entnommen ist: In Mitlowetsch bei Laub im Bist. B., wo eine der schönsten Kirchen der Umgegend den Namen des heil. Adalbert trägt, soll dieser Heilige bei seiner zweiten Rückreise aus Italien, ehe er die Nachricht von der Ermordung seiner Brüder empfangen, ermüdet vom Wandern eingeschlafen sein und einen Viehhirten, der sich aus Markvillen unterfang, ihm mit seinem Horn ins Ohr zu blasen, mit ununterwählender Laubheit bestrafen haben. Zur Erinnerung an diese Begebenheit gibt der Hirt in Mitlowetsch jetzt noch mit der Peitsche das Zeichen zum Viehauflachen, bläst aber nie mehr. — August Sedlaczek's *Mitlowetsch* Novit historich enthält unter „Mitlowet“ die hierher gehörende Bemerkung: Im 17. Jahrhundert erzählte man Sagen vom heil. Adalbert, der hier durchgereist ist, und etwa damals wurde da eine Kirche errichtet, welche im Jahre 1761 von neuem aufgebaut wurde.

Die große Ähnlichkeit der beiden hier vorgebrachten Sagen ist augenfällig und deshalb ein gemeinsamer Ursprung dieser Sagen mit Sicherheit anzunehmen. Der bei Vergleichung der Sagen sich ergebende gemeinsame Kern derselben läßt sich vielleicht auf nachstehende Weise deuten:

Ohrenleiden, Schwerhörigkeit und auch völlige Taubheit werden nach der allgemein geltenden Überzeugung der Volk- in der Angst oder in kalten

heftigem Winde erworben. Der Urheber des Übels also ist der Wind, in altheidnischer Zeit war es natürlich die Personifikation desselben, ein höheres Wesen: Wotan, der Windgott. Was lag aber bei solchem Glauben für das Volk näher, als im Falle des plötzlichen Taubwerdens eines Mitmenschen zu vermuten, daß Wotan an ihm einen Missetäter gestraft hat und zwar einen Übermütigen, der es gewagt hatte, mit seinem Blasen Wotans (des Windes) Blasen zu spotten und ihn anzublafen. In dieser Volksmeinung trat schließlich leicht an die Stelle des Windgottes der christliche Heilige und Heidenbekehrer Adalbert, war ja doch dessen ursprünglicher, slavischer Name Wotich dem Namen des deutschen Gottes Wotan (altslavisch Wodan, Wod) und ganz besonders dem von der gleichen Wurzel Wod gebildeten, altdeutschen Personennamen Wodicho (Verkleinerungsform von Woto und vielleicht auch Bezeichnung des Gottes selbst) zum Verwechseln ähnlich.

Selbstverständlich war die hier angenommene Entstehung der beiden Sagen nur bei einer von der Heidenzeit her deutschen, später slavischen Bevölkerung möglich, bei einer Bevölkerung, die erst den Gott „Wotan“ verehrte, später aber nur mehr den heiligen „Wotich“ kannte. (Das hier neben Radzein in Betracht kommende Mitlowetsch ist auch heute noch tschechisch.) A. Wisoczil.

### Petersdorf (Ger.-Bez. Ausha) anno 1654.

Dieser nach Drumm eingepfarrte Ort bestand schon 1567 (Linte, Neuburg, S. 131). Bei dem in diesem Jahre erfolgten Ankauf von Matthes Pilschen Güte zu einer Schule für Drumm war u. a. auch der Richter von Petersdorf zugegen. — 87 Jahre später erzählt uns die Steuerrolle von 1654 (Landesarchiv, Prag) einiges über die Besitzer dieses Dorfes. Darnach waren in Petersdorf 7 Bauern und 3 Chalupner. Erstere hießen also: 1. Martin Sacke, 2. Georg Hanke, 3. Hans Manger, 4. Hans Lill, 5. Adam Albert, 6. Jeremias Hellnich, 7. Christoph Peters. Die Chalupner: 1. Georg Lill, 2. Andreas Albert, 3. Andreas Kriße (oder Kretschke?). Das Dorf hatte 84¼ Strich ackerbaren Grundes. Der Bauzustand war gut, Kornfelder, Wieswachs zur Gemüde; Nahrungsweige: Getreidebau und Viehzucht. Hopfen baute nur der Georg Hanke. Waldung war bei den Bauernwirtschaften: Martin Sacke (½ Strich) und Adam Albert (¼ Strich). Die ackerbaren Gründe der Bauern hatten 8—12 Strich. Georg Hanke war der größte Bauer. Er war 1649 Richter, wie aus dem Grossendorfer Grundbuche vom Jahre 1602, Fol. 37a (Prag, Landesarchiv) hervorragt. Bespannungswich bei den 7 Bauern: 11 Stüd. Im Dorfe waren zusammen 16 Kühe und 13 Kalben (Weltvieh), 4 Schafe. Von den Chalupnern z. B. hatte jeder eine Kuh und der Georg Lill noch eine Stabe dazu. Schweine oder Ziegen sind nicht erwähnt. — 5 —







# Waldsee-Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 11

7. November 1924

5. Jahrg.

## Wie lockt und schreit man im Lobositzer Mittelgebirge die Haustiere.

Kälber und Kühe schmeichelt man allgemein mit „Moutschel“, nicht zu verwechseln mit dem unehöhen „Matschel“ oder „Matschi“, den Rosenamen für Marie. Junge Ziegen nennt man „Haweling“, alte „Habel“ und lockt sie mit „hab! hab!“ — „Bäg“ ist das Schaf und „Har“ der Iber. Junge Schafe lockt man mit „bää, bää“, Schweine mit „oj, oj“. Junge Gänse heißen „Wiwela“, alte „Husein“ (tschechisch husa = Gans), man ruft selbe auch dementsprechend, wenn sie zu lange im Dorsteiche „schnodern!“ Junge Enten sind „Gatscheln“ und man lockt sie mit „bieb, bieb“, alte mit „Gatsch, gatsch“ (tsch. Gatska). Die Hühner lockt man mit „Bud, bud“ und bezeichnet sie als „Budeln“. Will man selbe verlocken, so ruft man „fchh, fchh“ oder „huch-sch“. Hat die Henne ein Ei gelegt, so ruft sie „gag-ga-nag!“

## Wine „Tabac Fabrique“

bekannt bereits im Jahre 1752 in Leitmeritz. Sie gehörte einem gewissen Carlo Targa, der aus Böhmen gebürtig war. Der „Fabrikant“ hatte drei Handgehilfen. Die „Fabrique“ vermochte soviel Tabak zu liefern, als Leitmeritz und die Nachbarschaft brauchte. Abgesetzt wurden die Waren in der Stadt und auf den Jahrmärkten. Der Fabrikant bezog die Tabakblätter aus Sachsen und hat innerhalb ein und einhalb Jahren 80 (alte) Zentner verkauft. Die Fabrique war nur in schlechter Vollkommenheit, sie hätte aber in bessere Vollkommenheit gesetzt werden können, wenn der Fabrikant die hierzu benötigten Mittel gehabt hätte.

## X Schüttenitz.

An Gewerbetreibenden waren im Jahre 1713 im Dorfe: 1 Schuhmacher (Adam Behr), 1 Binder (Grazz Fürstler), 2 Fleischer (H. G. Müller und J. G. Trimbach) sowie 1 Bäcker (Carl Pögenbauer). Die Herrschaft beschäftigte als Bräuer Johann Trimbach, der das Jahr 30 Ge-

bräue von je 4 Eimern und 6 Fässern machte. Er bekam jährlich 20 fl. und an Deputat 12 Strich gemengtes Getreide und 2 Eimer Bier und von jeden 4. Eimer Bier 15 kr. Der herrschaftliche Binder Fr. Fiedler bekam jährlich 20 fl., 9 Strich gemengtes Getreide und 2 Fass Bier.

1829 waren 10 „Zünftige Gewerbe“ im Orte, u. zw.: 12 Müller, 3 Fleischhauer mit 2 Gesellen, 1 Hufschmied mit 1 Gesellen, 2 Maurer mit 5 Gesellen und 5 Lehrlingen, 1 Zimmermann, 2 Fassbinder mit 1 Gesellen und 1 Lehrling, 2 Wagner mit 1 Gesellen und 1 Lehrling, 1 Tischler mit 1 Gesellen, 1 Schuhmacher mit 1 Gesellen und 1 Lehrling, 1 Schneider mit 2 Gesellen; dazu kamen noch 4 Bierstecher mit 32 Mehl- und Briezhändler als „Unzünftige Gewerbe“.

E. Gattermann.

## Die Errichtung eines Kreuzes in Welbine.

Unterhalb des Dorfes Welbine, am Fahrwege zur Stalitzer Einsiedelei, erregt ein großer runder Basaltstein die Aufmerksamkeit des Vorübergehenden. Er ist ein Teil eines großen Basaltblockes, der sich etwa 50 Schritt weiter oben befand und nicht mehr vorhanden ist. Er wurde einst viel von Sichleidenden besucht, die sich im Sommer mit dem den Stein entschwihenden Wasser die schmerzhaften Stellen bestrichen und angeblich dadurch geheilt wurden. Dies war bald in der ganzen Umgebung bekannt und es wurde im Jahre 1745 unter dem Schüttenitzer Pfarrer Franciskus G 5 h 1 bei diesem Steine ein Kreuz mit Opferstock für heilige Almosen und eine Tafel zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit aufgestellt.

Die Einweihung des Kreuzes erfolgte am 13. Juli 1745 mittelst Prozession von der Schüttenitzer Pfarrkirche aus. Es beteiligten sich daran Musikanten, Fahnen- und Pautenträger, Glöckner und Chorknaben, die mit dem Pfarrer zusammen für diesen Tag 4 fl. 16 kr. erhielten. Den Welbener Untertanen wurde für das Herbeischaffen des Kreuzes aus dem nahen Wald 1 fl. 30 kr., für das Kreuz aber und für rote Farbe zum Aufstreichen des Kreuzes 2 fl. 24 kr., dem Maler für das Bild 3 fl., dem Tischler 33 kr. und dem Schlosser 1 fl. 51 kr. bezahlt. Die Almosen, die



dem Opferstode entnommen wurden, wären ziemlich reichlich, denn bereits am 25. August wurden 3 fl. 39 fr., den 11. September 6 fl. 1½ Pf., den 2. Oktober 7 fl. 58 fr., den 24. Oktober 6 fl. 27 fr. 1½ Pf., den 13. November 3 fl. 26 fr., den 27. November 3 fl. 26 fr. 4½ Pf. entnommen. Im Jahre 1746 wurden dem Opferstode am 19. April 34 fr. 3 Pf., am 18. Mai 5 fl. 33 fr., am 7. August 6 fl. 15 fr. 3 Pf. und am 1. Oktober 5 fl. 39 fr. entnommen und nach Abzug der Errichtungskosten des Kreuzes der restliche Betrag als Stiftungskapital der Korettokapelle in Schüttenitz zugeführt. In der mir zur Verfügung stehenden Aufzeichnung heißt es weiter:

„Fernerhin nichts mehr und wie es ungefähr Anfangs auch hinwieder aufgehört die Leut das Vertrauen nicht mehr geschöpft, weilen besonders die Leitmeritzer löbl. Weislichkeit berwider und die Leuth abgehalten.“

Im Juni des Jahres 1746 wurde der Opferstod von boshaften Leuten erbrochen und seines Inhaltes beraubt.

E. Gattermann.

### Ein Zeugnisbrief

der Frau Anna Salhausin, geborenen Berkin auf Leipa und Bürgstein für die Gemeinde „Kräber“ dto. Leipa, Freitag nach Lucia Anno 1610.

Die Anschrift auf der Außenseite des im Gemeindecarchiv Graber befindlichen Briefes lautet: „Erbarn Bürgermeister Bndt Rathmannen des Städtels Kräber. Meinen Beylandt Lieben getreuen Unterthanen.“

Der Brief selbst lautet also:

„Erbare, Meine Liebe gewesene treue Unterthanen. Auff euer demütliges Ansuchen Bndt Entfieges bieten, das ich euch eine Kundtschaft (Beurkundung) mittheilen wolle, Welcher gestalt mein Lieber ihu Gott ruhender Herr, der Weilandt Wolgeborene Herr, Herr Adam Berka<sup>1)</sup> der Auch ihu Gott ruhenden Frauen, Frauen Elisabeth Wartenbergerin das Stedtel Kräber sambt den darzu gehörigen Dörffern Verkaufst Bndt Abgetreten (habe)<sup>2)</sup>. Ihue ich ihu Entschluß auch eine Warhafftige Abschreiffth Wbersenden, Was ich vor der Zeit (früher) derentwegen An den Wolgeborenen Herrn Herrn Sahn von Wartenbergk, Meinen Lieben Herrn schwager Bndt Nachbarn, habe gelangen lassen, beynebenst einen Auß Zugl auß der Landtassell, daraus Zuoornehmen [ist], das ihr ihm Kauff nicht Anders seitth Abgetreten Worden, denn, das solch guth soll gehalten werden, Wie es Meinen Herrn Gottseligen [Mein Herr . . .] Bndt die löblichen Vorfahren gehalten

[innegehabt] haben, Bndt nicht anders; Wie denn Biellen Wiessentlich [ist], die dabey gewesen, da die Handlung [- der Verkauf] gescheyenn [ist]; das Wolgedachter Mein Lieber Herr Gottseliger<sup>3)</sup> durch den Stadtschreiber Zur Leippe Herrn Hans Kynell bey Abtretung solch guttes<sup>4)</sup> offentlich hatt lassen Bmelden, das die Herrn Berchen gedachts Städtel Kräber ihu die dreytehalb hundert Jahr gehalten Bnd behauptet hetten<sup>5)</sup> — Weil es Aber sollte Wbergeben Werden [an Elisabeth Wartenbergerin], so Wolle er es nicht anders Abtreten. Als der gestalt, Wie er für sein Verichon Bndt seine . . . Vorfahren solches gehalten [innegehabt] [Bndt das], die Unterthanen bey ihren habenden Priuillegien Bndt Gerechtigkeithen solten gelassen Werden. Wie den der Edle gestrengte Bndt Ehrenveste Herr Caspar Blath von<sup>6)</sup> Zonsfeldt Anstadt Wolgedachter Gottseligen Frauen [Elisab. Wartenbergerin] die Unterthanen Bndt solch Verkauftes Städtel und Dörffschafften solcher gestalt Angenommen. Bndt das es Also solte gehalten Werden, zugesaget [hat]. Innahmen den bey d e r) diese gedachte Verichonen, Wo [es] von Nötthen [wäre], solche wordte [Worte] bezeugen Können. Diefes habe ich Auff euer Vieziges bieten euch nicht Verhalkten [- vor-enthalten] Wollen. — Göttlicher Allmacht hiermit empfehlend.

Datum Leippe, Freytag nach Lucia, A. 1610.  
Anna Salhausin, geborene Berkin von der Daube  
Bndt Leippe, Frau auff Leippe Bndt Bürgstein.

### Die Schweden in Triebisch.

Nach einer Gedächtnisschrift, die 1738 in den Turmknopf der Triebischer Pfarrkirche eingelegt wurde, kamen 1634 schwedische Truppen auch nach Triebisch, haben in der Pfarrkirche die Pferde eingestallt, wodurch die fördere Begräbnisgruft, mit dem hostachowskiischen Wappen befindl. Grabstein, von denen Pferden zerschmettert und gesprengt worden. Endlich sind die Feinde den 27. September nach Meissen abgezogen, was aber da vor ein Jammer, Elend und Heulen unter den beträugten Inwohnern gewesen und was vor Wressungen entführungen, welches kann nicht fattsam abgeschilbert werden. Wessentwegen die Leute mit blutigen Zähren und zusammengerungenen Händen, umb Abwendungen derley Ruthen Gottes inbrünstig geseufzet, und angefleht, zumalen dieselben immer in Furcht und Schröcken vor denen feindlichen Überfällen geschwebet; zu wessen Ende ob dem Kelsberg immer stets einer Wacht gehalten und sobald er jemanden vom Feind

<sup>1)</sup> Adam Berka.

<sup>2)</sup> Adaufschow.

<sup>3)</sup> Bezieht sich auf die Vogtelherrschaft seit 1648 (Seblarel, Grady) 1610—250—1860.

<sup>4)</sup> Hauptmann der Herrschaft.

<sup>5)</sup> 1. Hans Kynell, Stadtschreiber zur Leippe und 2. Hauptmann Caspar Blath von Zonsfeld.

<sup>1)</sup> f 18. 7. 1607 Excel. III. 9.

<sup>2)</sup> An Elisabeth Wartenberg, um 1608. Excel. VI. 42.



erblickt, so hat Selbster ein Zeichen mit dem Lächel gegeben vor wannen der Feind hergekommen, damit die anderen sich in die Wälder verlaufen und verkriechen können.

N.

### Die Wanders Falken am Wilschberge.

Nr. 12 „Unsere Heimat“ 1923 habe ich das Wanders Falkenpaar Mitteilung gemacht, das am Wilschberge nistet. Auch in diesem Jahre (1924) hat das Wanders Falkenpaar seinen Horst wieder bezogen. Er befindet sich in einer Höhlung der Sandsteinfelsenwände, mit welchen der Berg nach Westen abfällt. Im Juni 1924 sind drei junge Wanders Falken ausgebrütet worden und hochgekommen. Die Federn, die am Fuße der Felswand lagen, bestanden nach einer genauen Untersuchung aus Möven- und Taubensehern. Auf dem in einer Entfernung von mehreren Kilometern vom Wilschberge gelegenen Kolbenberge ist beobachtet worden, wie der Wanders Falke ein einen Baumstamm hinaufklimmendes Eichhörnchen schlug und in seinen Fängen in der Richtung des Horstes forttrug. Es wird Gegenstand der Beobachtungen im nächsten Jahre sein, ob sich in der Umgebung ein zweites Wanders Falkenpaar ansiedelt. Ein Ornithologe hat in der „Gesieberten Welt“ die Frage aufgeworfen, was mit den jungen Raubvögeln geschehe, die nach seinen mehrjährigen Beobachtungen eines Raubvogelpaares hochgekommen waren, ohne daß er in den darauffolgenden Jahren am Nistorte und in der weiteren Umgebung eine Spur von ihnen entdecken konnte. Es kann nicht angenommen werden, daß sie alle auf dem Zuge oder in ihren südlichen Winterquartieren zu Grunde gegangen seien. In diesen Ländern sind die Vögel nur geringen Gefahren ausgesetzt, da deren Bewohner teils aus Trägheit, teils aus religiösen Anschauungen die Vögel schonen; aber wehe ihnen, wenn sie in einem Europäer in die Hände fallen.

Dr. Rudolf Korb.

### Von unseren Namen.

In Raschowitz heißt eine Flur „An der Leite“. Angrenzende Felder führen den Namen „Rasstrai“, in alten Grundbüchern Ra strant, das heißt zu deutsch ebenfalls „An der Leite“. Es wird also der eine Flurname deutsch, der andere tschechisch benannt mit demselben Namen.

Ein ähnlicher Fall betrifft zwei Ortsnamen unseres Bezirkes. Nischepisch heißt tschechisch Rep-tice und das bedeutet etwa „Rübenort“. Unweit davon liegt ein Ort, der nun tatsächlich den deutschen Namen „Rübenbüschel“ trägt. Also auch hier der gleiche Gesichtspunkt in der Benennung: einmal deutsch, einmal tschechisch.

Dr. Ernst Häberich.

### Für die Krähen.

Einen Sonderabdruck des in Nr. 2 und 3 von „Unsere Heimat“ Jahrgang 1924 erschienenen Aufsatzes „Für die Krähen“ hat der Verfasser, Dr. Korb, auch an den Bund für Vogelschutz in Stuttgart gesendet. Hierauf erhielt er von Frau Kommerzienrat Lina Sähle nachstehendes Schreiben:

„Giengen a. Brz., den 15. August 1924.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Es war mir eine große Freude, aus Ihrer Zufundung ersehen zu dürfen, daß Sie meiner noch gedenken, und daß wir, auch wenn Jahre dazwischen liegen, noch in gleicher Richtung weiter zu sorgen uns bemühen um die Erhaltung des lebenden Schmuckes unserer Heimat.

In ähnlicher Weise, wie Sie, habe ich vom Bund für Vogelschutz aus zu Beginn des Jahres für die Krähen gewirkt durch Eingabe an das Ministerium, weil behördlicherseits das Auslegen von Gift in verschiedenen Bezirken angeordnet war. Aus der sehr entgegenkommenden Antwort habe ich wenigstens das entnehmen können, daß künftighin derartige Maßnahmen nicht mehr getroffen werden.

Gleich Ihnen bedauere ich ganz besonders, daß gegen die Krähen von allen Seiten Klagen erhoben werden und der Abschluß derselben immer stürmischer verlangt wird.

Nicht ganz einverstanden bin ich einzig und allein mit der von Ihnen vertretenen Meinung, daß die Krähen zu sehr vermindert würden. Bei uns in Süddeutschland ist das jedenfalls nicht der Fall, im Gegenteil, es werden oft 3 bis 5 Stück in einem Hause gehalten, weit mehr als in früheren Zeiten, wo keine Steuer erhoben wurde.

Ich finde immer mehr, daß die vielen Krähen, besonders auch in der Umgebung menschlicher Wohnungen ungeheuren Schaden unter der Vogelwelt anrichten während der Brutzeit, weil eben durch die fortschreitende Kultur den Vögeln sichere Nist- und Zufluchtsstätten immer mehr entzogen werden.

Obgleich der Eigennutz in höchster Blüte steht, so ist doch glücklicherweise der Sinn für die Natur davon wenig berührt worden, was in dem steigenden Interesse an den Naturschutzbestrebungen deutlich zu ersehen ist.

Frau Sähle nimmt, wie allgemein bekannt, unter den Führern der Naturschutzbewegung eine hervorragende Stellung ein. Sie ist die Gründerin und erste Vorsitzende des Bundes für Vogelschutz in Stuttgart. Der Bund zählt über 40.000 Mitglieder, und die Zahl der Vogelfreistätten, die er gegründet oder an deren Gründung er tätigen Anteil genommen hat, beträgt über ein halbes Hundert. Insbesondere sind zu nennen Giengen an der Brenz und Federsee in Württemberg und Hübensoe-Süd in der Ostsee.

Dr. A. R.

He denn  
r, da dia  
[t]; das  
3) durch  
; Schnell  
it lassen  
Städte  
gehalten  
te Wber-  
o Wolle  
Wie er  
ren sol-  
Unter-  
ndt Ge-  
den der  
Caspar  
edachter  
in] die  
U und  
Bndt  
[hat].  
chonen,  
wordte  
h Kluff  
[- vor-  
hiermit

1610.  
Daube  
ten.

S.

in den  
gelegt  
h nach  
einge-  
it dem  
r, von  
orden.  
nach  
immer,  
hnen  
wel-  
essent-  
innen-  
derley  
esleht,  
röden  
t; zu  
einer  
Feind

1848

se und



### Der Dreijungfernbildstock bei Rottomirsch.

Ziemlich steil steigt die Bezirksstraße von Rottomirsch nach Wellemin an. Etwa in der Mitte dieser Steigung, wo links ein Feldweg über die Bobokka nach der Horafen-Mühle im Grundlale führt, steht in deren Gabelung ein dreiseitiger Bildstock, gekrönt mit einem steinernen Kreuze. Der Sage nach sollen dortselbst drei Schwestern von dem strafenden Arme Gottes ereilt worden sein, da sie jahraus, jahrein Sonntags Feldarbeit verrichtend, die vorübergehenden frommen Kirchgänger noch dazu verspotteten. Geschichtlich wurde an der Stelle nach den Welleminer Sterbentafeln 1782 ein herrschaftlicher Schasser von Rottomirsch vom Blitze erschlagen. Oben auf dem Kreuze ist diese Jahreszahl eingemeißelt. Die Sage von den drei Jungfrauen mag dadurch entstanden sein, daß der zum Gedenden dieser Begebenheit aufgestellte Bildstock einmal in den drei Nischen sich in Sgraffito die Bildnisse der drei heiligen Frauen Maria, Elisabeth und Anna befanden. Mit der Zeit wurden die Bilder immer undeutlicher und aus den Heiligen wurden drei verwunschene Jungfrauen. Heute ist freilich von dem Sgraffito nichts mehr zu sehen. Daß aber diese Annahme gerechtfertigt ist, bezeugen die Sgraffitobildstöcke bei Millechau, die mehr oder minder noch erhalten sind.

Feiler.

### Übergläubiges aus dem Bobokyer Mittelgebirge.

#### III.

Beim Gähnen kleiner Kinder macht die Mutter über dessen Mündchen das Kreuzzeichen, um es dadurch vor Krankheiten zu schützen.

Klingt das rechte Ohr, so erfährt man halb etwas Angenehmes, Klingt das linke, etwas Unangenehmes.

Wer einen Besuch macht, ohne sich niederzusetzen, trägt den Schlaf (die Ruhe) fort.

In die Milch darf Brot nur eingebrockt werden, mit dem Messer eingeschnitten, schneidet man der Kuh die Milch ab.

Wird Bier oder Wein auf dem Tischtuche verschüttet, so bedeutet dies baldige Kindstaupe, besonders für die Frau, der das Verschüttete zukläuft.

Eine solche steht auch in Aussicht, wenn die leere Wiege geschaukelt oder der Kinderwagen leer hin- und hergeschoben wird.

Juckt die rechte innere Handfläche, so bekommt man bald in dieselbe Geld aufgezählt.

Wenn ein aus der Hand fallendes Messer, fallende Schere oder Gabel mit der Spitze im Boden stecken bleibt, sind seltene Gäste zu erwarten.

Feiler.

### Bücherchau.

Das Jahrbuch und der Kalender für Türmitz und Umgebung, das von der Gruppe Türmitz der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Bezirke Auffig herausgegeben wird, erschien heuer bereits zum viertenmale. Es wird — wie die früheren Jahrgänge — jedem Heimatler Freude bereiten. Es ist vollständig gehalten, reiht sich würdig in seine Vorgänger und verdient die weiteste Verbreitung. Im Mittelpunkt des Jahrbuches stehen die Beiträge des bekannten Türmitzer Heimatforschers Franz Wichtreiz; es seien nur kurz genannt: Bausteine zur Ortsgeschichte — Das Nebertürmiger Schloß — Vor dem eigenen Hause erschossen — Dr. Anton Duolla. Auch die aus den früheren Jahrgängen bekannten Mitarbeiter Lipser, Fleischer u. a. haben sich wieder eingestellt mit heimatkundlichen Mitteilungen, Gedichten u. dgl. Im Anhange befinden sich umfassende statistische Angaben über den Auffiger Bezirk, auf Grund der letzten Volkszählung, die noch nirgends veröffentlicht wurden. Erwähnung verdient, daß auch die Türmitzer und Karbiter Gruppe der Heimatforscher eigene Jahrbücher und Kalender herausgegeben, die wie das Türmitzer nicht im Dienste des Gelderwerbes, sondern des Volkes stehen. Es würde sicherlich auch bei uns mit Freude begrüßt werden, wenn die rührige „Leitmeritzer Arbeitsgemeinschaft“ ein ähnliches Jahrbuch herausgeben würde.

Schwaben in Vergangenheit und Gegenwart. Von Wilhelm Güngler. Verlag von Eshlin u. Laßlin, Reutlingen. Preis 1½ Goldmark. — In 5 Kapiteln: „Kirchen und Klöster“, „Burgen und Schloßer“, „Schwäbische Städte“, „Der Genius Schwabens“ und „Der Pulsschlag der Gegenwart“ wird hier versucht, durch Bild und Wort einen Überblick über das Schwabenland, über den heutigen Volksstaat Württemberg, zu geben, der einen starken Eindruck von dem schönen Land, seiner architektonischen und geschichtlichen Seele, dem wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffen schwäbischen Geistes, vom Innersten schwäbischen Volkstum und von den Leistungen der Technik und Industrie vermitteln soll. Es geht daraus hervor, welche unvergänglichen Beiträge gerade das Schwabenland zur deutschen Kultur geleistet hat. Hugo Heim hat mit sicherem Blick und hohem technischen Können prächtige charakteristische Landschafts- und Architektur-Aufnahmen geschaffen und Wilhelm Güngler hat auf Grund genauer Kenntnis der Kulturgeschichte seines Heimatlandes in gedrängter, aber doch lesbarer Kürze ein Vademekum für alle geschaffen, die dem Schwabenland und seinen Bewohnern auch innerlich näher kommen möchten. Das gut ausgestattete, reich bebilderte Heft unterstützt die Bestrebungen zur geistigen Annäherung unter den deutschen Stämmen; es sollte allen Auslandsschwaben als Gruß ihrer Heimat aufgestellt werden.



# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 12

5. Dezember 1924

5. Jahrg.

## Zu den Weihnachten.

O heil'ger Herre, Jesu Christ,  
Der du für uns zur Welt einst bist  
Herabgekommen in Bethlehem,  
Nicht allzu ferne von Jerusalem.

O steig' herab, du Himmelskind,  
Zu uns, die arm und fromm wir sind,  
Bescher' uns kleine Liebesgabe,  
Damit sich Leib und Seele dran erlaben!

Und jedes mag in Schmerz und Leid,  
Zu Selig- und in Trömmigkeit  
Stets freudig „Gabe Dank!“ dir sagen:

So gar te Magdelein, wie muntere Knaben.

J. G. Grunes.

## Geldentlosh 1810.

So wie wir letzten großen Völkerringen unsere  
Kleinigkeiten und Zinnsachen abgeliefert werden  
sollten, wurden auch im Jahre 1810 unsere Kirchen  
durch Abgabe gottesdienstlicher Gefäße schwer be-  
troffen. In diesem Jahre mußte die Schüttenicher  
Pfarrkirche nachstehend: Gegenstand: an die Silber-  
einlösungskommission nach Leitmeritz abliefern:  
1 Monstranz von Silber, zum Teil vergoldet, mit  
ebensofalls silbernen und vergoldeten Melchisedech,  
4 Pfund schwer, 1 gekrauster Kelch samt Paten von  
Silber und vergoldet, 27 Lot schwer, der Fuß eines  
glatten Kelches von Silber und vergoldet, 31 Lot  
schwer (Cupa und Paten des Kelches waren als Er-  
fordernis von der Abgabe befreit), der Fuß eines  
weiteren Kelches von unedlem Metalle, vergoldet  
(Cupa und Paten des Kelches waren ebenfalls von  
der Abgabe befreit), der Fuß eines Ciboriums von  
Silber und vergoldet, 1 Pfund 11 Lot schwer (Cupa  
als Erfordernis befreit), 1 Paszifal-Kreuz von Sil-  
ber, zum Teil vergoldet, 1 Pfund 4 Lot schwer, 1 sil-  
berner halber Reifen mit 5 vergoldeten Sternchen  
vom Bilde des hlg. Johannes, 11 Lot schwer.

E. Gattermann.

## Die meteorologischen Beobachtungen des Dr. F. J. H. Kreibich in Schüttenich. (1788 bis 1829\*).

Nach eigenhändigen Aufzeichnungen des Pfarrers  
und Dechanten F. J. H. Kreibich betrug die  
größte Wärme während der Jahre 1788 bis 1829:

1802	10. August	28.3	Grad R
1807	14. August	27	" "
1819	7. Juli	28.5	" "
1826	21. August	27.8	" "

Die geringste Wärme wurde gemessen in den  
Jahren:

1806	31. August	23.1	Grad R
1813	13. August	23.2	" "
1815	11. Juni	22.6	" "
1816	10. Juli	22.8	" "
1821	22. August	22	" "

Die größte Kälte war in den Jahren:

1820	16. Jänner	28.8	Grad R
1823	23. Jänner	21.7	" "
1824	19. Feber	19.2	" "
1929	22. Jänner	19	" "

Der mildeste Winter war im Jahre 1806 mit  
nur 4.8 Grad R Kälte (5. Feber) und 1807  
(7. März) mit nur 5.4 Grad R Kälte.

Nach 43jährigen Beobachtungen stellte Kreibich  
eine mittlere Jahrestemperatur von 7.5 Grad R fest.

In manchen Jahren war sogar die mittlere  
Jahreswärme in Schüttenich viel höher u. zw.:

1807	8.03	Grad R
1808	8.59	" "
1811	8.38	" "

Niedriger war dagegen der Durchschnitt in den  
Jahren:

1803	6.82	Grad R
1805	6.18	" "
1812	6.45	" "
1814	6.43	" "
1829	5.05	" "

\* Siehe „Unsere Heimat“, 1. Jahrgang, Seite 45.



Die höchste in den Jahren 1788 bis 1829 gemessene Barometerhöhe war am 28. Jänner 1802 28 Zoll 0.12 Linien Par. Maß, die niedrigste am 2. Dezember 1806 26 Zoll 1.1 Linien Par. Maß.  
Em. Gattermann.

### **Paschkopole.**

Nach der Beschreibung des Leitmeritzer Kreises vom Jahre 1794 ist die Paschkopole „ein gemachter Fuhrweg durch das so genannte Mittelgebirge, welches zwischen Bilitz und Rowositz liegt“. In diesem Mittelgebirge sind auch die Berge Kleutsch und der große Franz genannt.

### **Der Mund in der Volkssprache des Lobositzer Mittelgebirges.**

Wenn die Kleinen weinen, machen sie ein „Pfannel“, später eine „Pfluntschen“ und aus dem „Zuder“ oder „Süßguschel“ wird ein verwöhnter „Schnobel“, der nur gut schnabulieren will. Aus dem „Schnobel“ entwickelt sich die „Schmüte“, die oft nicht das „Maul“ halten kann. Nicht jeder läßt sich anschnauzen, denn „Schmauze“ oder „Rüssel“ ist ebenso beleidigend wie das „Gusche“ halten. Die gibt ihrer Guschchen nicht umsonst zu fressen; der „Lobguschige“ mit seinem „Schandmaul“ hat die Guschchen am rechten Fleck; Kuscht dich! sind Aussprüche des Mittelgebirglers, die man im Wirtshaus oft hören kann. Wie aus Rosen Hagebutten werden, so wird aus manchem „Schmagguschel“ eine „Dreckschleuder“, die nicht allein die Zähne blecken, sondern auch fleischen kann, so daß sich die „Fresse“ oder „s G'rieß“ ganz verzieht.

Weiter.

### **Abergläubisches aus dem Lobositzer Mittelgebirge.**

Erschrickt man plötzlich, so muß man dreimal ausspucken, dann schadet einem das Erschrecken nicht. Wenn man den Kuckuck zum erstenmale im Frühjahr rufen hört, so Umpere man mit dem Gelde in der Tasche. Dann hat man das ganze Jahr Geld.

Der Traum in der ersten Nacht in einem neuen Hause geht in Erfüllung.

Träume vom Ausfallen der Zähne bedeuten einen nahen Todesfall unter den Verwandten.

Träume von Läusen und Menschenkot bringen Glück; von Fischen und Wasser Unglück.

Träumt man von Verstorbenen, so kommt schlechtes Wetter.

Regnet es am Hochzeitstage, so wird die Braut im Ehestande viel weinen. Andernseits wieder wird gesagt, daß Regen während der Trauung den Brautleuten Glück bringt.

Zieht man frühmorgens ein Kleidungsstück, insbesondere das Hemd verkehrt an, so geht den

Tag alles verkehrt; ebenso wenn man mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bette steigt. Macht einer ein recht mürrisches und verdrossenes oder finsternes Gesicht, so sagt man, der is mit dem linken Fuß aufgestanden.

Hauswurz schützt vor Blitzschlag, darum findet man dieselbe nicht selten auf Loreingängen und gewissen notwendigen Häuschen.

An Freitagen darf man sich nicht die Nägel beschneiden, ansonsten man sich das Glück abschneidet.

Weiße Flecken auf den Nägeln bedeuten Glück. Sonntagskinder sind Glückskinder. Sie werden gescheit, reich und glücklich. Was sie verlieren, finden sie wieder.

Kinder, die nicht wachsen, läßt man im Regen barhäuptig gehen, denn „im Regen wird man groß“. Bringt die Köchin versalzene Speisen auf den Tisch, so is sie verliebt.

Wenn der Sturm recht heult, hat sich einer gehängt.

Hat man Schlucken, so spricht man von einem. Erät man denselben in Gedanken, so hört das Schlucken auf.

Wenn es in ein offenes Grab regnet, gibt es in Wälder wieder ein Begräbnis.

Erschrickt eine Schwangere vor einem Feuer, so bekommt das Kind an der Stelle, wohin sie im Schrecken an ihren Körper greift, ein Feuermal.

Stirbt jemand, so läßt man die Uhr stehen und verhängt den Spiegel mit einem Tuche. Fällt das selbe zufällig herunter, so erblüht man darin den nächsten Toten im Orte.

Wer an einem angezogenen Kleidungsstück annäht oder einen Riß flickt, der näht den Verstand mit ein.

Wird das Salz während des Essens auf dem Tische ausgeschüttet, so gibt es im Hause Verdruß.

Blüht der Myrtenstock im Fenster, so heiratet noch in dem Jahre ein Mädchen im Hause.

Beginnt man eine schwere Arbeit, so spuckt man sich in die Hände, da geht selbe besser vonstatten.

Heulen in den Höfen jämmerlich die Hunde, so stirbt einer im Dorfe und zwar aus den Häusern, denen sie sich zuehren.

Ist ein Jahr an Rüssen reich, so kommen nächstes Jahr viele Buben auf die Welt.

Kräht eine Henne, so bedeutet dies Unglück. Man tut gut, derselben den Hals umzudrehen.

Legt eine Henne kleine Eier (sogenannte Hezeneier), so werfe man diese rückwärts über den Hühnerstall.

Werden alle auf den Tisch aufgetragenen Speisen aufgegessen, so kommt schönes Wetter.

Brot auf die braune Seite gelegt, bringt Not.

Trinkt ein Mädchen aus einem bis zum Rande gefüllten Glase (Tasse), ohne einen Tropfen zu verschütten, so is sie noch Jungfer.

Will bei einem jungen Manne der Bart nicht wachsen, so bestreiche er seine Oberlippe mit Laubkot.



Ein Herrenbild (Bild überhaupt) wächst nicht mehr, wenn ihn der Blick eines Menschenauges getroffen hat. Nicht geküßt, schrumpft er ein.

Fällt ein Bild ohne Ursache von der Wand, bleibt die Uhr stehen und kommt nach einer Weile von selbst wieder in Gang, so ist dies ein Anzeichen, daß ein jener Verwandter oder guter Bekannter im Sterben liegt.

Denn die Kuh nicht brüllt, wenn man ihr das Salz wegnimmt, so gibt man ihr Kälberhaare auf Brot zu fressen.

Am Barbaratage schneiden die Mädchen Reiser von fünf Blütenbäumen ab und stellen sie im Wasser zum Ofen. Blühen dieselben bis zu Weihnachten auf, so kommt ein Freier ins Haus.

Kommt ein Kind als Erster ins Haus, Neujahr zu wünschen, so bringt es das Glück mit.

Das Bleigießen am hl. Abend ist so ziemlich in Vergessenheit geraten. Durch viele Jahre fehlte das Blei und insbesondere der Erbschlüssel. Nur wenn das gegossene Blei durch den Handgriff eines solchen gegossen wird, bildet es prophetische Gebilde.

Nicht sehr gebräuchlich mehr ist auch das Tellerheben am hl. Abend. Man legt verstohtens unter dieselben Brot, Geld und Kohle und läßt dann einen heben. Wird das Brot aufgedeckt, so hat der Betreffende nächstes Jahr keine Nahrungsorgen, bei Geld solches in Überfluß und bei Kohle Not.

Wzl. Peiter.

### Bergbahnen.

In Ergänzung der in „Unserer Heimat“ 1924, Nr. 9 und 10 veröffentlichten Abhandlung „Bergbahnen“ sei Nachstehendes mitgeteilt. Die Schwebebahn auf den Fichtelberg soll am 15. Dezember 1924 eröffnet werden. Es hat daher die in einer Fußnote des Herausgebers erwähnte Eingabe des Vereines „Sächsischer Heimatschutz“ an den Landtag keinen Erfolg gehabt. Es ist aber zu hoffen, daß diese gegen die Errichtung von Bergbahnen gerichtete Eingabe wenigstens erreichen wird, daß nicht weitere sächsische Berge das Schicksal des Fichtelberges erleben.

Das Zugspitzenbahnprojekt ist trotz aller gegen teiligen Meldungen von österreichischer Seite in Angriff genommen. Die obere Station ist ausgeprenzt und die Ausholung bereits durchgeführt, so daß schon im nächsten Jahre eine Bahn auf den höchsten Berg Deutschlands, obwohl von österreichischer Seite, führen wird. Das Vorgehen der österreichischen Behörden kann nicht scharf genug getadelt werden. Sie durchkreuzen das ideale Bestreben der bayerischen Behörden, die Zugspitze von einer Bergbahn freizuhalten, um den gewinnstüchtigen Absichten gewissenloser Spekulanten entgegenzukommen.

Das Berghaus Jungfraujoch wurde am 14. September 1924 eingeweiht. Es wurde am Endpunkt der Jungfraubahn erbaut. Das zum großen Teil in die Felswände gebrochene vierstöckige Haus hat 18 Fremdenzimmer.

Neue alpine Bergprojekte sind die Bahn auf den Untersberg, eine Standseilbahn nach Obervelbach, eine Drahtseilbahn nach Bozen über St. Georgen nach Zenesien und eine Schwebebahn auf die Fahrenkammspitze in Nitzbüchel.

Erfreulich ist nur die Nachricht, daß die Gemeinde Wien die Errichtung der Drahtseilbahn auf die Nag abgelehnt hat, weil sie darin eine Bedrohung der zweiten Hochquellwasserleitung erblickt.

Dr. Rudolf Korb.

### Massengehalt und Alter der Stämme bei der sog. Kochlich-Heide bei B. Ramitz.

Es wurden vielfach Ansichten darüber ausgesprochen, welche Masse die alten Bäume bei der obgenannten Heide haben und wie alt dieselben sein dürften.

Ich habe mich der Mühe unterzogen, die kubische Masse zu ermitteln und bemerke diesbezüglich folgendes:

Diese Stämme, 7 Stück, haben eine Höhe von 23 bis 25 m, die Durchmesser wurden aus dem in Brusthöhe gemessenen Umfang berechnet und zwar für die halbe Stammhöhe nach Verhältnis des Brusthöhendurchmessers zur ganzen Baumhöhe ermittelt. — Die für die kubische Berechnung in Betracht kommenden Faktoren wären folgende:

Nr.	Durchmesser			Inhalt
	in $\frac{1}{2}$ B.-H.	in $\frac{1}{2}$ B.-H.	$\frac{1}{4}$ St.-H.	
1. Buche	115 cm	57 cm	25 m	6375 m <sup>3</sup>
2. Buche	76 cm	40 cm	23 m	2888 m <sup>3</sup>
3. Buche	100 cm	50 cm	23 m	4514 m <sup>3</sup>
4. Buche	100 cm	50 cm	24 m	4514 m <sup>3</sup>
5. Eiche	105 cm	52 cm	23 m	4882 m <sup>3</sup>
6. Eiche	95 cm	48 cm	23 m	4160 m <sup>3</sup>
7. Ahorn	113 cm	56 cm	25 m	6157 m <sup>3</sup>

Summe 33490 m<sup>3</sup>

Die Kubatur erfolgte nach der Huberjchen Formel für die Forstpraxis:

$$\frac{(D \cdot B (3 \cdot 1416) \cdot D^2)}{4} \times H$$

Die angeführten Resultate begreifen lediglich das Schaftholz, während die Astholzmasse im vorliegenden Falle immerhin auf 15 bis 25 Prozent des Stammhaltes geschätzt werden kann. Bezüglich des Alters, dessen genaue Ermittlung sonst nur durch Abzählung der Jahresringe möglich ist, mußte die bloße Okularschätzung unter Benützung von Vergleichen aus der Praxis dienen, wobei mit Rücksicht auf die gewaltige Massenentwicklung die Zahl 250 bis 300 als die zutreffenden Jahre, die seit der Begründung der Bäume verstrichen sind, anzusehen sein dürfte.

Hierfür spricht überdies auch folgende Ueberlieferung: Der f. Fabrikbesitzer Josef Th. Kochlich, dem die Heide f. B. gehörte, bemerkte gelegentlich eines Gespräches, das diesen Gegenstand betraf, er wisse sich genau zur erinnern, daß in seiner Familie



eine schriftliche Aufzeichnung darüber bestand, wann die Bäume angepflanzt wurden; dies soll kurz vor oder nach Beginn des 30jährigen Krieges gewesen sein. Der Anfang desselben war bekanntlich nach der Schlacht am Weißen Berge bei Prag am 8. November 1620, das wäre also (1924 — 1620 =) 304 Jahre.

Weiterhin wird noch bemerkt, daß die in Rede stehenden Bäume, wie dies ihr ganzer Habitus zeigt, seit ihrer Begründung keiner weiteren Behandlung unterzogen wurden und ihr Wuchs nur dem Willen der Natur überlassen blieb.

Trotzdem heinkalten selbe heute eine sehr beträchtliche Holzmasse, deren Wert inklusive des Astholzes nach den gegenwärtigen Preisen sich auf zirka 7—8000 K. beziffern dürfte.

Es wäre nur zu wünschen, daß die genannten Riesebäume als ehrwürdige Zeugen längst verschwundener Jahrhunderte noch lange der Nachwelt erhalten bleiben.

D.-Kamitz, im November 1924.

A. Hermanowsky,

Forschnermeister und Dom-Virgent a. D.

**Bücherchau.**

Das Erzgebirge und Vorland. Bearbeitet von Dr. A. Benisch. 1924. Wien-Verlag „Deutsches Vaterland“. Es ist ein stattlicher und erfreulich reichhaltiger Band geworden, das längst erwartete Buch über Nordböhmen, das unter „Vorland“ auch unser Leitmeritzer Mittelgebirge mit umfaßt, ein Gemischtbuch aller Erzgebirger, hervorgegangen aus der gemeinsamen Zusammenarbeit vieler Kräfte, mit 108 wertvollen Bildern geschmückt und in bester Ausstattung gehalten. Geschichte und Erdbeschreibung, Erdgeschichte und Bergbau, die wirtschaftlichen Verhältnisse der Vergangenheit und Gegenwart, die Ortsbeschreibung, alle Belange haben ihre herrlichen Bearbeiter gefunden, vor allem aber ist die Volkskunde bemüht, uns in Wort und Bild Land und Leute vorzuführen.

Von heimischen Beiträgen führen wir für unsere Leser besonders an: „Leitmeritz“ (S. 165/166) und „Groß-Tschernowetz“ (S. 122/123), zwei Ortsbeschreibungen von H. Ankerl und „Der Helwagen“, eine Sagenstudie über die Entwicklung des Seelenlandes der Urzeit, von J. Kern (S. 228/230). Von Kehlert findet sich auch das Leitmeritzer Mundartmärchen „Mia olle dreie“ unter den „Humoresken in verschiedenen Mundarten des Erzgebirges“, S. 219/220 (leider unvollständig), abgedruckt. — Wir wünschen dem ausgezeichneten Buche weite Verbreitung.

Der Seidenstein in Arnau, ein glaubens-, siedlungs- und kampfgeschichtliche Denkmal. Von Josef Kern in Leitmeritz. Jahrbuch 1922 und 1924 des Deutschen Riesengebirgsvereines in Hohenelbe. Mit großem Aufwand von Sachkenntnissen bemüht sich der Verfasser den Nachweis zu erbringen, daß der Seidenstein, eine rote Sandsteinplatte mit figurenreichem Relief, ein Abreißbild der älteren Arnauer Kirche, das Jüngste Gericht oder die Auferstehung am Jüngsten Tage darstelle und deutliche Hinweise auf den früheren germanischen Seiden-

glaube enthalte, was wiederum einen Baustein zur Brettholzischen Lehre bedeuten könnte. Die vom lausitzischen Altertumsforscher Fejerabend geäußerte Meinung, das Relief stelle die Einweihung der ältesten Arnauer Kirche dar, erfährt durch Josef Kern eine gelungene Widerlegung.

Die Geschichte der Deutschen Ostböhmens. Von Dr. R. Schneider. 1. Bd.: Von der ältesten Zeit bis zum Beginn der Hussitenstürme. 1924. Sudetend. Verlag Reichenberg. Schneiders Geschichte Ostböhmens ist für den Geschichtsfreund heute vor allem deswegen bedeutungsvoll, weil der Verfasser in dieser auf ein bestimmtes und daher enger begrenztes Gebiet beschränkte geschichtliche Darstellung als erster zu der uns allen bekannten Bretholzischen Theorie als praktischer Stellung nimmt. (4. Abschnitt: Grundfällige Fragen zur Kolonisationstheorie.) Denn: „Kann ein ander Gebiet Böhmens ist so günstig, zur Theorie der Kolonisation grundfällige Fragen anzuschneiden, als gerade dieses.“ (S. 23.) Daher erscheinen auch neben den Urkunden die Überlieferungen, Sagen und Namen besonders berücksichtigt.

Das Riesengebirge und sein Vorland. Ein Heimatbuch, bearbeitet von D. R. Schneider. 1924. Wien-Verlag „Deutsches Vaterland“. Das Reiseziel von Tausenden, das Riesengebirge, bildet in seiner bildlichen und schriftlichen Darstellung den dauernd wertvollen Inhalt des 115 Seiten starken Buches, zu dessen Reichtum auch Prof. E. Proschwiger in liebevollem Eingehen auf die Pflanzenwelt seiner Heimat in der schönen Darstellung „Das Pflanzenleid des Riesengebirges“ beitrug, während Architekt O. Nechl „Den Wildhauer des Riesengebirges“, Emil Schwantner, nach dessen ganzem Verdienste, würdigt.

„Wissenschaftler, herans!“ schrieb die 1. Nummer der „Böhmerland“-Wälder, „wir brauchen die volkstümlich gehaltenen Bücher der Deutschen im Böhmerlande, das Volksbuch, das in jeder deutschen Gemütslage zu finden ist. Wir hätten sie schon lange gebraucht. Wir hatten nur einige äußerst gelehrte Bücher, die auf den Stellen höchster Wissenschaftlichkeit daherkommen, dem Volke aber unzulänglich sind. Wir brauchen ein Volksbuch für die Deutschen im Böhmerlande, das ihnen ihre große Geschichte nahe bringt. Der Gelehrte muß sich finden, der es schreibt.“ — Nun hat er sich gefunden! Und das Buch ist bereits erschienen: Es ist Prof. E. Proschwigers „Geschichtliches Handbuch“ A. Gasse, Prag.

Die Länder der Erde. Werkheft für deutsche Schüler in der Tschechoslowakei. In den zwei äußerst gediegenen und weitverbreiteten Werkbüchern für die Hand der Schüler: Werkheft für Geschichte und Werkheft für Landes- und Bürgerkunde hat Prof. E. Proschwiger soeben ein drittes: Die Länder der Erde bei A. Gasse, Prag, erscheinen lassen, das in knapper Form alles Wertenswerte aus 12 gesandten Länderkunde zur reichen und übersichtlichen Wiederholung enthält, viele Anmerkungshefte erfährt, viel kostbare Zeit ersparen hilft und gewiß ebenso freudig und dankbar begrüßt werden wird wie die beiden vorgenannten wertvollen, praktischen und äußerst billigen (K 1.40!) Werkhefte.

**Briefkasten.**

Allen Mitarbeitern, Freunden und Bekannten auf diesem Wege „Fröhliche Weihnachtstagsfeier“ und „Gutes Neues Jahr“.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: Heinrich Antos. Für die Druckerei verantwortlich: Emil Dalland. Buchdruckerei Dr. Karl Vidert, Gesellschaft m. b. S., Leitmeritz.